Britzer Heimatgeschichte veröffentlicht im Gemeindebrief der Dorfkirche Britz Ausgaben Februar 1979 bis Dezember 2000

Zusammenstellung der Beiträge "Britzer Heimatgeschichte" im Gemeindebrief (Kirchenzeitung) Januar 1997 bis Dezember 2000

<u>1997</u>

Februar	1	Der älteste Menschenfund in der Mark bei Schmöckwitz	Seite	6
März	2	Willy Grigat beschreibt die älteste menschliche Besiedlung in unserer Heimat aus der Steinzeit	Seite	6
April	3	Willy Grigat beschreibt die Besiedlung vor 760 Jahren	Seite	6
Mai		Kein Beitrag		
Juni/Juli	4	Britz und die Besitzer des Rittergutes	Seite	9
August	5	Britz nach dem Dreißigjährigen Krieg	Seite	11
September	6	Hertzbergs Wirken in Britz	Seite	12
Oktober	7	Das Rittergut Britz zur Zeit des Ministers Hertzberg (1753 – 1795) - Teil 1	Seite	14
November	8	Das Rittergut Britz zur Zeit des Ministers Hertzberg (1753 – 1795) – Teil 2	Seite	16
Dezember	9	Der Britzer Gutspark	Seite	18
		<u>1998</u>		
Januar	10	Der Britzer Schloßteich, das Akazien- oder Robinienwäldchen mit den beiden Maulbeerbäumen	Seite	22
Februar	11	Die Geschichte der Britzer Kirche, die Zuteilung Riecksdorffs zum Kirchspiel Britz	Seite	23
März	12	Die Geschichte der Britzer Kirche – Die alte und die neue Kirche	Seite	25
April	13	Die abgelieferten Kirchenglocken – Blicke in das Britzer Pfarrhaus	Seite	28
Mai	14	Die alten Mühlen von Rixdorf, Britz, Buckow und Rudow als Zeugen einer gemütlichen Vergangenheit	Seite	30
Juni	15	Die Britz-Buckower Feldmark als Jagdrevier	Seite	32
Juli/August	16	Alte Dorfkrüge und Schankstätten	Seite	35
September	17	Das neue Britz	Seite	38
Oktober	18	Wie die Stadt Neukölln Fritz Reuter ehrt	Seite	41
November	19	Die Fritz-Reuter-Stadt	Seite	44
Dezember	20	Die Fritz-Reuter-Stadt (1. Fortsetzung)	Seite	46

<u>1999</u>

Januar	21	Die Fritz-Reuter-Stadt (2. Fortsetzung	Seite	50
Februar	22	Die Fritz-Reuter-Stadt (3. Fortsetzung)	Seite	52
März	23	Schul-, Kunst- und Bildungswesen	Seite	54
April	24	Schul-, Kunst- und Bildungswesen - Höhere Schulen	Seite	57
Mai	25	Die Sühnemauer	Seite	61
Juni	26	Die Die Gärtner von Berlin-Britz	Seite	63
Juli/August	27	Die Vereine von Berlin-Britz	Seite	66
September	28	Freiwillige Feuerwehr Berlin Britz und Berufsfeuerwehr Berlin	Seite	70
Oktober	29	Freiwillige Feuerwehr Berlin Britz und Berufsfeuerwehr Berlin (Fortsetzung)	Seite	72
November	30	1375-1975 – Sechshundert Jahre Britz – eine Betrachtung zur Ortsgeschichte aus der Festschrift 600 Jahre Britz von 1975	Seite	75
Dezember/Januar	31	1375-1975 – Sechshundert Jahre Britz – eine Betrachtung zur Ortsgeschichte aus der Festschrift 600 Jahre Britz von 1975 (1. Fortsetzung)	Seite	77
		<u>2000</u>		
Februar	32	1375-1975 – Sechshundert Jahre Britz – eine Betrachtung zur Ortsgeschichte aus der Festschrift 600 Jahre Britz von 1975 (2. Fortsetzung)	Seite	82
März	33	Die Erinnerung an "Vater Weder" – Der Deutsche Guttempler-Orden in Britz	Seite	85
April	34	Rosenbritz	Seite	87
Mai	35	Rosenbritz (Fortsetung)	Seite	90
Juni	36	Postalisches	Seite	92
Juli/August	37	Das Britzer Krankenhaus - Das Neuköllner Krankenhaus - Die Britzer Sanitätskolonne	Seite	94
September	38	Die Urgeschichte (Prähistorie)	Seite	96
Oktober	39	Der älteste Menschenfund in der Mark bei Schmöckwitz	Seite	98
November	40	Ein germanisches Reitergrab aus der späten Völkerwanderungszeit Steinzeitliche Funde in der Britzer Feldmark	Seite	100
Dezember/Januar	41	Die Geschichte der Mark Brandenburg	Seite	101

1 - DER ÄLTESTE MENSCHENFUND IN DER MARK BEI SCHMÖCKWITZ

Unsere märkische Heimat war, solange sie von Gletschermassen der letzten Eiszeit bedeckt war, unbewohnbar. Während der ganzen Erdperiode, die wir Eiszeit nennen, kamen die Gletscher viermal von Skandinavien her über die heutige Ostsee herabgekrochen; und dreimal wich das Eis — in wärmeren "Zwischenzeiten" — wieder zurück, um der organischen Welt bis hoch nach Norden hinein Raum zu schaffen. Während der

Wärmeperioden werden wahrscheinlich schon Menschen in unserer Gegend gewohnt haben. Die Wissenschaft nimmt an, daß es sich um die Neandertal-Menschenstufe, die sogenannten Urmenschen gehandelt hat. Leider hat die Gletschermasse der letzten Vereisung die Überbleibsel, die uns etwa aus diesen Urtagen der Menschheit geblieben sein konnten, zermalmt und zerstört.

Quelle: Willi Grigat, Britz einst und jetzt, 1932, vergriffen, Seite 5-6

2 - Britzer Heimatgeschichte - Willy Grigat beschreibt die älteste menschliche Besiedlung in unserer Heimat aus der Steinzeit

Alle Menschenreste aus Norddeutschland, die man bisher kannte, gehören der "jüngeren Steinzeit" an, einer Epoche, die mit ihren großen Errungenschaften und kulturellen Fortschritten in so krassem Gegensatz zur vorhergehenden "Altsteinzeit" steht, daß man lange Zeit an keinen Zusammenhang glauben konnte. Heute kennt man die mittlere Steinzeit, das Mesolithicum. Aber die Träger dieser Kultur, die Verfertiger der primitiven Steinwerkzeuge, die vielfach durch ihre außerordentliche Kleinheit und Zierlichkeit auffallen, kannte man bisher aus Norddeutschland noch nicht. Man nahm nur an. daß die Menschenrasse, die in Spanien, Frankreich, Süddeutschland bis nach Böhmen und weiter bis nach Osten hin diese Kultur mit sich brachte, dieselbe war, die ihre ersten Vorposten dem weichenden Gletscher folgen ließ.

Die kulturelle Hinterlassenschaft der frühesten Besiedler Nordeuropas ist uns schon lange bekannt, denn Steinwerkzeuge sind eigentlich unvergänglich, auch Geräte aus Knochen und Geweih halten sich bei geeigneter Lagerung gut. So konnte man aus der Vorgeschichte nachweisen, daß diese Kultur sich an die andere an-

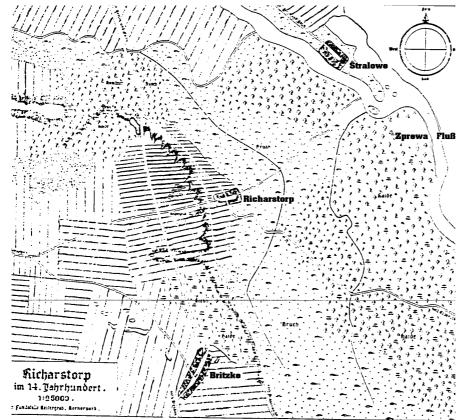
schließt, die wir ihrer ganzen Entwicklung nach aus den eisfreien Gebieten Europas kennen. Früher nahm man an, daß der nach Norden weisende Gletscherrand etwa um 20.000 v. Chr. unsere Gegend passierte; heute wird vielfach, und nicht unberechtigt, die Ansicht vertreten, daß auch weit geringere Zeiträume dazu ausreichen könnten. Es ist leicht verständlich, daß nicht alles Land, das die Eismassen freigegeben hatten, zur Besiedlung geeignet war. Wo der dichte Wald davon Besitz ergriff, konnte der Mensch mit seinen einfachen Werkzeugen nicht dagegen aufkommen, und deshalb sind die Spuren seiner Kultur auch mehr an den Stellen, wo die Schmelzwasser des Eises Sanddünen und Seen hinterlassen hatten, die dem Menschen Raum und Nahrung boten. Die Anzeichen, die dafür sprechen, daß die gefundene Schmöckwitzer Grabstelle den ältesten Menschenfund in der Mark Brandenburg darstellt, sind folgende: Zunächst wurde eine ganze Anzahl mittelsteinzeitlicher Geräte in den roten Grabmulden gefunden; ferner sind solche Teilbestattungen schon aus Süddeutschland bekannt, wo sie mit Sicherheit in die gleiche Zeitperiode datiert werden konnte.

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932, (vergriffen) S. 8

3 - Britzer Heimatgeschichte - Willy Grigat beschreibt die Besiedlung vor 760 Jahren

Die meisten Chroniken über unsere Tempeldörfer stützen sich auf das Karolinische Landbuch vom Jahre 1375, obwohl bereits in der Eisenzeit die Vorfahren der Deutschen, die Germanen, im Spree- und Havellande wohn-

ten. Sie wurden damals der Stamm der Semnonen genannt und gehörten zu der großen germanischen Völkerfamilie der Sveben, deren Name im Schwabenlande erhalten geblieben ist.



In Kleinbeeren und Neukölln, dem alten Rixdorf, sind bei Ausgrabungen germanische Dörfer gefunden worden. Unsere Forscher haben festgestellt, daß die Funde aus der Zeit stammen, als die römischen Kaiser über den größten Teil Europas herrschten.a

Ihre Freiheit errangen die Germanen in der Schlacht im Teutoburger Walde. Quintilius Varus, der römische Feldherr, seit 6 n. Chr. Statthalter in Germanien, wurde 9 n. Chr. von Arminius mit seinem Heere vernichtet, worauf er sich selbst den Tod gab.

Vor der Völkerwanderung hatten suevische und langobardische Stämme die Mark Brandenburg inne, später slawische Stämme, die sich im Jahre 928 König Heinrich I. unterwarfen. Otto I. gründete 946 und 949 die Bistümer Havelberg und Brandenburg und setzte Gero als Markgrafen der Ostmark ein. Im Jahre 965 teilte er das Gebiet in Thüringer-, Ost- und Nordmark ein. Letztere kam 1134 an Albrecht den Bären, der sich Markgraf von Brandenburg nannte. Er unterwarf die Mittelmark und Priegnitz und befestigte seine Herrschaft durch Vertreibung der aufrührerischen Wenden und durch Ansiedlung deutscher Ritterfamilien und Bauern.

Der Nachfolger Albrechts des Bären war 1170 Otto I., der gleichzeitig Reichserzkämmerer war. Im Jahre 1184 folgte ihm Otto II. Und 1205 Albrecht II. in der Regierung. Seine beiden Söhne Johann I. und Otto III. waren

die bedeutendsten Markgrafen, denn keiner ihrer Vorgänger hat das Erbe der Väter so glücklich zu mehren gewußt wie sie. In den Jahren 1226 bis 1258 regierten sie gemeinsam und erwarben Pommern, das Land Stargard, die Uckermark und die Oberhoheit über das Bistum Lebus, außerdem gründeten sie viele neue Städte. Im Jahre 1258 teilten beide Brüder die Regierung. Johann I. wurde Stifter der älteren brandenburgisch-askanischen Linie zu Stendal, Otto III. Der jüngeren Linie zu Salzwedel.

Beiden Brüdern verdankt die Nachwelt die erste Urkunde über den Teltow aus dem Jahre 1232. Aus der Urkunde geht hervor, daß bereits vor 760 Jahren das Land als feststehender Bezirk geschildert wird. Der betreffende Absatz der Urkunde, die sich im Besitze des Be-

zirksamtes Spandau befindet, lautet im Original folgendermaßen:

Darnast van vulligkeit unser gnaden begnadighe wy dyselve unse stad Spandow, dat alle ut dem lande Teltow und alle von dem Glyn und ok alle dy van deme nyen Barnem ore recht darselvens scholen nehmen und haben, alse sy unse gnade lyff hebben unde begheren; aver dy egenante unse stad Spandow schole ore recht tu Brandenburg genzliken und al haben.

In unserem Deutsch bedeutet das: Die Markgrafen Johann und Otto gewähren der Stadt Spandau die Gnade, daß alle aus dem Lande Teltow und alle vom Glin – das ist das Land um die Stadt Kremmen – und alle von dem neuen, d.h. neuerworbenen Barnim ihr Recht in Spandau nehmen und haben sollen, sofern sie die Gnade der Markgrafen lieb haben und begehren; die vorgenannte Stadt Spandau soll ihr Recht gänzlich zu Brandenburg haben.

Eine weitere Urkunde aus dem Jahre 1237 gibt Bericht von dem Bestehen der Tempeldörfer: Tempelhowe, Britzig, Mariendorf und Marjenfelde. Auch aus der Inschrift der alten Britzer Kirchenglocke geht hervor, daß der Kirchenbau des Tempeldorfes Britz im Jahre 1268 vollendet gewesen sein muß. Die Inschrift lautet:

"O rex gloriae Christi, veni in bona pace."

Außerdem befindet sich in der Glocke das Chronogramm MCCLXVIII.

Die Besiedelung der Mark Brandenburg geschah nach wohlüberlegtem Plan. Die Zeit des Mittelalters besaß ein sehr starkes Gefühl für alles, was den Angehörigen jedes einzelnen Standes gemeinsam war.

Trotzdem kannte man damals schon soziale Unterschiede. Neben den Bauern gab es noch eine Klasse geringerer Besitzer, die Kossäten.

Weder zu den Bauern noch zu den Kossäten gehörten die Müller, Hirten, Dorfschneider und Schmiede. Den größeren Anteil an der Feldmark besaß der Schulze. Der Boden wurde nicht völlig auf seine Besitzer aufgeteilt, sondern bildete eine Feldmark, die gemeinschaftlich bewirtschaftet wurde. Das Ackerland zerfiel in drei Felder, auf dem jeder Bauer eine Anzahl schmaler Streifen besaß. Während auf dem einen Feld nur Wintersaat gesäet war, wuchs auf dem zweiten nur Sommergetreide, und das dritte Feld wurde zum Hüten des Viehes benutzt. Alle Jahre wechselte die Art der Bestellung der Felder, so daß nach drei Jahren wieder alles wie im ersten Jahre war. Den gemeinsamen Besitz des Dorfes an Wiesen, Wald und Weideland nannten die alten Deutschen Allmende.

Die Größe der Dörfer war sehr verschieden. Es gab ganz kleine wie Neuendorf und Rudow, mittlere wie Zehlendorf und Britz und sehr große wie Großmachnow. Die Lehnschulzen übernahmen für den Markgrafen die Gewinnung der Ansiedler und die Ausmessung und Verteilung des Landes.

Das jedem einzelnen zugewiesene Land mußte erst für die Kultur gewonnen werden, denn es war meist mit dichtem Wald bestanden, der erst durch harte Arbeit Acker wurde. Der Wald lieferte das Holz für den Bauder Häuser, die nach sächsischer Art Wohnraum und Stallung unter einem Dach vereinten. Der erste aller Stände waren die Ritter, die dem Markgrafen mit ihrem Schwert und Streitroß dienten, aber keine Abgaben zahlten. Die stolzeste Errungenschaft der bürgerlichen Kultur des Mittelalters war das deutsche Stadtrecht, welches auch kleineren Städten der Mark zuteil wurde. Bereits im Jahre 1289 werden die Ratsherren erwähnt, die die Geschicke der Stadt selbständig lenkten. Niemand von den Handwerkern durfte sein Handwerk selbständig ausführen, wenn er nicht vorher von der Innung als Meister aufgenommen war. Es existierten für die Fleischer, Bäcker, Tuchmacher, Schneider, Schuhmacher wie für jedes Handwerk Innungen, die auf strenge Zucht und Ordnung innerhalb ihres Handwerks hielten.

Die Dorfkrügler mußten ihr Bier aus der Stadt beziehen. Auf dem Lande war es nur der Geistlichkeit und den Adeligen gestattet, Bier für den eigenen Bedarf zu brauen.



Inschriften und figürlicher Schmuck der Britzer Kirchenglocke, der das Alter zugeschrieben wird wie dem Taufbecken, "welches seiner ganzen Arbeit nach als ein merkwürdiges altertümliches Stück erscheint und nach der Äußerung des Herrn Geheimen Rats Kretschmer zu Berlin wahrscheinlich dem Zeitalter der Tempelherren angehört, indem Herr von Hammer in seinen antiquar. Forschungen 4 bis 5 Klassen solcher Becken aufzählt, die sich im Ganzen alle ähnlich sehen und von Island bis Italien und Südfrankreich gefunden werden. Die größeren Buchstaben um das Gepräge der Verkündigung

Mariä herum enthalten den Egl. Gruß Ave Maria in einigen Wiederholungen und mit otiosen Flickbuchstaben. Diese Schriftart ist dem gedachten Taufbecken eigentümlich und kommt sonst weder in Manuskripten noch anderen Mönchsschriften vor."

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932, (vergriffen) Seite 12 – 15

4 - Britzer Heimatgeschichte - Britz und die Besitzer des Rittergutes

Wann die Gründung des Dorfes stattfand, ist nicht bekannt, doch sicher im 13. Jahrhundert unter Einfluß der Askanier, nachdem Barnim und Teltow in den Besitz der Brüder Johann I. und Otto III. gelangt waren. Erst hundertfünfzig Jahre später macht uns das Landbuch Kaiser Karls IV. mit den Eigentums- und Besitzverhältnissen von "Britzik" bekannt. Um 1375 bestanden danach 58 Hufen, von denen der Pfarrer drei, die Kirche eine freie Hufe besaß, während die markgräflichen Vasallen Barfus, Lockenwalde, Berchter Wichus, auch Wyghus genannt, und Otto Britzik Höfe mit insgesamt 31 Hufen inne hatten. Die restlichen 23 abgabepflichtigen Hufen entrichteten an Otto Britzke je 1/2 Wispel Roggen und Hafer. Der Krug zahlte jährlich 1 Talent d.h. 240 Silberpfennige, während jeder der 14 Kossäten 1 Schilling und 2 Hühner zu entrichten hatte.

Rudow wird mit 39 Ritterhufen aufgeführt und als Vasallen des Markgrafen die Besitzer Betke und Gyse Dyreke, Claus Duseke, Heinrich Schenk (mit insgesamt 2½Diensten, servicia) genannt, während Buckow nur 10 Ritterhufen groß war, deren Besitzer Hogenest war.

Wiederholt wird bei den Abgaben, welche die Bauern zu leisten hatten, der Ausdruck "Bede" gebraucht. Die "Bede" ist zu vergleichen mit einer Umlage, wie sie heute noch in den einzelnen Vereinen bei verschiedenen Anlässen erhoben wird. Kam der Fürst in Verlegenheit durch den Einbruch eines Feindes ins Land, oder wurde er gefangen, so beschlossen die Untertanen, welche außerordentlichen Leistungen sie freiwillig aufbringen wollten.

Die "Beden" waren also Steuern an den Landesherren für vorübergehende Zwecke.

Wappen der Familie Britzke



Die Familie "von Britzik" oder Britzke, wie sie sich später nannte, stand zu der Zeit bereits im Besitz der Gerichtsbarkeit, Wagendienste und des Patronats, so daß der Markgraf keinerlei Gerechtsame im Dorfe mehr besaß. Im Jahre 1450 sind sogar alle damals bestehenden - achtzehn - Ritterhufen dieser Familie zugehörig, die außerdem noch in Osdorf, Diepensee und Rudow begütert war.

Am 22. Juli 1451 verkaufte Kurfürst Friedrich II. seinen "lieben getruwen Hansen Brytzken, to bryetzeke geseten vnd sinen erben" gewisse Hebungen in Lichterfelde, sowie zwei Teile am "Muggenbrake, zcwuschen brietzke und rudow gelegen"; sicher handelt es sich hierbei um einen Teil der Rudower Wiesen, der den Namen Muckenbruch oder Mickelbruch führte.

Neben den Britzk es werden im Jahre 1491 die von Bardeleben auf Satzkorn im Havellande als Teilbesitzer von Britzgenannt; sie erhielten am 3. Juni des genannten Jahres die kurfürstliche Belehnung der Gutsanteile. "Wir" - so heißt es in der Urkunde "Johannes, von gottes gnaden Marggraue zu Brandenburg, des heiligen Romischen Reiches Ertzkammer etc., Bekennen offentlich mit diesem briue, dat vor vnns komen sind vnnser heue getrewen herman vnd kerstian olten Sone zu Satzkorn, Jacob, andreas vnnd hanns Clawsen Sone zu Britzk, gebrudere, alle die Bardeleue genant, vnd hebben vnns mit demutigem vlit gebethen, dat wy en desse hirnachgeschauene Stack vnd Gudere, de se von vnns vnd der Marggraueschafft to Brandenborch to lehne hebben, gnedighch to lehne geruhten. . .

In dem dorpe Britzke dat virdenteile an dem kirchlehen, dat virdenteill an den holten vnd watteren vnd an allen tynsen, so sie Im dorpe gelegen sin."

Die Britzke s blieben aber auch nach wie vor im Besitz des größten Teiles der Einkünfte, wie sie auch über den größeren Landbesitz verfügten. Trotzdem lebten sie nicht immer sorgenfrei, denn es ist vorgekommen, das Otto v. Britzke und die beiden Hans v. Britzke im Jahre 1464 von ihren Einkünften an einen gewissen Hans Greetzken 7 Scheffel Roggen und ein Jahr später an Rüdiger Falkenberg zu Mahlsdorf 11/2 Schock Geld verpfändeten. Im Jahre 1473 finden wir die 3 Gutsanteile mit Gericht und Patronat im Besitz von Hans, Otto und Matthis von Britzke. Otto von Britzke bewirtschaftete Britz bis zu seinem 1517 erfolgten Tode. Für seine noch minderjährigen Söhne Antonius, Otto und Georg übernahm der älteste Bruder Hans die Vormundschaft. Für das abgebrannte Wohnhaus ließ Georg von Britzke im Jahre 1547 ein neues Wohnhaus bauen. Nach dem 1578 erfolgten Tode des Gutsbesitzers von Bardeleben folgte Lewin von Bardeleben. Im Jahre 1615 war das Dorf Britz im Besitz von Otto, Georg und Matthias von Britzke, Christian von Rathenow und Kaspar von Bardeleben.

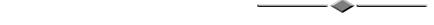
Otto von Britzke, der zur Zeit des beginnenden Losvon-Rom-Kampfes in Britz lebte, gehörte mit zu denen, die sich dem neuen frischen Zuge der Weltanschauung nicht verschlossen. Wenn auch schon damals der scharfe Gegensatz zwischen den beiden Religionsparteien hervortrat, der über ein Jahrhundert lang die Gemüter in Bewegung hielt, und noch später sich in Maßnahmen auswirkte, die alles andere, nur nicht "christlich" zu nennen waren, so mußte doch ein starker, fester Zusammenschluß erstrebt werden, um das Bisher Erreichte auch zu befestigen. Nach einer Notiz des Matthias von Schwanebeck in Teltow "über die wegen der Kirchenverbesserung in Teltowschen gepflogenen Beratungen namentlich am 18. April 1539" kamen an dem genannten Tage einflußreiche Junker zusammen, um über die Annahme der "reinen Lehre" zu beraten. Es heißt darin: "Als der Hochwürdige Bischoff, Herr Matthias von Brandenburg Ao. 1539 im Heimzug von Cölln in Teltow gewesen, haben sich die Edle und Veste Junkern aus dem Teltow in meines Vaters seel. Hause zu ihm fleißig versammelt und sich mit ihm wegen der reinen gottlichen Lehre beratschlaget und sind alle eines Sinnes und Willens gewest"... Der Revers wurde von 10 "Landsassen" unterzeichnet; auch Otto von Britzke zu Britzke gab seine Unterschrift. Das Ende dieser Aussprache bildete die öffentliche Annahme "des heiligen Sacraments unter beyderley Gestalt" am 15. November 1539 in Spandau. Laut Adelslexikon der preußischen Monarchie, v. Ledebur, führte das Geschlecht derer von Britzke im Wappen 3 Pfeile. Der Landreiter, der im Jahre 1610 ein Verzeichnis über den Besitzstand zusammenstellte, hieß Joachim Biener. Dieses Verzeichnis befindet sich im Geheimen Staatsarchiv. In demselben heißt es u. a.: Das Haus Glienicke und großen Machenow haben die Gevettern Heinrich und Hans von Flanß nebst Gr. Kienitz, Buckow mit 5 Bauern. Siegmund v. Otterstedt zu Rudow ist ein Rittersitz. Die unmündigen Thümen haben Waltersdorf und Gallun, sind 2 Rittersitze, und haben das halbe Dorf Wasmanns-

Felix v. Barleben zu Gr. Ziethen ist ein Rittersitz, dazu Kl. Ziethen. Franz Rathenow, Heine v. Britzke, Georg und Matth. Von Britzke wohnen alle zu Britzke und haben 4 Rittersitze.

Im Jahre 1624 wohnten in "Britzke" 11 Hüfner, ein Halbkossät und 9 Ganzkossäten, 1 Pachtschäfer, 1 Laufschmied und 1 Hirte.

Spärlich fließen die Nachrichten über die Geschichte des Dorfes; sprungweise müssen wir folgen. Grenzstreitigkeiten, wie sie auch an anderen Orten vorkamen, treten auch hier auf; die Cöllner Bürger waren die Leidtragenden.

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen) S. 44 - 47



5 - Britzer Heimatgeschichte - Britz nach dem Dreißigjährigen Krieg

Der Dreißigjährige Krieg (1618 - 1648), der dann das große Leid über das Land brachte, ließ von derartigen Geringfügigkeiten kaum Notiz nehmen. Jeder mußte auf das eigene Wohl und Wehe bedacht sein. Manches Herzeleid, das unnötig und unverdient im wilden Kriegestanze und im Taumel verewigter Zuchtlosigkeit einer schlimmen Soldateska die unschuldige Bevölkerung zuletzt in den entlegensten Dörfern des von der Kriegsfurie rücksichtslos heimgesuchten Vaterlandes traf, wäre abgewendet worden, Reich und Staat, Stadt und

Land hätten ihren begonnenen Aufstieg fortsetzen und sich in ruhiger Friedensarbeit weiterentwickeln können, zu allgemeinem Besten, wenn es gelungen wäre, Kriegsgreuel und Mordbrennerei zu bannen. Daß gerade der christliche Glaube, durch verwerflichen Haß und künstlich aufgezogene Bitterkeit hervorgerufen, Grund und Ursache abgab zu den physischen und moralischen Verwüstungen, zu dem namenlosen Jammer, der die Welt erschütterte, das ist so himmelschreiend, wie es unerhört ist; das hat in der Kulturgeschichte nicht seinesglei-

chen! Das wechselnde Kriegsglück brachte immer neue Trupps von Landsknechtshorden in das Land, und so kam es, daß in einzelnen Ortschaften kaum ein Stein auf dem anderen stand. Nur wenige Menschen hatten die fürchterlichen Leiden überstanden, und kaum wollten sich diese daran machen, die verwüsteten Ländereien zu bebauen, kamen die Pest und viele durch die Hungersnot entstandenen Krankheiten, das "rote Weh" – die Ruhr – die "fiebersche Hauptkrankheitt", die wiederum unheimliche Opfer forderten. Als der Krieg dann 1648 vorüber war, der Kurfürstliche Landreiter von Dorf zu Dorf zog, um seine Erhebungen zu machen, waren sämtliche Bauernhöfe verwüstet, dagegen 13 Kossäten ansässig; teils aus dem Orte "bürtig", teils auch zugezogen. Gürgen Behrendt, Joachim Grothe, Gürgen Panir, Rohrbeck, Peter und Mathes Steffen gehörten zu den alteingesessenen Familien – Namen, die auch heute noch häufig sind -, Tröning war aus Großzietehen zugezogen, Treskow aus Biesdorf, Gurge (Georg) und Lorenz Ebel aus Schenkendorf, Theyle aus Lichterfelde, Schulze aus Pätz und Hans Schulz "außem Sachßen Landt".

Einige Jahre vor und nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges finden wir in kurzen Zeitabschnitten viele andere Besitzer in Britz. Wir lesen folgende Namen: Handelsmann Ludwig Chomba in Cölln a. d. Spree, Familie Bernheim, Martin Nöhlde und Bürgermeister Licentiat Friedrich Müller in Berlin. Joachim Heinrich Algenstedt erwarb im Jahre 1685 den Besitz von Georg von Britzke. Der Hauptmann Hans Heine von Britzke kaufte im Jahre 1692 den Gutsanteil des Andreas Libertus Müller für 4000 Taler zurück. Im selben Jahre erwarb Melchior Breuning den Gutsanteil von Christian Müller, um ihn bereits im Jahre darauf an den Kurfürsten weiterzuverkaufen. Im Jahre 1699 erwarb der Kammerpräsident Samuel von Chwalkowski vom Kurfürsten und der Frau Hauptmann von Britzke deren Gutsanteile, und waren demzufolge Anfang 1700 nur er und der Tribunal-, Hof- und Kammergerichtsadvokat Friedrich Müller die alleinigen Besitzer. Samuel von Chwalkowski war Wirklicher Geheimer Etatsrat und Kammerpräsident und wurde 1699 zum Oberdirektor des Domänen- und Finanzwesens ernannt. Gleichzeitig war er Hauptmann zu Mühlenhof und Mühlenbeck. Er starb am 30. Oktober 1705 und wurde in der Parochialkirche beigesetzt. Er hinterließ zwei Töchter, von denen eine mit dem Hofmarschall Siegismund von Erlach verheiratet war. Von Erlach erwarb von den Friedrich Müllerschen Erben deren Gutsanteil für 7000 Taler und den seines Schwiegervaters für 15 000 Taler, so daß das gesamte Gut für 22 000 Taler sein Eigentum wurde. Hofmarschall von Erlach war seit 1706 Kapitän-Kommandant der aus 100 Schweizern bestehenden Leibwache des Königs, welche 1713 abgeschafft wurde. Graf Friedrich Wilhelm von Schwerin, Erbherr der Walslebenschen Güter, der bereits mit 35 Jahren Oberhofmeister der Königin Sophie Luise war, kaufte das Gut am 14. August 1713 für 30 000 Taler. Auch er avancierte recht bald zum Geheimen Rat und Mitglied des Staatsrates und verpachtete – genau wie sein Vorgänger – das Gut Britz. Die einzelnen Pächter waren Gürgen Wegener, Martin Götze und Kaspar Rübner.

Später finden wir es mit dem Dorf als Eigentum des bekannten Wirkl. Geh. Staats- und Kabinettsminister Friedrich Wilhelms I. Heinrich Rüdiger von Ilgen. Er erwarb Britz, nachdem es zum Allodialgut erhoben worden war, im Jahre 1719 für 36 000 Taler. Leider konnte er das infolge seines frühen Todes nicht gehörig ausbauen. Eine zähe Natur war es, dieser Staatsmann der seit 1697 dem Großen Kurfürsten, dem ersten Könige und nun Friedrich Wilhelm als treuer Beamter diente.

Er war es auch, der dem Soldatenkönige die "Methode" empfohlen hatte, "mit wenigen und marginem gesetzten Worten" über die ihm eingereichten Gutachten zu entscheiden. Von Ilgen ist der Vater des Gedankens jener Randbemerkungen und Randverfügungen des Haudegens unter den Hohenzollern, die in ihrer drastischen und sarkastischen Art uns heute noch zum Lachen bringen und - die Genialität der Vielgestalt und ihre Treffsicherheit bewundern lassen. Von Ilgen war die Stütze der großen Staatsmaschine in der auswärtigen Politik jener Jahre, und sein Nachfolger – Borcke – hatte einen schweren Stand, es dem Könige gerecht und nach seinen persönlichen Ansichten richtig zu machen, denn es gab, wie Borcke selbst schrieb, "in der Tat keinen Beamten, der so wie Ilgen, gleichsam wie ein lebendiges Archiv, in allen Angelegenheiten des preußischen Staates Bescheid weiß, dem Gott eine ungemeine Vivacität und Penetration, eine Sache voll zu imaginieren und einzusehen, gegeben, und überdehm einen unermüdeten Geist zu solcher Arbeit, daß er von Jugend auf bey die 56 Jahre lang das Handwerk ohne interruption getrieben, alle große revolutiones, so in so langer Zeit in Europa vorgefallen, gesehen! Und weil an denen meisten das Königl. Haus directement oder indirectement theil genommen, Er mit dabey die Feder gebrauchet, so hat solches alles, absonderlich bei einer so großen application, nichts anders als eine vollkommene Fertigkeit, sich aus den schwersten Sachen herauszuziehen, zuwege bringen können".

Als Ilgen dann dem Grabe zusiechte – er starb am

6. Dezember 1728 – mußte Friedrich Wilhelm die unübertroffenen Fähigkeiten des einen Mannes durch ein System ersetzen.

Nach dem Tode des Staatsministers ging das Rittergut in den Besitz seiner Tochter, der Frau Charlotte, Louise geb. v. Ilgen, verwitwete Geheime Etatsrätin, Freifrau von Knyphausen über, nachdem diese ihrer einzigen Schwester, der Frau Gräfin von Pückler, geb. von Ilgen, am 16. Juni 1729 ihr Miteigentumsrecht für 15 000 Taler abgekauft hatte.

Frau Gräfin Hima Maria von Hertzberg, geb. Freiin von Knyphausen überläßt am 16. Mai 1789 ihr aus der mütterlichen Hinterlassenschaft stammendes Allodialrittergut Britz ihren Gemahl, dem Königl. Kabinettsminister Ewald Friedrich von Hertzberg für den im Jahre 1753 taxierten Wert von 42 000 Taler, für welchen sie am 18. Dezember 1753 das Gut gemeinschaftlich mit ihrem am 21. März 1758 abgefundenen Bruder Dodo Heinrich Freiherr von Knyphausen von ihren Miterben angenommen und gekauft hatte.

Hertzberg hatte 1752 das Freifräulein Maria von

Knyphausen, eine Enkelin des Ministers Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I., Heinz Rüdiger von Ilgen, geheiratet. Minister Hertzberg soll seine Frau vor der Hochzeit nie gesehen haben. Sie hatte rotes Haar. Nach der Trauung in der Britzer Kirche zog er beim Hochzeitsmahl seinen Degen und legte ihn zwischen sich und seine Frau. Sie wurde tiefsinnig und erhielt eine Dienerin, mit der sie sich einen großen Teil der besseren Jahreszeit in dem sogenannten Irrgarten des Schloßparkes aufhielt. Zur Zeit der Obstreife erstieg die Gräfin nicht selten die Bäume und holte sich das Obst selbst herunter. Es ist ein Spiel des Zufalls, daß zwei Minister, die erheblichen Anteil am Wachsen des jungen preußischen Staates hatten, hier in Britz einen Teil ihres arbeitsschweren und verantwortungsvollen Lebens verbrachten.

Wenige äußere Zeichen sind aus den Tagen auf uns gekommen, doch ihre Taten und Werke haben einen Glanz auf die Geschichte des einst so stillen Dorfes und des jetzt so betriebsamen Ortsteiles von Groß-Berlin geworfen

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen) S. 47-50



6 - Britzer Heimatgeschichte - Hertzbergs Wirken in Britz

Ewald Friedrich von Hertzberg, der sehr viel für das Gut und Dorf Britz getan hat, wurde am 2. September 1725 in Lottin bei Neustettin geboren und war dem Alten Fritz bis an sein Lebensende ein treuer Berater. In den "Bausteinen zur Preußischen Geschichte" unternahm es im Jahre 1902 Professor Dr. Theodor Preuß, ein Bild vom Grafen Hertzberg als Gelehrter und Schriftsteller zu zeichnen. Er war nächst W. v. Humboldt der gelehrteste Minister, den der preußische Staat im Auswärtigen Amt gehabt hat. Er zeigte überall und von Anbeginn seiner Laufbahn eine besondere Vorliebe für die Staatsgeschichte, aus der er auch sein Material für seine Doktordissertation entnahm. Als ihm seine erste Arbeit, die er der Juristenfakultät überreichte, wieder, obwohl sie großen Beifall gefunden, mit dem guten Rat zurückgegeben worden war, einen anderen Stoff zu seiner Promotion zu wählen (die Erörterung der inneren Staatsverhältnisse in der Öffentlichkeit erschien in jener Zeit unschicklich), da verfaßte er und verteidigte in ungewöhnlich kurzer Zeit eine hochbedeutsame Abhandlung über Kurfürstenvereine und Kurfürstentage. Damit bestand er mit Auszeichnung die gewöhnliche Prüfung, um den Grad eines Doktors der Rechte zu erlangen. Von seiner Gesinnung zeugt es jedoch, daß er den Dok-

tortitel gemäß einem alten Vorurteil, daß so viel Gelehrsamkeit dem Adel unziemlich sei, nie geführt hat. Bereits im Jahre 1747 wurde Hertzberg Legationsrat am Staatsarchiv. Als späterer Direktor des Geheimen Staatsund Kabinettsarchivs löste er 1752 überraschend die von der Berliner Akademie der Wissenschaften gestellte Preisfrage: "Wie die Mark Brandenburg nach Ausrottung der alten slawischen Bewohner wieder bevölkert worden ist", mit dem Erfolge, daß ihm, dem siebenundzwanzigjährigen Gelehrten, die Akademie einen Sitz als Mitglied einräumte. Der König verlieh dem neuen Mitglied den Titel eines Geheimen Rats.

Hertzberg las in den ersten Sitzungen zwei Abhandlungen "Über die Siegel der alten Markgrafen von Brandenburg" und "Über die häufigen Veräußerungen der Mark in alter Zeit". Diese gelehrten Privatstudien, die ihm viel Ruhm und Ehre in der gebildeten Welt eintrugen (Hertzberg galt unzweifelhaft als echter Sohn des aufgeklärten Jahrhunderts), mußte er mit Beginn des Siebenjährigen Krieges abbrechen, und er konnte sie erst wieder 1780 wieder fortsetzen. Trotz angestrengter Tätigkeit im Staatsdienst vernachlässigte er seine Güter Britz und Rixdorf sowie die seiner Vorfahren in Lottin nicht. Gestatten es irgendwie die Umstände und



Britzer Kirche zur Zeit des Kirchenpatrons Ewald von Hertzberg

seine Zeit, so weilte Hertzberg in Britz, wo er im Sommer unter dem Laubdach mehrhundertjähriger Baumriesen, die schon die Britzkes gepflanzt, von den Staatsgeschäften ausruhte. Während dieser Zeit verbesserte er die Lage seiner Gutseingesessenen, denen er aus innerem Drange am liebsten das Hörigkeitsverhältnis zu ihm gekündigt hätte. Ihm war es gleich seinem König, der die Anwendung der Folter zunächst verboten und andere mittelalterliche Marterinstrumente sogleich außer Kurs gesetzt hatte, unangenehm, über unfreie Erbuntertanen zu herrschen. Die Leibeigenschaft bestand zwar noch; doch blieb sie für Hertzberg ohne Bedeutung. Angenehm war es ihm stets, wenn er in persönlicher Fühlung mit jedem einzelnen, ob Mann oder Frau, treten konnte. Es war ein richtiges Vertrauensverhältnis, das sich zwischen ihm und den Britzer Bauern im Laufe der Jahre herausgebildet hatte. Er kannte keinen Stolz und machte oft auch keinen Unterschied. Dafür ließen ihn die Gutsleute nie im Stich, und was er anordnete. was er bis zu einem bestimmten Termin durchgeführt wissen wollte, das geschah. Hertzberg war es auch, der nach den Schlesischen Kriegen und Januar und Februar 1763 die Friedensverhandlungen auf dem Jagdschlosse Hubertusburg bei Wurzen als Bevollmächtigter führte und den Schachzug der Feinde, die eine Vernichtung Preußens gewollt hatten, durchkreuzte. Nach dem Tode des Königs, als von Bischoffswerder und von Wöllner den jungen, zu religiösen und mystischen Dingen neigenden König in ihren Bann zogen, setzte der Minister von Hertzberg unbeirrt seinen beschrittenen Weg fort und ließ keine Gelegenheit aus den

Augen, um Preußen zu einer führenden Stellung zu verhelfen. Sein Hauptbestreben war auf die Bildung eines nordischen Bundes zwischen England, Schweden, Rußland und Preußen gerichtet, doch erfüllten sich seine hochfliegenden Pläne nicht. Nachdem er durch Diplom vom 19. September 1786 in den Grafenstand erhoben worden war und als solcher ebenso auf das Wohl des Staates wie auf die gedeihliche Entwicklung seiner Güter in Britz, Rixdorf und an anderen Orten den größten Wert gelegt hatte, starb er am 27. Mai 1795 in Berlin und wurde am 3. Juni 1795 im Gewölbe der Britzer Kirche beigesetzt. Seine Gemahlin ist am 15. Mai 1796 in Berlin verstorben und am 21. Mai 1796 gleichfalls im "Erbgewölbe" der Britzer Kirche beigesetzt worden. Laut Testament ging das Gut nach dem Tode Hertzbergs an seinen Bruder, den Rittmeister Ernst Rudolf Grafen von Hertzberg über. Das Gut war zu seiner Zeit geradezu eine Musterwirtschaft! Brauerei und Brennerei bildeten wichtige Faktoren im Betriebe – seine 70 bis 80 Kühe friesischer Rasse wurden schon damals mit "Schlempe" gefüttert –, doch hatte er auch im Sinne der Zeit eine große Maulbeerplantage anlegen lassen. Seide wurde damals in Britz nicht nur gewonnen, sondern auch gesponnen und gewebt, so daß der Minister seine Zimmer mit selbstgefertigter Seidentapete bespannen lassen konnte; Akademiedirektor Rode sorgte für die weitere künstlerische Ausgestaltung der Räume.

Vom Britzer Seidenbau soll bei dieser Gelegenheit etwas eingeschaltet werden, was F. S. Mursinna als langjähriger Freund des Grafen in dessen Biographie (1823) sagt. Danach reicht der erste Anfang der Maulbeerplantagen und Seidenkulturen in Preußen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts zurück. "Im Jahre 1712 fand sich in Berlin ein italienischer Planteur, Vinzenzo Ananias, ein, der durch landesherrliche Unterstützung eine große Maulbeerplantage anlegte und in drei Stuben die Seidenspinnerei mit sehr gutem Erfolge trieb. Es ergingen in den folgenden Jahren wiederholte Befehle, sowohl in den Städten des platten Landes als in den Dörfern, Maulbeerbäume anzupflanzen, wovon die Unkosten der Kirche zufallen, die Vorteile von denselben aber auch ihr bleiben sollten. Es scheint jedoch, daß die Sache keinen großen Nutzen gebracht hat, weil man noch nicht recht mit der Pflanzung und Wartung der Bäume und mit der Behandlung der Seidenwürmer umzugehen wußte. Jedoch nahm der Seidenbau unter der Regierung des Alten Fritzen dergestalt zu, daß bereits im Jahre 1756 sieben Zentner Seide gewonnen wurden. Dies bewog den König, die Unternehmer durch Prämien noch mehr aufzumuntern. Bereits im Jahre 1757 wurden an 280 Taler für Prämien ausgeteilt. Im Jahre

1788 errichtete Friedrich Wilhelm II. eine eigene immediale Landseidenbaukommission und bestellte zum Präses derselben den Grafen von Hertzberg, der sich schon längst um die Förderung des Seidenbaues verdient gemacht hatte. Seit 1779 verteilte der Graf Preise zu 50 und 25 Taler an diejenigen, die gewisse Pfunde Seide durch eigenen Fleiß ohne fremde Hilfe gewannen; als sich hernach in Britz und Umgegend mehrere fanden, die sich auf Seidenbau legten, wurden die Preise verkleinert, damit mehrere daran Anteil nehmen konnten. Die Gelder, die Graf Hertzberg in verschiedenen Jahren dazu verwandte, erreichten die Summe von zehntausend Talern. Da einige Personen den Seidenbau nicht um des Gewinnes willen, sondern aus Vergnügen oder Sport betrieben, ließ der Graf eine Medaille aus Silber prägen, die zur Ehre und zum Andenken an den preußischen Seidenbau an diese Art von Seidenbauern verteilt wurde. Die Medaille, die der geschickte Künstler Abramson schnitt, stellte stellt auf der einen Seite des Königs Bildnis vor mit der Unterschrift: "Fridericius Instaurator" und auf der anderen Seite die Göttin des Fleißes sitzend, welche die Seidenkokons aus einem Kessel abhaspelt, unter einem Maulbeerbaum, auf dessen Blättern Seidenwürmer kriechen, nebenbei ein Korb mit Seidenkokons angefüllt und einige Bündel Seide, mit der Unterschrift: "Industriae Sericae Pruss. B. R. MDCCLXXXIII".

Graf Ewald Friedrich von Hertzberg war es auch, der das Karolinische Landbuch (vom Kaiser Karl IV.) aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzte.



Die alte Britzer Dorflinde Karlstraße (heute Backbergstraße)

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen) S. 51 – 54

7 - Britzer Heimatgeschichte - Das Rittergut Britz zur Zeit des Ministers Hertzberg, 1753 bis 1795 - Teil 1

Über Aussehen und Verfassung des Rittergutes Britz erhalten wir eingehend Aufschluß durch die instruktive Schilderung des Biographen Oberkonsistorialrates Anton Friedrich Büsching, 1766 bis 1793 Direktor des Berlinischen Gymnasiums, dessen Reisebericht (3. Bis 8. Junius 1755) erst nach dem Tode des Ministers durch Pfarrer Weddingen besorgt, einem größeren Leserkreise durch den Verlag der Haude und Spenerschen Buchhandlung, Frankfurt und Leipzig, zugänglich gemacht wurde. Die Beschreibung von Land und Leuten im alten Britz ist so anschaulich und gewährt einen derart tiefen und gründlichen Einblick in die Lebens-, Arbeits-

und Wohnweise der Bevölkerung um die Wende des 18. Jahrhunderts, wo die Freude in Bezug auf die heranreifende Befreiung des Bauernstandes alle Herzen erfüllte. Der Vollständigkeit halber bringe ich den Bericht Büschings wörtlich, wie er mir im Original vorliegt.

Eine halbe Meile zur linken Hand von Schöneberg, und eine Meile von Berlin, auf den beyden Landstraßen nach Wittenberg und Cotbus liegt das dem Herrn Geheimen-Staats- und Cabinets-Minister von Hertzberg und seiner Frau Gemahlin einer gebohrenen Freyin von Kniephausen zugehörige Gut Britz, welches ich zwar

nicht auf dieser Reise, aber doch bey einer anderen Gelegenheit gesehen habe, und von welchem ich jetzt um desto mehr eine Nachricht geben will, weil es sich durch seine vortreffliche Einrichtung von den meisten Dörfern in dieser Gegend unterscheidet. Es war bis zum Jahre 1753 ein unbeträchtliches, wenigstens nur mittelmäßiges Gut, allein von der Zeit an besitzt es gedachter Herr Minister von Hertzberg, der es durch seinen klugen Fleiß, und insonderheit durch die kluge Nutzung seiner Lage nahe bey der Hauptstadt, zu einem der wichtigsten Güter in der Mark gemacht hat. Das ganze Dorf besteht aus 58 Feuerstellen und soviel Familien, von welchen 10 Bauern jeder mit 2 Hufen, und 8 Cossäten jeder mit 1 Hufe angesessen sind. Die übrigen bestehen aus der Herrschaft, dem Prediger, dem Küster, dem Hirten und Tagelöhnern oder Arbeitsleuten. Die Menschenzahl des ganzen Dorfes beträgt jetzt 246 Personen.

Die Gutsherrschaft giebt dem Landesherrn für den Ritter Acker von 1½ Lohnpferd jährlich 46 Thlr. 16 Gr.; die 10 Bauern geben dem Landesherrn von 27 contribuablen Hufen an Contribution, Schoß, Hufen und Giebel-Steuer, Cavalleriegeld und für Kriegesfuhren überhaupt jährlich 314 Thlr. 12 Gr. Jeder Bauer thut der Herrschaft wöchentlich an 3 Tagen Spanndienste, und die Cossäten thun 3 Tage Handdienste; die ersten entrichten 6 Scheffel, und die anderen 3 Sch. Pacht. Die ganze Feldmark besteht aus 5000 Magdeburgischen Morgen, jeder zu 180 Quadratruthen, davon 3000 zu Äckern und 2000 zu Wiesen, Weide und Holz genutzt werden. Die Gemeinschaft der Äcker und Wiesen, ist zwischen der Herrschaft und den Bauern schon seit 1765 durch einen freiwilligen gerichtlichen Vergleich aufgehoben. Im 1779sten Jahre sind auf der ganzen Feldmark an allerhand Arten Getreide gewonnen 8000 Scheffel, und sind gehalten 1200 Schaafe und 120 Kühe. Die Herrschaft hält deren 70, und das Stück wird nach Abzug aller Kosten, zu 40 Thaler jährlicher reiner Einnahme genutzt, welches unglaublich zu seyn scheint, aber sehr leicht zu berechnen ist. Man darf nur erwägen, daß das Vieh meistens von großer frisischer Art ist, und besonders gut mit Lucernenklee, und den Träbern der starken Bier- und Branntwein-Brauerey gefüttert, und das die Milch nicht zu Butter gemacht, sondern in der Stadt verkauft wird. Der Herr Minister hat einen schönen mit einer Mauer von Feldsteinen umgebenen Garten im Dorf angelegt, worin außer dem auf dem Felde gesäeten gemeinen Holländischen Klee, vorzüglich der Lucern-Klee mit so gutem Erfolg gebaut wird, daß er des Sommers sechsmal gemäht wird, und 12 Jahre aushält, und daß die Kühe (welche nur einige Stunden auf die Brache getrieben werden,) täglich davon dreymal ein starkes Futter bekommen. Durch diese Art des Sommer- und Winter-Futters ist der Dünger dergestalt vermohrt, daß die Herrschaft, anstatt daß man die Felder sonst gemeiniglich in 3 Theile eintheilet, zwey tragen, eines ruhen und ein halbes misten lässet, folglich nur alle 6 Jahre dünget, ihr ganzes Ackerland in 4 Felder eingetheilet hat, davon 3 tragen lassen kann, das vierte aber zur Ruhe und Brache liegen läßt, und von neuem ganz, folglich alle 4 Jahr ein Feld bedünget, wodurch also, wie ein jeder Ökonomie-Verständiger leicht einsehen kann, so wol die Hütung als die Aussaat und durch die öftere Düngung auch der Ertrag der Äcker, ansehnlich vermehrt wird. Auf dem britzischen Felde, welches sonst gemeiniglich wie bey Berlin für Sandland gehalten wird, fand ich zu meinem großen Vergnügen den schönsten Weitzen und Stauden-Roggen, und in 2 Sommerfeldern, lauter große und kleine Gerste, Erbsen, Linsen und Wicken, aber wenig Hafer, und die Brache ganz mit natürlichem Klee, und mit den schönsten Kräutern bewachsen, so daß man sowohl den Acker als das Korn von den fettesten Gegenden wenig unterscheiden würden. Die Wiesen, welche ungefähr 500 Morgen ausmachen, sind alle mit Graben durchzogen, großentheils mit ausgelaugter Seiffensieder-Asche gedüngt, und dadurch von ein- zu zweymähdigen Wiesen gemacht, und fast ganz mit natürlichem Klee nach dieser Asche bewachsen. Die Wege hat der Herr Minister alle in gerader Linie gezogen, 30 Fuß breit gemacht, von beyden Seiten mit Pappeln, Obst-Bäumen; auch Gräben eingefaßt, und dadurch vieles gutes Land gespart; besonders einen schönen mit Weiden besetzten und mitten durch die morastigen Wiesen gezogenen festen Damm an der Cottbusserstraße, wo sich auf der einen Seite der Allee, die ganze herrschaftliche Feldmark bis an das Dorf, in einem allmählich aufsteigenden Amphitheater, und auf der linken Seite die schönen ganz geräumten Wiesen, in der ferne die Stadt Cöpenick, und der etwa eine Meile davon liegende hohe Müggelsberg, zeigen, und eine vortreffliche Landschaft ausmachen. Die ganze Feldmark ist so angebaut, daß alles entweder wie Acker- und Garten-Land genutzt, oder mit alten und jungen Kienen und Eisen-Holz bewachsen ist, wovon das letzte in 25 Haue vertheilt ist, und einige hundert Morgen mit dem schönsten jungen Kienholz besäet und bewachsen sind, so daß kaum einige wenige ganz sandige Ruthen Landes unbebaut liegenbleiben. Der Herr Minister lässet keinen Kienbaum abhauen, sondern die großen Wurzeln losgraben und abhauen, da denn der Baum, wenn er die unten verloren hat, durch sein eigenes Gewicht

umgerissen wird, und die großen Wurzeln oder den Stubben, der sonst bey dem abhauen in der Erde bleibt, mit ausreißt, das Land gleich wieder zum besäen urbar macht, und eine große Menge sehr harzigten oder kienigten Holzes giebt, gemeiniglich 1 Klafter von 2 Bäume, welches der Herr Minister seine unterirdische Heide nennet. Dieses verdiente an den meisten Orten. wo das Holz einigen Werth hat, nachgeahmt zu werden, und das ist eine viel leichtere und weniger kostbare Methode, die großen Bäume mit den Wurzeln aus der Erde zu bringen, als die vermittelst der in Schweden und an anderen Orten erfundenen kostbaren und sehr zerbrechlichen Maschine. Eben so sollte man den Herrn Besitzer dieses Guts in der Ersparung des Holzes und anderen Absichten nachahmen, und die Gärten statt der hölzernen Gehege, mit Mauern von Feldsteinen nur 41/2 Fuß hoch (damit sie eine angenehme Aussicht verstatten,) umgeben. Er hat dazu alle mittleren Steine von seinen Feldern durch Kinder und alte Leute sammeln, die sonst häufigen und unbeweglichen großen Feldsteine aber, nicht wie sonst gewöhnlich, mit Pulver zersprengen, sondern sie auf die Art klein zu machen, das schlechtes Reiserholz, oder auch Kientanger in einer kleinen Grube herumgelegt, angezündet, der Stein dadurch erhitzet, und mit einem starken eisernen Hammer darauf geschlagen worden, da er sich denn nach seinen oder Lagen in geraden Schichten voneinander gegeben, als wenn er behauen wäre. Der Herr Minister hat dieses von den alten Dorf Kirchen abgesehen., die in den alten Zeiten meist von Feldsteinen, die auf dergleichen Art gesprenget, oder gebrannt sind, gebaut worden, welche Kunst viele für verloren gehalten haben. Diese beyden Artikel verdienen alle Aufmerksamkeit, und die Nachahmung eines fleißigen thätigen und denken Landmannes.

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen) S. 55 - 57



8 - Britzer Heimatgeschichte - Das Rittergut Britz zur Zeit des Ministers Hertzberg, 1753 bis 1795 - Teil 2

Ich habe an 300 Ruthen von Mauern gesehen, die aus dergleichen Feldsteinen aufgeführt waren. Das ganze Dorf ist in zwey geraden nach der Linie gezogenen Reihen von Häusern, die nicht von Mauerwerk, sondern von hölzernem Fachwerk, geleimt, und mit Stroh (welches Landwirthe für besser als Ziegel halten) gedeckt sind, und sehr gut und ordentlich aussehen, bebauet. In der Mitte des Dorfes lieget hinter einem an der Sächsischen Landstraße befindlichen kleinen See, das Herrschaftliche aus 2 Etagen bestehende, sehr massiv, und nach einer guten Baukunst, an einer Anhöhe erbaute Wohnhaus von 11 Fenstern, welches auf der anderen Seite einen Garten mit schönen Alleen und Lusthäusern hat. Von dem Hause selbst hat man die beste Aussicht, sowohl nach Berlin, als auch nach Cöpenick, sodaß man an vielen Seiten mehr als 12 Dörfer übersehen kann. Das innere des Hauses unterscheidet sich von vielen Landhäusern, durch die mit Geschmack und Kunst angelegten und gezierten Zimmer, in welchen sich sonderlich unser berühmter Historienmaler Herr Rode hervor gethan hat. In einem hat er die 4 Jahreszeiten, in den Landschaften der britzischen Gegend, auf Leinwand zwischen Boserie, auf eine Art gemalt, welche die Bewunderung und den Beyfall aller Kenner erweckt. In einer zur Bibliothek bestimmten Gallerie, hat er mit Öl

auf trockenen Kalk, nach der Art von Raphael, in Medaillons gemalt, die vornehmsten Stücke der britzischen Landwirtschaft, als den Ackerbau, die Viehzucht, Gärtnerey, Jagd, Fischerey den Vogelfang uns Seidenbau, in sehr wohlgewählten und sehr gut ausgeführten Symbolischen Vorstellungen, ferner die beyden schönen Züge der Römischen Historien von Curius, wie er in seiner Bauerhütte rothe Rüben brät, und die Samnitischen ihm Geschenke bringenden und um Frieden bittenden Gesandten, abweiset, und von Cincinnatus, der hinter dem Pfluge gehend von einem Viator zur Dictatur gerufen wird, und im Plafond, die Morgenröthe welche die Nacht unter dem Monde vertreibt, eine Arbeit, die von jedem Kenner bewundert wird. In einem daneben befindlichen Zimmer, hat eben dieser große Maler in einem Plafond die Iris wie sie auf dem Regenbogen sitzt, und den Jupiter Pluvius wie er den Regen ausschüttet, gemalt. Sein Bruder, ein Berlinischer Brauer, hat darin von bloßem Lehm einen sehr künstlichen en bronze angestrichenen Ofen gemacht, der einen Chineser mit einem Schirm in einer vortrefflichen Draperie vorstellet. Das Zimmer selbst ist mit einer Tapete von grüner Seide bekleidet, die deswegen merkwürdig ist, weil die Seide von dem Herrn Minister selbst zu Britz gewonnen ist, und weil Er darauf eine Art von

Naturhistorie hat malen lassen, welche die Thiere vorstellt, die sich durch gewisse sonderbare Triebe unterscheiden und den Menschen nähern, als die Ourang-Outange, andere kluge Affen, und Biber. Sie bilden auch viele hundert der schönsten Thiere, Bäume, Früchte und Blumen, in ihrer natürlichen und illuminierten Gestalt ab, imgleichen den Chinesischen Monarchen mit seinen Mandarinen, wie sie pflügen, und die Gemahlin desselben mit ihren Hofdamen, wie sie Maulbeerblätter pflükken, um die Nation zum Acker- und Seiden-Bau aufzumuntern. Noch andere Zimmer, sind theils mit zierlichen Vergoldungen, theils mit schönen und merkwürdigen Gemälden von Herrn Rode, und auch von anderen großen und alten Meistern, besonders von Albert Dürer, Kranach und anderen berühmten Malern, angefüllt. Die Wirthschaftsgebäude sind auch auf eine sehr vorteilhafte und ordentliche Art angelegt, insbesondere die Kuhställe. Das Dorf ist durchgehends mit geraden Alleen besetzt, und stellt an sich eine angenehme Landschaft vor. Herr Rode hat verschiedene Gegenden in und bev Britz, in Kupfer geätzt, und eine derselben liefere ich hier in einem Kupferstich. Kurz es verdient dieses Dorf von jedem, der Ordnung, und eine zur höchsten möglichen Vollkommenheit gebrachte Landwirtschaft, liebet, gesehen zu werden, wobey er finden wird, daß alle Einwohner sich in guten Umständen, vergnügt und zufrieden befinden, daß kein Armer unter denselben ist, und daß die daselbst vorhandenen 24 Tagelöhner-Familien, von der Herrschaft an jedem Tage des Jahrs nützliche Beschäftigung, Arbeit und Lohn haben. Um diesen Endzweck mit zu befördern, nicht aber um einigen Gewinn zu machen, hat der Herr Minister auf einem eingegangenen Weinberge, eine starke Maulbeer Pflanzung, von mehr als 1000 großen Bäumen, und darauf einen Seidenbau angelegt, wobey 6 Wochen lang in der die wenigste Arbeit gebende Zeit vom May und Junius, täglich 20 entweder alte oder junge Personen beschäftiget sind, und gelohnet werden. Bisher sind jährlich 20 – 30 Pfund gute Seide gewonnen worden, die 150 Thaler werth sind, und nach Abzug der Kosten 80 bis 100 Thaler Vortheil geben, vornemlich aber dadurch dem Herrn Minister Vergnügen bringen, daß er seine Zimmer zu Britz und Berlin damit meublieren, auch seit 6 Jahren alle seine seidenen Kleider in Sammt, Mohr, Dammast, und Atlaß, von eigener Seide machen läßt, und sie Freunden vorzeigen kann.

Ganz Europa kennt den Herrn Minister von Hertzberg als einen großen, gelehrten und leuthseligen Staatsmann, eben so allgemein ist aber noch nicht bekannt, daß er auch ein großer und ahnungswürdiger Landwirth ist, der des Sommers in Britz den Tag am frühen Morgen mit ökonomischen Geschäften anfängt, und mit Staatsgeschäften fortsetzt. Anton Friedrich Büsching, 1775.

Im Jahre 1800 waren in Britz insgesamt 267 Einwohner, darunter 9 Bauern, 6 Ganz- und 2 Halbkossäten, 1 Büdner und 16 Einlieger. Zur Gemarkung gehörten 27 Bauern- und 29 Ritterhufen. Die gesamte Einwohnerschaft verteilte sich auf 35 Feuerstellen.

Der Bruder des Grafen, Ernst Rudolph Graf von Hertzberg, starb am 30. März 1805 und vererbte das Gut an seine beiden Kinder Dorothea Albertina Augusta Gräfin von Hertzberg, geb. am 22. Februar 1783, und Ewald Friedrich Georg Wilhelm Julius Graf von Hertzberg, geb. am 19. April 1787. Späterer Besitzer war Baron von Eckardtstein, der das Gut für 150 000 Taler erwarb. Vom Jahre 1824 ab finden wir das Gut in den Händen der Familie Jouanne. Der Rittergutsbesitzer Johannes Karl Jouanne ist am 3. November 1857 verstorben. Er war vermählt mit Konstanze Pauline geb. Henry. Jouanne war als tüchtiger Landwirt bekannt, und es gelang ihm, das inzwischen heruntergewirtschaftete Gut in seinen ehemaligen mustergültigen Zustand zu versetzen. Ein Jahr vor dem Tode des 1. bürgerlichen Besitzers Karl Jouanne, 1856, beherbergte Britz mit dem 2315 Morgen umfassenden Rittergut 1032 Einwohner, darunter 10 Bauern und 8 Kossäten, ferner 71 Wohnhäuser und 90 andere Gebäude. Wenige Jahre nach seinem Tode verkauften seine Kinder am 1. Februar 1862 für den Kaufpreis von 280 000 Taler das Rittergut an den Geheimen Archivrat Adolf Friedrich Riedel. Er ist bekannt durch seinen "Codex Diplomaticus Brandenburgiensis". Bereits nach drei Jahren, am 22. Juni 1865, verkaufte der Geheimrat das Gut für 325 000 Taler an den Kaufmann und Fabrikbesitzer Wilhelm August Julius Wrede. Rittergutsbesitzer Wrede und seine Gemahlin - Bertha Wrede - taten auch ihrerseits alles, um das Gut in mustergültiger Verfassung zu erhalten, wie aus den Ausführungen des Herrn Pfarrers Rungius in seiner Urkunde bei der Aufbringung des Turmknopfes am 13. September 1888 hervorgeht.

Wie sich aus den Schilderungen ergibt, hat sich im Laufe von 150 Jahren der Kaufpreis des Grundeigentums bis zum Jahre 1865 mehr als verzehnfacht. Anschließend hieran wird es von Interesse sein, zu erfahren, was die Mark Brandenburg gekostet hat.

Im Jahre 1415 erhielt Friedrich von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg, auf dem Konzil zu Konstanz die Mark Brandenburg als Lehen und wurde damit zugleich Kurfürst. Der Grund dazu war ein sehr triftiger: der reiche Graf hatte nämlich dem damaligen Kaiser Sigismund 400 000 Goldgulden geborgt, und der Herr-

scher entschädigte ihn dafür auf des Reiches Kosten mit der hohen Würde und dem Besitze des Landes. 400 000 damalige Goldgulden hatten aber einen Wert

von etwa 3½ Millionen heutiger Reichsmark, in Wahrheit freilich noch weit mehr, da zu jener Zeit die Kaufkraft des Geldes erheblich größer war als heute.

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen) S. 57 - 60



9 - Britzer Heimatgeschichte - Der Britzer Gutspark

Der Britzer Gutspark erhielt unter Wredes Einfluß sein jetziges Aussehen, auch wurde das Gutshaus im Jahre 1883 vollständig umgebaut. Seit Jahrzehnten haben in diesem schönen Park, der wohl das Anziehenste ist, was Britz dem Wanderer bietet, die stillen und singenden ersten Herolde des Frühlings ein Absteigequartier – Schneeglöcken und Veilchen, Stare und Finken. In den letzten 40 Jahren wurde der Park, der als alt- und weltbekannte Pflegestätte vielartiger Blumen-, Pflanzen-

und Baumsorten den Nimbus der Sonderheit, Arteigenheit und seltenster Schönheit bietet, von dem Garteninspektor i.R. Herrn Wilhelm Nahlop in fürsorglichster Weise betreut- Seit etwa 1½ Jahren ist die Gutsgärtnerei an Herrn K. Langner verpachtet, der mit seinen beiden fachkundigen Söhnen und unterstützt durch deren Frauen eine Handelsgärtnerei betreibt. Dem Botaniker birgt der Park ein Kleinod; eine beachtenswerte Seltenheit:



"Die weltberühmte Akazie"

Von Eisenbändern umspannt, gestützt, sorgfältig gehütet von ihrem um sie wie um den ganzen Park besorgten Pfleger, dem Garteninspektor a.D. Wilhelm Nahlop, lebt sie nur noch in Kümmernissen des Alters. Ein Ast ist noch am Leben und zeigt, daß der Saftstrom in dem morschen, trockenen, hohlen Körper, der Urahne unserer sogenannten Akazien, noch fließt. Der wuchtige, gedrungene, pfeilerartige Stamm hat beinahe 5 m Umfang, während seine Auslage etwa 35 m beträgt. Ein Porzellanschildchen macht uns mit der Geschichte vertraut und berichtet:

Robinia pseudoacacia

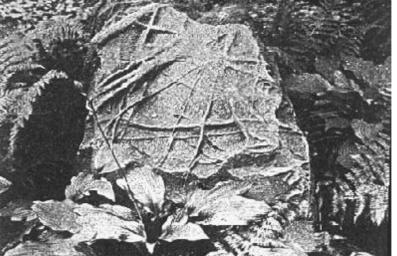
schenkte König Friedrich I. seinem Minister Ilgen. Die Planze wurde aus Amerika in einem Blumentopf 1710 hergebracht.

Dem aufmerksamen Leser wird hier eine Unstimmigkeit auffallen. Aus der Chronik haben wir erfahren, daß Minister von Ilgen erst im Jahre 1719 das Rittergut erwarb, also ist es nicht gut möglich, daß er bereits 1710

die Pflanze in seinem Britzer Park gepflanzt hat. Es kann trotzdem mit Sicherheit behauptet werden, daß unsere Robinie, die immer wieder fälschlich Akazie genannt wird, der älteste Baum dieser Art und vielleicht

auch der erste seiner Gattung in Deutschland ist. In früheren Jahrzehnten hatte Britz übrigens eine weit größere Anzahl der zur Blütezeit so liebliche Düfte verbreitenden Bäume aufzuweisen als heute. Bestand doch das Wäldchen, welches die Südgrenze der zwischen der Chaussee-, {heute Britzer Damm} Neubritzer {heute Franz-Körner-Straße und Rudower Straße heute Buschkrugallee } gelegenen Britzer Brake bildete, zum größten Teile aus Robinien. Das Wäldchen wurde in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts infolge Verlegung der nach Köpenick führenden Straße (dem jetzigen Stubenrauchring) {heute Blaschkoallee} in zwei Geländeteile zerschnitten, in ein südliches, das Wredesche Wäldchen, und in ein nördliches, das Körner-Wäldchen, nach seinem späteren Besitzer so benannt. Das Wredesche Wäldchen weist noch seine ur-

sprüngliche Größe auf und birgt eine stattliche Anzahl von alten Robinien, doch hat das Körner-Wäldchen von Jahr zu Jahr verloren; Sandund Kiesbau des Geländes, die Anlage des Kreiskrankenhauses, und besonders die Brennstoffnot während des Krieges und der unseligen Nachkriegszeit machten die erholungsbedürftige Bevölkerung vom Südosten Groß-Berlins um ein



 $Der\ Findling\ im\ Britzer\ Gutspark\ (ein\ altgermanischer\ Grabstein?)$

wertvolles Stück Naturwaldes ärmer. Denn hier standen inmitten eines reichen Unterholzes Kiefern, Eichen, Pappeln, Birken, Linden und Robinien in buntem Gemisch. Wenn auch ein Teilchen am Buschkrug erhalten bleiben sollte, so ist es doch nur eine armselige Ruine, die nie das Einst ersetzen kann.

Die Robinie, die nach J. Robin, einem bedeutenden Baumgärtner Ludwigs XIII., benannt ist, der die erste Pflanze dieser Art im Jahre 1600 aus Nordamerika nach Europa brachte, wo sie im berühmten Jardin des Plantes zu Paris eine neue Heimat fand und trefflich gedieh, kann große Trockenheit des Bodens ertragen, doch wenn ihr das Grundwasser entzogen wird, vermag sie im Alter nicht mehr zu folgen. Die Senkung des Grundwasserspiegels durch den Bau des Teltowkanals und durch Anlage der vielen Tiefbrunnen hatte auch frühzeitige Alterserscheinungen bei den Britzer Robinien zur Folge. Außer der berühmten Ur-Robinie unserer Mark

birgt der Britzer Park weitere beachtenswerte Seltenheiten, für die sich nicht nur die Botaniker, sondern auch die verehrten Leser beim Besuch des Parks interessieren werden. Zuerst möchte ich mit dem Götterbaum (Ailanthus glandulosa) bekannt machen. Er gehört zur Pflanzengattung der Simarubazeen und ist in China heimisch. Er ist ein beliebter Zierbaum mit unpaarig gefiederten Blättern, von denen sich die Raupe des Seide liefernden Ailanthus spinners (Saturnia Cynthia) nährt. Bei weiterer Wanderung durch den Park fällt der überraschte Blick des Besuchers auf einen eigenartigen Baum, die Christus-Akazie (Gleditschia tricanthos). Sie gehört zur Gattung der Leguminosen. Ihre Heimat ist Afrika, Asien und Nordamerika. Auch sie ist ein ausdauernder Zierbaum mit großen braunroten Dornen und Schoten.

> Weiter lenkt die Sumpfoder Eibenzypresse (Taxodium distichum) durch ihre Größe und Eigenart die Blicke auf sich. Dieser Baum ist im südlichen Nordamerika beheimatet. Er gehört zur Gattung der Nadelhölzer mir abfallenden Nadeln und liefert ein hartes Holz, das weiße Zedernholz. Einige Exemplare von Taxodium mucronatum gehören zu den ältesten

Bäumen der Erde. Die Zypresse des Montezuma bei Oaxaca in Mexiko ist etwa 6000 Jahre alt.

Außer diesen angeführten seltenen Baumarten sehen wir im Park einen weiteren seltenen Baum, den Ginkgobaum (Ginkgobiloba), dessen Früchte genießbar sind. Gedrungen ist die Stellung seiner Äste mit den kurzen, dicken Knospen, und der asiatische Klang des Namens verrät seine Herkunft. Ein würdigerer Vertreter dieser Art, der die Dächer weit überragt, steht vor dem Universitätsgebäude in Berlin. Doch läßt sich auch bei dem kleineren Exemplar in unserem Britzer Park über manche Eigenart der sonderbaren Sippe plaudern. Bei oberflächlicher Betrachtung ist weder im Knospenstande noch auch später, wenn die Blätter entfaltet sind, zunächst zu erkennen, daß man es mit einem Nadelholz zu tun hat. Sieht man aber das Blatt dieses japanischen Baumes genauer an, erkennt man, daß es aus einer Anzahl zusammengewachsener "Nadeln" besteht, wie denn auch der Baum, wenn er zur Blütenund Fruchtbildung Gelegenheit hat, seinen Coniferen-Genossen gleich, ausgebildete "Zapfen" trägt. Europa kennt ihn seit 1754 – er wurde zuerst nach England gebracht - und hat sich auch in unserem Klima gut entwickelt, was schon das erwähnte Beispiel vor der Universität zeigt. Die Bäume wurden in Japan als heilig verehrt, werden es vielleicht auch heute noch. Die Vorfahren dieser Bäume haben im Gebiete des Deutschen Reiches in der Eiszeit eine bedeutende Rolle gespielt, denn die Zeit der riesigen Reptilien und Echsen war auch die Blütezeit der Ginkgobäume, was Blattabdrücke in den Gesteinsschichten einiger unserer Gebirge beweisen. Die zierlichen Blätter, die etwas Farnartiges, Feines, Lichtes haben und eher mit einem großblättrigen Frauenhaar als mit dem düsteren Taxus verglichen werden können, die mit ihren hellgrünen, scharf gespaltenen Fächern geradezu ihre Zweiteilung dem Beschauer aufdrängen, haben keinen geringeren wie Goethe zu einem wundervollen tiefempfundenen Gedicht im "Westöstlichen Diwan" angeregt. Der große Kenner und Verehrer des Pflanzenblattes sagt symbolisch vom Ginkgo:

"Dieses Baumes Blatt, der von Osten Meinem Garten anvertraut, Mit geheimen Sinn zu kosten, Wie's den Wissenden erbaut. Ist es ein lebendig Wesen, Das sich in sich selbst getrennt, Sind es zwei, die sich erlesen, Daß man sie als eines kennt? Solche Fragen zu erwidern, Fand ich wohl den rechten Sinn: Fühlst du nicht an meinen Liedern, Daß ich eins und doppelt bin?" – –

Quelle: Willy Grirat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen) S. 60 – 65

10 - Britzer Heimatgeschichte - Der Britzer Schloßteich

Zu den schönsten Landschaftsbildern gehört der Schloßteich mit seiner Umgebung. An der Nordgrenze befindet sich die baumumrankte alte Britzer Dorfkirche, deren Gruftgewölbe die letzte Ruhestätte des Rittergutsbesitzers Graf Ewald von Hertzberg und seiner Familienmitglieder ist.

An der Ostgrenze sehen wir das historische Schloß, während auf der Westseite die Chausseestraße {heute Britzer Damm} unmittelbar am Teich vorbeiführt und mit einem kleinen Auslaß nach dem Teich versehen ist, der im Sommer wie im Winter den schönsten Blick nach diesem herrlichen Dorfidyll offen läßt. Im Süden wird der Teich begrenzt von uralten Weiden, Birken, Plantanen



BritzerDorfteich (Sommeridyll)



und Akazien. Während der Dorfteich (Winteriyll) und Akazien. Während der Dorfteich im Winter ein Tummelplatz für die wintersportfreudigen Kleinen und die Eisfläche von unseren Britzer Schlittschuhläufern bevölkert ist, werden die Besucher im Sommer 1932 dank der Bemühungen des Britzer Bürgervereins zwei ausgewachsene stolze Schwäne, Männlein und Weiblein, auf ihm bewundern können. (Eingesetzt am 22. Juni 1932.)

Mit dieser Neubevölkerung erhält der Britzer Dorfteich (die früheren Schwäne sind vor etwa 10 Jahren eingegangen) seine alte frohe Belebung wieder, welche wesentlich zur Verschönerung der idyllisch schönen Britzer Dorfteichlandschaft beiträgt.

10a - Das Akazien- oder Robinienwäldchen mit den beiden Maulbeerbäumen

Was die Familie von Britzke und Graf Hertzberg begonnen, hat das Bezirks-Gartenamt Neukölln vollendet. Durch die Neubepflanzung der Grünfläche an der Teterower Straße, Rudower Allee {heute Buschkrugallee}, Stubenrauchring {heute Blaschkoallee} und Fritz-Reuter-Allee, da – wo sich noch vor wenigen Jahren hügliges Gelände befand – hat das Gartenamt zahlrei-

che Jungbäume aus derselben Pflanzengemeinschaft gepflanzt. So kann sich Britz im Bereiche von Groß-Berlin rühmen, den einzigen zusammenhängenden "Akazienwald" zu besitzen. Die riesigen Baumrecken des Wäldchens und ihre jungen Brüder und Schwestern zieren die Grünfläche als seine Fortsetzung. Dieses Britzer Wäldchen in seiner sommerlichen Blütenpracht

mit dem Zauber seines Blütenduftes, in seinen Formen – der Baumart eigen – bizarr und grotesk, macht selbst den Verstocktesten sehend. Die einzig schöne Anlage ist denn auch, genau wie der Gutspark, Lustwandelgarten unserer Bevölkerung geworden. Abends, wenn die Blütendolden den schweren durchdringenden, aber

nicht minder wohlriechenden Duft in die Abendluft mischen, leiser Wind ihn in ganze Umgebung trägt, die Vögel ihre Nachtplätze im Geäst aufsuchen. und die Menschen befreit und genießend durch die Baumhallen wandeln, wird dieses "Robinienwäldchen" zu einem Erlebnis. Ein Bewohner, der das Glück hat, inmit-



Akazienwäldchen in Britz

ten des Wäldchens in der Stavenhagener Straße zu wohnen, gab seine Freude durch die Worte Ausdruck: "Es ist einfach köstlich, ein Traumland – Orplid und Vaduz – in ihrer Symbolik nicht nachstehend. Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß es sich sowohl bei den alten Bäumen des Wäldchens als auch bei den jungen Bäumen der Grünfläche botanisch nicht um die eigentliche

Acacia (Gattung der Mimosazeen), sondern um die Robinia Pseudacacia, die Robinie, welche zur Gattung Papilionazeen gehört, handelt. Sie stellt eine Abteilung der Pflanzenfamilie Leguminosen mit ihren 6000 Abarten dar und ist Schmetterlingsblütler. Die eigentliche Heimat der Robinie mit Dornen und überhängenden Blüten-

trauben ist Nordamerika. In ihrer Heimat führt sie auch den Namen gemeine Robinie, gemeine oder falsche Akazie, Wunderoder Heuschreckenbaum. Der Baum wird bis 25 m hoch. Das gelbe Holz der Robinie ist äußerst wertvoll und wird in der Hauptsache Stellmacherarbeiten verwendet, da es zäh und nachgiebig ist.

Mitte des 17. Jahrhunderts befanden sich auf der Stelle, wo sich heute das Akazienwäldchen befindet, die Britzer Weinberge, die von den Weinmeistern Martin Vetter und Martin Silbermann gepflegt wurden, während die Pflege der gärtnerischen Anlagen im Gutsbezirk dem Lustgärtner Martin Maschke anvertraut war.

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen) S. 65 – 68

11 - Britzer Heimatgeschichte - Die Geschichte der Britzer Kirche Die Zuteilung Riecksdorffs zum Kirchspiel Britz

Im Jahre 1693 wird Riecksdorff der Pfarrei Britz zugeteilt, war ihr Lichterfelde abgenommen. Der Wechsel berührte die Riecksdorffer persönlich wenig, denn sie hatten mit der Tempelhofer Geistlichkeit, zu der sie solange gehörten, nie Streit gehabt, und außerdem lag Britz räumlich näher. Zur Parochie gehörte außerdem noch Osdorf.

Der erste Prediger hieß Guthke, er war den Riecksdorffern kein Unbekannter, weil er im Jahre zuvor – 1692 – in Tempelhof eingesetzt worden war. Guthke eroberte sich sehr bald die Achtung seiner Gemeinde. Die Reformen, die er einführte, erwiesen sich

als dringend und sehr zeitgemäß. Das Verdienst, der Anarchie auf dem Gebiete der Registerführung zielbewußt Einhalt geboten zu haben, gebührt unstreitig dem Prediger Johann Guthke, denn er war es, der ein Kirchenbuch anlegte. zur damaligen Zeit war ein Zivilstandsgesetz noch nicht erlassen. Aus diesem Grunde kam den kirchlichen Eintragungen dieselbe Bedeutung zu wie heute den standesamtlichen Meldungen. Hören wir, was Guthke selbst schreibt::

"Anno 1692 den 16. Juni bin ich, Joh. Guthke, von E. E. Rat zu Cölln an der Spree auf Tempelhoff und Riecksdorff zu Prediger vociret worden. Anno 1693 den 27. Juni zu Britzke von den sämtlichen Gemeinde-Patronen. Am 9. October die Probepredigt gethan zu Cölln an der Spree. Text erat Galat. 3, v. 11, 12.

am 10. examiniret, den 11. ordiniret, den 29. Oktober als den 20. Sonntag nach Trinitat. zu Tempelhof introduciret. Gott zu Ehren und der Kirche zum Andenken hat dieses Buch geschenket Meister Michael Halle jetziger Zeit den 3. Juni 1694 auf em hochedeligen Hofe zu Rießdorff, Brauer."

Interessant ist es, zu hören, für welchen Lohn Guthke gewissenhaft seines Amtes waltete. Der Prediger hat kein festes Einkommen, hierüber hat er folgende Eintragungen gemacht: "Das Inventarium, wie ich's, Johann Guthke, anno 1693 vorgefunden, setz sich zusammen aus:

- einem Haus- und Pfarrgarten, welcher die drey Gemeinen müssen im Zaun erhalten, und hat jede Gemeine ihr zugeteiltes Fach;
- einem Buschgarten, welchen die Gemeinen zu Britz Riecksdorff ebenmäßig müssen im Zaume halten:
- 3. drey Hufen Landes in Allen 3 Feldern: a) dem Rudower Felde: drey Hufen in 2 Stücken, einer großen und einer schmalen, nebst den Beyländern; b) dem Buckower Felde; drey Hufen auch in 2 Stücken, nebst den Beyländern; c) dem Tempelhofer Felde; drey Hufen in 2 Stücken, dabei drey krumme Stücken Beyland, welche bis an das Riecksdorffer Feld schießen, und gehört das darauf stehende Holz auch zur Pfarre ohne die Beyländer,
- 4. An der Wiesenwachs: a) zwey große Wiesen, b) zwei Dammwiesen, c) eine Cavel-Wiese.
- 5. An Meßkorn: Vom adeligen Hofe hierselbst hat der Prediger jährlich 36 Scheffel Roggen; von jeder Hufe einen Scheffel; von den Bauern im Dorfe 20 Scheffel facit 2 Wispel 8 Scheffel. Den Vierzeiten-Pfennig: Von jeder Person, so zum hl. Abendmahl geht, 8 Pfennig jährlich.
- 6. An Accidentien: Für eine Leichenpredigt 1 Rthl. (wenn sie den Leichentext erwählen, à part 6 ggr.); für eine Parentation 12 Groschen, für ein Kind zu taufen von den Bauern die Mahlzeit oder 6 Groschen. Der Krüger muß jährlich 4 Groschen Salvegeld geben. Die Kossethen hierselbst, weil sie dem Prediger sonst nichts geben, müssen die Taufe bezahlen mit 6 Groschen, item die Mahlzeit in Natura oder 6 Groschen. Die Hausleute geben wie die Kossäthen; für dreymal aufbieten

6 Groschen, für die Copulation und Traupredigt 1 Thaler, die Brautsuppe, entweder in Natura, als: 8 Pfund Rindfleisch, 1 Rinderzunge, 2 Rinderfüße, oder 12 Groschen; für Einleitung einer Sechswöchnerin 2 Groschen, für die Mahlzeit 6 Groschen, Altar-Opfer 1 Groschen, Summa 9 Groschen, Die Communion im Hause zu reichen 6 Groschen; die Kirchenrechnung zu verfertigen 12 Groschen. Tempelhof: An Meßkorn 2 Wispel 20 Scheffel Roggen. Dazu geben die Hüfner 8 Scheffel Gerste. An Michaelis jährlich einen kleinen Flachszehend. Wenn die See gezogen wird, bekommt der Prediger sein Antheil Fische. Für Anfertigung der Kirchenregister 6 Groschen. (Bei Abnehmung der Kirchenrechnung die Mahlzeit oder 6 gute Groschen.)

Accidentien wie zu Britz

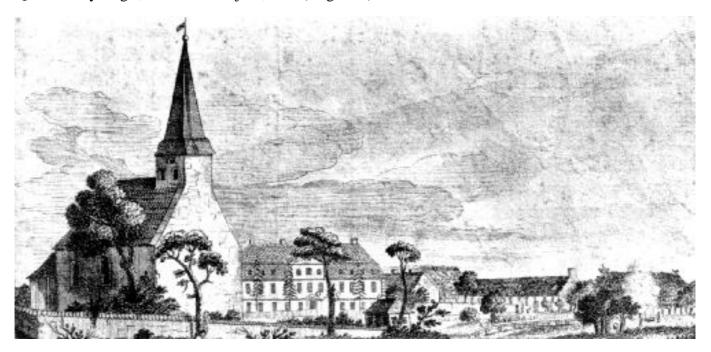
Zu Riecksdorf: Einen Wispel Meßkorn von 24 Hufen. Von der Kirchenhufe 1 Scheffel Roggen; für Wachs und Verfertigung der Kirchenregister 12 Groschen.

Von dem Stück Kirchenland, die Britte genannt, wird der Prediger mit seiner ganzen Familie gespeiset, alle Neujahr gespeiset von denen, die die Kirchenhufe gepachtet haben, oder anstatt dessen 16 Groschen. Wenn die Gemeinde ihren Busch Elsenholz kavelt, bekommt er von diesem Fleck Kirchenholz auch seine Kavel Holz. Auf Michaelis einen kleinen Zehend von Flachs, weißem Kohl und Möhren. Für Information und Confirmation, Catechumenorum wenigstens 8 Groschen; wenn sie zum ersten Male confitieren, wenigstens 2 Groschen, wenn Vollamt gehalten wird, speiset die Gemeinde den Prediger und Küster, sowohl zu Riecksdorff als zu Tempelhof. Wer kein Meßkorn gibt, der muß Beichtgeld geben. zu Osdorf, der wüsten Feldmark bei Marienfelde: Zwey Hufen Landes; den Zehenden oder die 30 Mandeln von allen Früchten. Einen Thaler 8 Groschen auf Marien. Die Accidentien wie zu Britz. Wenn der Prediger ein paar Leute verlobt, so gehören ihm 6 Groschen oder die Mahlzeit; item ein Schnupftuch. Schaafe kann der Prediger allhier halten, so viel er ausfüttern kann. Materialien zum Pfarrgebäude geben alle drey Patroni, und zwar Britz als Mater zwei partes."

Diese Einnahmequellen sind wohl von Guthke selbst protokolliert, doch flossen sie nicht pünktlich ein, weil es auch zur damaligen Zeit schon Drückeberger, und zwar hauptsächlich unter den als vermögend geltenden Einwohnern. Zu berücksichtigen ist, daß die Geistlichen kein Gehakt bezogen und nur auf diese unbestimmten Einkünfte angewiesen waren.

Interessant ist ein vom Prediger Guthke im Kirchenbuche geschilderter peinlicher Akt der Selbsthilfe. Das Begräbnis eines als vermögend geltenden und allgemein angesehenen Kossäthen bot ihm Gelegenheit zur Selbsthilfe, nachdem die Hinterbliebenen die fälligen Stollgebühren nicht entrichtet hatten. Guthke nahm am Eingang des Kirchhofes Aufstellung und erwartete den Trauerzug. Die Toten wurden damals mit der Bahre zu Grabe getragen. Als nun die Spitze des Zuges das Friedhofsportal erreicht hatte, warf er den Leuten die Türe vor der Nase zu, was zur Folge hatte, daß sofort gezahlt wurde, diese kuriose Art der Selbsthilfe hat in allen drei Gemeinden erzieherisch gewirkt, denn im Kirchenbuche befindet sich keine Aufzeichnung, daß er nach diesem peinlichen Vorfall nochmals um sein Accident betrogen worden ist.

Quelle. Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen) S. 68 – 70



12 - Britzer Heimatgeschichte - Die Geschichte der Britzer Kirche Die alte und die neue Kirche

Üm den verehrten Lesern ein wahrheitsgetreues Bild über die alte und die neue Kirche zu geben, bringe ich eine Urkunde zum Abdruck, die den damaligen Pfarrer Rungius (Rungiusstraße) zum Verfasser hat. Es ist eine Wiedergabe des Dokumentes, das in einer ehernen Kapsel in den Turmknopf unter der Wetterfahne bei seiner Aufbringung am 13. September 1888 eingelegt wurde, während sich eine Abschrift in den Kirchenakten befindet

I. Was der Turmknopf erzählt.

"Im Jahre des Heiles 1888 hat der Patron der hiesigen Kirche und Schule, Herr Rittergutsbesitzer Julius Wrede, die Kirche zu Britz auf seine eigene Veranlassung und Kosten vollständig neu ausgebaut und nicht

unwesentlich erweitert.

Bei diesem Bau sind am heutigen Tage, dem 13. September, an welchem die jüngste Tochter des Herrn Patrons, Fräulein Elsa Wrede, der Gott ein langes und gesegnetes Leben schenken wolle, ihr neunzehntes Lebensjahr vollendet, die folgenden Nachrichten in den neu aufgebrachten alten Thurmknopf, mit der alten Fahne von 1689 darüber, eingelegt worden. Beigefügt wurde eine Abschrift der Nachrichten, welche, nach einer in den Pfarrakten befindlichen Aufzeichnung des damaligen Ortspfarrers Ringeltaube, im Jahre 1842 bei der letzten größeren Ausbesserung, zumal des Thurmes, in den Thurmknopf gelegt worden sind und alles Wissenswerte über die kirchlichen und sonstigen Verhältnisse des Ortes bis zu dem genannten Tage enthalten.

II. Die alte und die neue Kirche

Der alte Thurm, dessen bis zur Höhe des hölzernen Mittelbaues massiver Westgiebel mit seinem kahlen, roh abgeputzten Mauerwerk einen sehr unschönen Anblick nach der Landstraße darbot, wurde gänzlich abgebrochen und dafür der jetzige neue Thurm in der Weise aufgeführt, daß seine westliche Außenwand und damit das ganze Kirchengebäude um vier Meter hinausgerückt wurde. Die alte mit eichenen Schindeln eingedeckte Thurmspitze sollte ursprünglich unverändert, bis auf die durch Schiefer zu ersetzende Schindeln, auf den um vier Meter erhöhten nunmehr ganz massiven neuen Thurm herübergehoben werden. Da sich aber die Schadhaftigkeit mehrerer Sparren herausstellte, so ist die Thurmspitze in der früheren Gestalt, aber aus ganz neuem Holzwerk wieder erbaut worden. Die beiden den breiteren Untertheil des Thurmes abschließenden Seitendächer, welche in ihren Giebelspitzen den Ausgang zweier Heizungsröhren enthalten, wurden ganz neu hinzugefügt. Eine dritte Heizungsröhre mündet in eine gleiche Spitze auf dem Ostgiebel des Kirchenschiffes. Unter dem Thurme befindet sich in seiner ganzen Breite eine zum Wredeschen Erbbegräbniß bestimmte Gruft mit drei geräumigen durch große Öffnungen verbundenen überwölbte Kammern, über deren mittelste sich als Zugang zur Gruft eine achteckige Thürnische erhebt. Die Fenster der Kirche, die im Schiff aus sechs Fensterpaaren – einem oberen größeren und einem unteren kleineren – bestanden, wurden zu je einem Fenster ausgebrochen und an Stelle des früheren Kalkabputzes und der einfachen Rundbögen mit einer Umfassung von rothen Formsteinen und mit Spitzbögen geschmückt. Dasselbe geschah mit den beiden bereits durchgehenden Fenstern im Altarraum. Die von Frau Patronin Bertha Wrede zur Lutherfeier am 10. November 1883 für diese beiden Fenster gestifteten Glasfüllungen mit Kreuz und Passionsblumen kommen an derselben Stelle wieder zur Verwendung, doch erhalten sie einen neuen Fries. Die sechs übrigen Fenster der Kirche werden mit Kathedralglas und einem bunten Fries ausgestattet. Die bisherige Decke des Kirchenraumes war in beiden Theilen bei derselben Höhe gleichmäßig flach und so niedrig, daß die den Altar- und Kanzelaufbau krönende Sonne unter einem ungefähren Winkel von 45 Grad hatte angebracht werden müssen. Bei der Entfernung dieser Decke kam im Altarraum eine ältere Decke mit nach unten freiliegenden Balken und darüber gelegten Brettern, die nach oben den Kirchenboden gebildet hatten, zum Vorschein. Diese Balken und Bretter waren theils mit Adlern, Löwen und Greifen, theils mit regelmäßigen

Mustern in schwarzer, weißer, roter und grüner Farbe verziert. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist mit diesen Brettern das in der Dachkonstruktion noch erhaltene Rundgewölbe über dem jetzigen Altarraume, wohl dem ältesten Theile der Kirche, ursprünglich ausgeschlagen gewesen. Um etliches hiervon zu bewahren, ist jetzt der für die Orgel bestimmte mittlere Raum im Thurm mit solchen bunten Balken gedeckt worden. An Stelle der bisherigen flachen Decke hat nun die ganze Kirche eine hohe in den Dachboden reichende Holzdecke erhalten, die, etwas niedriger im Altarraume, von dem hölzernen Theile im Kirchenschiff durch einen massiven Spitzbogen geschieden wird. Emporen im Kirchenschiffe konnten leider nicht beschränkt werden, da die Größe der außerdem im stetigen Wachsthum befindlichen Gemeinde jede Verminderung an Sitzplätzen verbietet. Die Bankreihen im unteren Kirchenschiff waren bisher durch einen breiten Mittelgang geschieden; außerdem lief ein schmaler Gang an den Kirchenwänden entlang. Die Kirche hat nun quer durchgehende Bänke erhalten, zu welchen zwei breitere Gänge an beiden Seiten den Zugang vermitteln. Auch konnte die Bankreihe in fortlaufender Folge durch das ganze Kirchenschiff ausgedehnt werden, da der frühere zweite Eingang in die Kirche, der sich an der Stelle des jetzigen zweiten Fensters auf der Südseite des Kirchenschiffes befand, nunmehr in den Thurm verlegt worden ist: Der früher sehr dunkle, durch Balken und Thurmtreppe verbaute, in seiner ganzen Erscheinung fast unwürdige Raum unter dem Orgelchor ist nun verhältnismäßig licht und freundlich geworden. Der Patronatsstuhl im Altarraum ist an derselben Stelle geblieben; doch hat der alte unschöne und plumpe Bretterbau, in dem vier Stühle standen, einem ganz neuen Stuhle mit vier Sitzen Platz gemacht. Der Altarund Kanzelaufbau, im Jahre 1720 von der damaligen Patronin, Frau Minister von Ilgen gestiftet, ist vollständig erhalten und nur in seiner farbigen Durchführung erneuert worden. Die Jahre 1842 an Stelle des alten, sogenannten Leichenhauses erbaute, besonders unschöne Vorhalle, die den Haupteingang zur Kirche bildete, wurde gänzlich abgebrochen und durch den jetzigen Feldsteinbau ersetzt. Derselbe stimmt nun aufs beste mit den gleichfalls aus Feldsteinen erbauten Kirchenmauern überein, welche von ihrem mehrfachen Kalk-Abputz befreit und in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt wurden. An Stelle des alten im Jahre 1826 angeschafften Orgelwerkes mit neun klingenden Stimmen ist ein neues Orgelwerk mit zehn klingenden Stimmen getreten. Die drei vorhandenen Glocken - die größte wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert, die mittlere und kleinste, die eine neu die andere neugegossen –

werden in dem neuen Thurm wieder aufgehängt. Die große Glocke war an der seitherigen Anschlagstelle sehr ausgeläutet und ist deshalb, um sie vor dem Zerspringen zu schützen, um ein Viertel gedreht worden. Die erst im Jahre 1881 angeschaffte neue Thurmuhr ist unverändert wieder im neuen Thurme zur Aufstellung gekommen. Für das Gestühl, für die Orgel und für Wiedereinrichtung von Glocken und Uhr sind die Kosten im Betrage von 6805 Mark aus der Kirchenkasse entnommen worden. Den ganzen übrigen, mit den besten Materialien und dem reichsten architektonischen wie malerischen Schmucke durch die tüchtigsten Arbeitskräfte ausgeführten, sehr kostspieligen Bau, hat der Herr Patron bestritten.

III. Die Ausführung des Baues.

Der Entwurf und die Pläne für den ganzen Bau sind das Werk des Herrn Geheimen Oberregierungsrates C. Buße, des Direktors der Reichsdruckerei Berlin und Schwiegervaters des Herrn Rittergutsbesitzers und Lieutenant d. R. Carl Wrede auf Schönefeld. Der Bau begann am Tage nach Ostern, den 3. April, mit Abrüstung des alten Thurmes und Ausschachtung für den neuen Thurm. Hierbei übernahmen die Familien einiger noch bekannten Gräber die Überreste ihrer Angehörigen, um dieselben in ihren Erbbegräbnissen auf dem neuen Kirchhof beizusetzen. Bei der Ausschachtung ergab sich, daß die Giebelmauer des alten Thurmes nur etwa einen Meter tief fundamentiert war und wohl in Folge dessen, sowie der zu nahe herangerückten Gräber, sich in bedenklicher Weise von den beiden Kirchenwänden gelöst hatte. Durch die Giebelwand des Thurmes hatte, wie sich beim Abbruch ergab, eine später zugemauerte Tür, die mit flachem Rundbogen überwölbt war, in das Innere der Kirche geführt. Das neue Fundament mußte in acht mächtigen Kästen mit Betonschüttung 8,40 Meter tief gelegt werden, da erst in dieser Tiefe nach Durchbrechung einer feuchten Lehmschicht das sichere Kieslager erreicht wurde. Hierdurch wurde der ganze Bau um mindestens einen vollen Monat verzögert und es ist nur der Tüchtigkeit und Energie aller bei dem Bau Beteiligten zu danken, daß die Kirche jetzt in allen Theilen ihrer Vollendung entgegengeht und noch in diesem Herbste, so Gott will, zum neuen Gebrauche geweiht werden kann. Die Gottesdienste werden in der Zeit des Baues im großen Schulhause auf dem wohleingerichteten Flure mit zur Seite geöffneten Schulklassen abgehalten. Die taufen und Trauungen haben in der Sakristei stattgefunden, welche im Jahre 1885 durch Überwölbung des von Hertzbergschen Erbbegräbnisses eingerichtet worden ist.

IV. Etliche Mittheilungen über die derzeitigen öffentlichen Verhältnisse seit dem Jahre 1842.

Besonders seit dem glorreichen Kriege 1870/71 ist das Dorf Britz mächtig herangewachsen und zählt jetzt etwa fünftausend Seelen. Hierzu hat vornehmlich der Umstand beigetragen, daß in der sogenannten Gründerzeit im Norden an der Rixdorfer Grenze drei Straßen, die Werder- {heute Weder-}, Bürger- und Jahnstraße, und im Nordosten beim sogen. Buschkrug auch drei Straßen, die Marienthaler, die Johannisthaler Str. {heute Scheveninger Str.} und die Grünauer Str. {heute Zaandamer Str.}, entstanden sind und sich durch fortgehende Bebauung immer mehr ausfüllen.

Im Jahre 1876 wurde an Stelle des alten kleinen Küster- und Schulhauses neben dem noch jetzt bestehenden zweiten einstöckigen das große zweistöckige Schulhaus gebaut. Die Schule zählt augenblicklich etwa 760 Kinder, welche in zwölf Unterrichtsklassen und in acht Klassenräumen von neun Lehrern und einer Lehrerin unterrichtet werden. Augenblicklich ist ein neues Schulhaus in der Bürgerstraße gerade vollendet und soll im Oktober mit vier Klassen eröffnet werden.

Das hiesige Rittergut ging nicht lange nach dem Tode des langjährigen Besitzers Herrn Jouanne im Jahre 1861 durch Kauf in die Hände des Herrn Archivrathes Riedel über, von dem es im Jahre 1865 der jetzige Besitzer Herr Julius Wrede erkaufte. Nachdem der Park und Garten eine wesentliche Umgestaltung und Verschönerung erfahren hatten und auf dem Gutshofe verschiedene größere Wirtschaftsgebäude, zuletzt der große Kuhstall, aufgeführt worden waren, wurde im Jahre 1883 auch das herrschaftliche Wohnhaus nach den Plänen des Herrn Geheimen Oberregierungsrathes C. Buße zu einem kleinen Schlosse mit einem das Gebäude überragenden Thurme auf der Gartenseite umgebaut.

Im Jahre 1853 ließ sich der langjährige Ortspfarrer Ringeltaube, welcher noch die vier Ortschaften Britz, Osdorf, Rixdorf und Tempelhof verwaltet hatte, emeritieren.

Sein Nachfolger war der Pfarrer Cal Ohle; doch wurde Rixdorf nunmehr aus der Parochie ausgeschieden. Auf den am 19. Juni 1873 verstorbenen Pfarrer Ohle folgte der derzeitige Ortspfarrer Heinrich Rungius, welcher durch das Tempelhofer Patronat aus Potzlow bei Prenzlau nach Britz berufen, sein hiesiges Amt am 20. Juni 1874 antrat. Derselbe hatte von 1862 bis 1870 das geistliche Amt in Rixdorf verwaltet.

An Stelle des im Jahre 1868 verstorbenen Küsters

Westphal war der Küster Heinrich Zipler getreten, und diesem folgte nach seinem bereits am 1. Dezember 1875 erfolgten Tode der jetzige Küster Hermann Roehe.

Unser preußisches Vaterland hat seit dem Jahre 1842 viel böse und noch viel mehr gute Tage gesehen, und ist durch Gottes Barmherzigkeit dazu auserlesen worden, in dieser Zeit des Deutschen Reiches Herrlichkeit in nie geahnter Größe wieder herzustellen. Am 9. März dieses Jahres ist unser ruhmgekrönter und vielgeliebter Heldenkaiser Wilhelm in seinem 91. Jahre zu seinen Vätern versammelt worden und bereits am 15. Juni folgte ihm nach langer heimtückischer Krankheit sein Sohn und Thronerbe Kaiser Friedrich nach in die Ewigkeit zum tiefsten Schmerze seines ganzen Volkes. Durch

Gottes Gnade wohnen wir jetzt in Frieden unter dem in jugendlicher Manneshand ruhenden Scepter Kaiser Wilhelms II., den Gott erhalte und segne.

Bis dahin ist durch Gottes Güte kein Unfall beim Bau geschehen. Er wolle seine Hände auch ferner schützend darüber breiten und in Gnaden verleihen, daß unser altes Kirchlein in seiner neuen Gestalt und mit seinem neuen Schmucke eine Stätte des Segens bleibe allezeit und sich in der Pflege dieses Gotteshauses immer wieder das Wort des Psalmisten erfülle: "Wer Dank opfert, der preiset mich, und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes."

(Psalm 50, Vers 23).

Die vorstehenden Unterschriften bestätigen durch Namensunterschrift: Britz bei Berlin, den 13. September 1888.

Der Patron und Bauherr: gez.: Wrede Rittergutsbesitzer der Architekt des Baues: gez.: Buße Geh. Ober-Regierungsrath

Der Pfarrer des Gotteshauses in Britz gez.: Rungius Der ausführende Baumeister gez.: Schröder

Der Gemeinde-Kirchenrath

gez.: Rungius. - Grau. - Grothe - Fuhrmann. - Behrend.

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen), S. 68 - 78



13 - Britzer Heimatgeschichte - Die abgelieferten Kirchenglocken, Blicke in das Britzer Pfarrhaus

Die abgelieferten Kirchenglocken

Die vorher geschilderten Glocken, aus den Jahren 1841 und 1909 stammend, mußten Ende Juli 1917 dem "Kriegsamt – Kriegs-Rohstoff-Abteilung" unseligen Angedenkens zur Verfügung gestellt werden. Waschkessel, Teemaschinen, Ofentüren, Türklinken waren schon durch die Schlünde der Geschütze gegen die Feinde gefahren; umsonst. Auch die Glocken mußten zum größten Teile ihre luftige Höhe verlassen, um ebenfalls an die Front zu kommen und das Vaterland retten zu helfen. Bei der Eroberung einer Stadt hatte "ehedem" der Artilleriechef der Sieger Anrecht auf die Glocken der bezwungenen Stadt oder konnte eine entsprechende Wertvergütung von den Bürgern fordern, wovon zum Beispiel Napoleon ausgiebigen Gebrauch machte. Dieses sogenannte Glockenrecht konnte aber seit der Brüs-

seler Erklärung von 1874 als beseitigt betrachtet werden, und die Glocken von seiten des Feindes als gesichert gelten. Das vielleicht erste Beispiel dieser Art wird von Kurfürst Friedrich I. berichtet, der durch die Maßnahmen, die er durch den aufständischen märkischen Adel aufzuwenden hatte, Glocken der Berliner Marienkirche zur Herstellung von "Donnerbüchsen" abforderte. Erst viel später, auf dem Sterbebette, soll er sich dessen wieder erinnert und seine Söhne im Testament beauftragt haben, diese Glocken zu ersetzen. Hatte der Metallhunger in früheren Kriegszeiten schon viel Kirchenglocken gekostet, so ist doch im Jahre 1917 der Höhepunkt erreicht worden, der Kreis Teltow allein mußte 129 Glocken dem Kriegsamt zur Verfügung stellen! Weit über 2000 Stück gab die ganze Provinz Bran-

denburg.

Blicke in das Britzer Pfarrhaus.

Ein eigentümlicher Zauber webt sich um alte Pfarrhäuser. Wenn man durch sie hindurchgeht, ist es als schauten mit den Spinnengeweben Märchen aus allen Ecken, als rankten sich von den Efeuwänden und Weingiebeln allerhand Pastorengeschichten los, ernst wie der Efeu und heiter wie der Wein. Ja, eine Ticke-Tacke aus längst verklungenen Großvätertagen wird lebendig in den heimeligen Räumen. Während die Maus über die Diele huscht, kommt Bewegung ins ganze Haus. Ohne zugeknöpfte feierliche Würde plaudert es munter auf uns ein und erzählt von Geheimnissen und Menschen, die in der Pfarre "zu Hause" gewesen sind.

Steht also da im Britzer Pfarrhaus ein Tapetenschrank. Öffnet knarrend seinen wurmstichigen Mund und verkündet mit hohem Selbstbewußtsein, daß der hochselige Superintendent Rungies ihn höchst eigenhändig gezimmert habe, und daß es alleweil in den Pfarrgeschichten ohne ihn nicht mehr gegangen sei. Alles habe sich um ihn gedreht und der Herr Küster hätte ihn am Monatsersten mit besonderer Ehrfurcht angeschaut. Langte doch der würdige alte Herr dann hoch in den Schrank hinauf, nach seinem Kopf- oder Hauptteil, und nahm daher die mit drei Schlössern bewaffnete Kirchenkasse. Streng hielt er darauf, daß in ihr niemals Ebbe, sondern immer nur Flut herrschte. Überhaupt, so meinte der Tapetenschrank mit gespreizter Miene, er – der Schrank - sei der Mittelpunkt der ganzen Gemeinde gewesen. In seiner Brust trug er nämlich als Herzstück die alte Gemeindebibel, daraus lauter und rein das Wort Gottes floß und durch den Mund seines begnadeten Pfarrhirten an die Schafe und Böcke des Pfarrsprengels zu Nutz und Erbauung weitergeleitet werden konnte. Ja, ohne ihn wäre es sicher in der Gemeinde bergab gegangen. Wenn die Herren Ältesten als die erwählten Oberhäupter der Gemeinde rateten und tateten und im Rauchkabinett des seligen Superintendenten aus langen Pfeifen schmauchten und ihm in zunehmenden Maße pustend seinen hellen Anzug verdunkelten, wartete er immer förmlich auf den Augenblick, der ihm die ersehnte Genugtuung und nun erst die richtige Beweihräucherung bringen sollte.

Es geschah nämlich, vermeldet mit mildem, vielsagenden Lächeln der alte Tapetenschrank (hier dämpft er seine Stimme zu einem leisen Geflüster), daß bei Ratsversammlungen selbst im Pfarrhause der Frieden mitunter auf wackligen Füßen gestanden habe. In dem löblichen Eifer um Wohl und Wehe der Gemeinde gerieten mehr oder minder brüderlich in der Hitze des Gefechts

sogar die Kirchenväter aneinander, verrannten sich in Sackgassen und wußten schließlich nicht ein noch aus.

Dann war es der größte Triumph im Leben des Tapetenschrankes, wenn er in der Rolle des Friedensengels sich betätigen konnte, weil eben kein anderer mehr, sondern nur er ganz allein noch zu helfen imstande war.

Das geschah folgendermaßen: Aus seinem Bauche holten die Ratsbeflissenen die dicken Pergamente und verstaubten Schwarten, die alten Gesetzesvorschriften und hoheitsvollen Patronatsverfügungen, die, weil sie so furchtbar gelehrt waren, von niemandem verstanden werden konnten und daher immer recht behielten und von allen mit großer Hochachtung respektiert wurden. So kam es, daß er, der ungelernte Tapetenschrank, in mancher finsteren Stunde dem gelehrten Pfarrherrn und seinen welterfahrenen Räten erst einmal das eigentliche und richtige Kirchenlicht anzünden durfte.

Selbst seine Fußkammern haben es in sich. Ideelle und materielle Werte paaren sich miteinander. Neben den Opferbüchsen aus Blech lagert das Krankenabendmahlsbesteck aus Silber, und dicht daneben träumen Oblatenschachteln aus roher Pappe. Es liebt die Welt das bunte Durcheinander, und oft steht so im Leben das Edle und das Gemeine dicht beieinander. Ja, was wäre ohne ihn, den Tapetenschrank, aus der Britzer Gemeinde geworden?

In dankbarer Anerkennung seiner Verdienste hat ihn darum auch die hohe Baukommission des Jahres 1928 ein neues Tapetenkleid bewilligt. Wie im festlichen Schmuck steht er da, ein Kämpfer, der bereit ist, weiteren Jahrzehnten die papierene Stirn zu bieten. Stolz reckt er sich in seinem feinen Anzug und bemüht sich sichtlich, seine mausdurchlöcherten Fußpartien hochzuziehen, damit er sich ja nicht zu gemein mache mit der kleinen schäbigen Holztruhe da in der Ecke, diesem jämmerlichen Gestell, das ihm, dem großen Tapetenschrank, kaum bis an die Knie reicht.

Oho! brummt da die alte Holztruhe mißvergnügt wie eine giftige Kröte. Nur gemach du nochnäsiger Kasten!

Klein und unscheinbar liegt die alte Holztruhe auf dem Boden da. Sie mißt vielleicht nur einen halben Meter in der Breite und dreiviertel Meter in der Länge. An den Seiten ist sie mit schmiedeeisernen Bändern umwunden. Ein Schnappschloß ist da mit zwei Schlüsselöffnungen, aber die Schlüssel fehlen. Würmer versuchten die Kanten anzunagen. Aber das Holz ist hart und gut miteinander verzinkt. Diese Truhe birgt Jahrhunderte in sich.

Zu allererst heben wir eine kleine silberne Oblatendose heraus. Auf dem Deckel finden sich, rund um dem Rand geschrieben, folgende Worte:

Friedrich Müller Licent Anna Elisabeth Strasburgin. Ao 1679.

Also vor 250 Jahren ist diese Büchse anläßlich einer Vermählung von frommen Menschen gestiftet worden. Wer in unserer Britzer Gemeinde weiß sonst etwas von ihnen? Wohl niemand. Die Menschen sind verschwunden. Ihre Gräber schon längst eingebettet. Nur eines ist geblieben und spricht von ihnen: das, was sie mit frommem Gemüte einst für die Kirche geopfert. Aber keine Oblaten sind mehr in der Büchse vorhanden. Sie ist zu anderem Gebrauch bestimmt. Da wir den Deckel öffnen, grüßt uns ein zusammengefaltetes Papier entgegen. Es ist mit dem Britz-Tempelhofer und Rixdorfer Kirchensiegel geschlossen worden. Der rote Lack ist noch gut erhalten, wiewohl 100 Jahre inzwischen verstrichen sind. Denn auf der anderen Seite lesen wir die Worte: Joh. Pet. Schülers Denkmünze. Starb am 16. November 1831. Britz. Ringeltaube. -Ringeltaube ist der Name des damaligen Pfarrers, und seine Wirksamkeit blieb noch lange Jahrzehnte in der Gemeinde in gutem Andenken.

Wir nehmen ein zweites Papier heraus. Es trägt auf der einen Seite in gleicher Weise die Inschrift: Kriegsgedenkmünze des verstorbenen Füsilier Johann Schröder aus Britz. 1827. – Aber das Siegel auf der Rückseite ist erbrochen. Da wir das Papier entfalten, finden wir auf der Innenseite folgenden Vermerk: Siehe Votum Actor XXXIV. Das Nationale und die Autorisation des (verstorbenen) Füsilier Johann Schröder aus Britz vom Colberger Infanterie-Regimente zu Tragung

dieser Gedenkmünze; deren Aufbewahrung in der hiesigen Kirche wegen Mangel eines verschlossenen Ortes in derselben (Amtsblatt 1815, Seite 69) nicht möglich ist. Britz, den 14. März 1827. Ringeltaube. Prediger. Die Denkmünze selber muß von dem ehemaligen Füsilier reichlich getragen worden sein. Sie ist gänzlich abgegriffen, und nur schwer kann man das, was auf ihr steht, entziffern. Es ist eine Denkmünze aus den Freiheitskriegen. In ein eisernes Kreuz auf Sonnengrund sind, von einem Lorbeerkranz umrankt, die Zahlen eingedrückt: 1813/1814. Die Rückseite zeigt unter einer Krone ein großes F.W. als Abkürzung des Königsnamens Friedrich Wilhelm und darunter lesen wir die Worte: Preußens tapferen Kriegern. Um den Rand herum ist der Satz geschrieben: Gott war mit uns. Ihm sey die

Da wir weiter in der silbernen Oblatenschachtel forschen, finden wir noch zwei gleiche kupferne Denkmünzen aus den Freiheitskriegen vor, jedoch sagt kein Papier, welche Soldatenbrust sie einst geziert haben. Und doch zittert die Hand, die sie heute für Augenblicke trägt. Ganz gewiß rollt auch in unsern Adern etwas von dem Blut jener Alten, die das Leben weitergaben, ehe sie sich niederlegten zum ewigen Schlummer.

Und während ich die Münzen in die Büchse und diese in Kasten behutsam zurücklege, werde ich das Gefühl einer großen tiefen menschlichen Verbundenheit nicht los und vor meinen Augen wächst das Bild in die Höhe, daß wir auf den Schultern der Gewesenen stehen und hoch in den Händen die Fackeln des Lebens tragen, bereit, sie weiterzugeben an die Generationen der Zukunft, bis alles einmal wie in goldener Spirale der unendlichen Gottheit entgegenreift.

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen) S. 79 – 85



14 - Britzer Heimatgeschichte - Die alten Mühlen von Rixdorf, Britz, Buckow und Rudow als Zeugen einer gemütlichen Vergangenheit

Auf dem halben Wege von Britz nach Buckow erhebt sich ein altehrwürdiges Wahrzeichen dörflichen Ursprungs aus grüner Feldebene, die alte Holländer Windmühle, jedem Bewohner dieser Gemeinden, jung und alt, lieb und vertraut. Jedem Vorübergehenden erster froher Gruß freien Landes, wenn er dem erbarmungslosen Steinmeer glücklich entronnen ist. Diese alte Mühle ist noch eine der wenigen Überlebenden einer großen Familie, die im Bereich Neuköllns, des alten Rixdorfs ihren Standort hatten. Im ganzen waren 13 ihrer Vertre-

ter über das Gebiet verteilt, die das Getreide aus der Umgegend Berlins von weit und breit zu vermahlen hatten. Nach dem System des eigentlichen Mühlenlandes Holland 1865 von Dörfer erbaut, sitzt die steinerne Mühle breit und behaglich in traulicher Gemeinschaft der zugehörigen steinernen Gebäude, Scheunen, Stallungen und Wohnhaus. Riesenhaft drohen ihre Arme, jeden zu zerschmettern, der ihr zu nahe kommt.

Unsere alte Mühle mußte sich der neuen Zeit und ihrem Rhythmus anpassen. Um ihre Produktionsfähigkeit

zu heben, setzte man ihr ein neues Herz ein, ein elektrischer Motor schlug nun in ihrem alten Körper. Der ächzte und stöhnte, und seine Arme zerbrachen und standen dürr gegen den Himmel und verlangten nach dem belebenden Element des Windes, dessen Naturkraft sie bis dahin in machtvolle Bewegung versetzt hatte. Aus technischen Gründen wurde der Motor wieder herausgenommen, der Bau innen und außen sorgsam hergerichtet und seinem alten Element zurückgegeben. Und Vater Wind erweckte sie zu neuem Leben. "Meine Mühle die braucht Wind, Wind, Wind, sonst geht sie nicht geschwind, schwind, schwind", singt jetzt wieder der lustige Müllerbursch.

In alter Stattlichkeit waltet sie wieder ihres für die Volksernährung wichtigen Berufes.

Die Höchstleistung einer Mühle, die nur mit Wind getrieben wird, beträgt 40 Tonnen in der Woche. Der technische Betrieb erscheint dem Laien ungeheuer schwierig. Viele Schlünde schlucken immer von neuem das Gemahlene wieder ein, und in vielfältigem Mahlprozeß erlangt das Mehl erst die Feinheit, die unserem verwöhnten Gaumen genehm ist. Gewaltiges Getöse erschüttert den Bau der im Betrieb befindlichen Mühle, als ob sie über uns zusammenbrechen wollte. Mit einem primitiven Aufzug oder auf halsbrecherisch engen Treppen gelangen wir drei Stockwerke hoch und haben einen weiten Ausblick über die ununterbrochen ebene Fläche der Landschaft. Weiße Tauben umflattern die Mühle, und allerlei wilde Vögel holen ihren Teil von der gütigen Spenderin. Freundlich steht sie im gelben Abendhimmel. Nach Rudow hin erhebt sich eine zweite Mühlensilhouette, ebenfalls ein Holländer, die älteste und daher ehrwürdigste in ihrem Kreise. 1757 erbaut, hat sie 101 Jahre in Potsdam als Walslebensche Mühle vor dem Nauener Tor gestanden, erlebte dort den Siebenjährigen Krieg und die siegreiche Heimkehr des alten Fritz. 1858 kam sie nach Rixdorf auf die Rollberge an der heutigen Bergstraße {heute Karl-Marx-Straße}. Im Jahre 1892 wurde ihr die jetzige und wahrscheinlich letzte Heimat unweit der Buckow (Ost)-Rudower Grenze. Hier war sie erst Blankenburgsche Mühle und ging dann in den Besitz der Familie Wienecke über. Unser Ernst Wienecke ist seit einiger Zeit Obermeister der Müller-Innung der Umgegend Berlins, der heute noch 25 Mitglieder angehören. Über ihrer Eingangstür befindet sich ein Frauenbildnis, aus Eichenholz geschnitzt. Die Sage erzählt, es sei eine Müllerstochter. Sie habe, in träumerische Gedanken versunken, auf dem Umgang der Mühle gesessen. Plötzlich habe der Müller, da sich der Wind gedreht hatte, die Richtung der Mühlenflügel geändert, die dann das Töchterlein erfaßten und tot zur Erde schleuderten.

Die Wieneckesche Mühle ist heute noch in vollem Betrieb. Selten standen die Flügel der 13 Rixdorfer Mühlen still. In der Hermannstraße, Ecke Leykestraße, stand die Rohledersche, weiter nach Britz zu die Badingsche.

König hatte zwei Mühlen im Besitz; dann kam die von Wienecke, Duscheck, Radke, Ißmer und Wuthke. Die Stuhlmannsche Mühle ist heute noch in einer Abbildung im Ratskeller Neukölln erhalten geblieben. Ebenfalls die Mühle von Hänsche in der Hermannstraße und die Fuhrmannsche Mühle gegenüber dem heutigen Thomaskirchhof, sie ist später abgebrannt. Die Pannwitzsche Mühle zwischen Britz und Buckow ist abgerissen worden. In Britz standen die Flemmingsche und die alte Hertzbergsche Amtsmühle am Mühlenpfuhl. Sie war die älteste Britzer Windmühle und wurde 1883 ein Opfer der Flammen, während die Flemmingsche Mühle 1907 abgerissen wurde. Die ursprünglich am Jakobifriedhof stehende Mühle wurde später aus steuerlichen Gründen nach Britz, Chausseestraße {heute Britzer Damm}gegenüber Werderstraße 67{heute Wederstraße}, versetzt und ging dort in den Besitz von August Radke über. Jetzt steht sie in Wendisch-Buchholz. Am Maybachufer war die Mauchsche Mühle. Von allen angeführten Mühlen waren zwei Holländer Mühlen, die übrigen Bockmühlen. Die Bockmühlen stellen das älteste System dieser beiden landläufigen Mühlenarten dar. Sie ruhen auf zwei Schwellen, die für den viereckigen, kastenartigen hölzernen Mühlenbau einen Unterbau, den Bock, bilden. Diese Mühlen sind mittels eines langen hölzernen Hebelarmes, des "Sterzes", drehbar je nach der Windrichtung.

Die Sockel der Holländer Mühlen sind aus Stein gebaut, rund und verjüngen sich nach oben. Eine runde Kuppe bildet ihr Dach. Auf einem Umgang in einem Drittel ihrer Höhe ungefähr kann der Müller die Mühle umgehen.

Mögen diese letzten Zeugen einer gemütlichen Vergangenheit und eines altehrwürdigen Gewerbes noch lange erhalten bleiben.

Der Müller Radke zu Britz und die gewerbliche Sonntagsruhe. Ein interessanter Rechtsstreit. Mitgeteilt von R. Grußdorf.

Das ist nun schon 55 Jahre her, wo sich unser damaliger Mitbürger Meister August Radke sen. unterstand, während des Gottesdienstes nicht die Mühle, die unweit der Rixdorfer Grenze stand, anzuhalten, sondern den günstigen Wind auszunutzen, um die Britzer Hausfrauen mit Mehl versorgen zu können. Doch, "mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten, und – das Unglück schreitet schnell !" In diesem Falle dürfte es der Britz mit "versorgende" Rixdorfer Gendarm gewesen sein, der ob dieses Vergehens gegen die Gewerbeordnung Anzeige bei seinem Chef, dem Amtsvorsteher zu Rixdorf, erstattete. Gegen das Strafmandat erhob Meister Radke im Interesse der "Kreis-Müller-Innung zu Berlin" Einspruch und beantragte richterliche Entscheidung. Wenn auch Abweisung erfolgte, so ersehen wir aus den Aufzeichnungen, die uns über die Sache erhalten geblieben sind, wie schon damals ein Britzer Bürger die Interessen seines Standes vertrat.

Aus dem Protokoll der ordentlichen Quartalsversammlung vom 26. Juni 1876.

Zu 8. machte Herr Altmeister Stuhlmann der Versammlung Mittheilung, daß in Britz und Rixdorf seitens des Amtsvorstehers daselbst Verbote ergangen wären, die dortigen Windmühlen während des Sonntags-Gottesdienstes in Thätigkeit zu lassen. Ein hierauf bezüglicher Fall des Mühlenmeisters Radke zu Britz, welcher bis zur richterlichen Entscheidung gediehen ist, kam besonders zur Sprache und wurde beschlossen, die Prozeßkosten dem Herr Radke im Interesse des Gewerks aus der Kasse zu erstatten.

Aus dem Protokoll vom 25. Juni 1877.

Im Verfolg des im vergangenen Johannis-Quartals zur Sprache gebrachten Mühlenmeister Radke'schen Strafmandats wegen Mahlens während des kirchlichen Gottesdienstes hatte der 2. Altmeister Herr Wurst sich eine Abschrift der Regierungsverordnung verschafft und machte die Versammlung mit derselben bekannt. Danach ist unter anderen Gewerbe-Verboten auch der Mühlenbetrieb während der Kirchenstunden untersagt. Da nun in neuerer Zeit von den Ortsbehörden diese Verordnung stricte gehandhabt wird, wurde beschlossen: "Der Vorstand möge als Vertreter der Kreis-Müller-Innung zu Berlin an die Regierung zu Potsdam petitionieren."

Aus dem Protokoll vom 8. Juli 1878.

Der im vorjährigen Johannis-Quartal gefaßte Beschluß wegen des Verbots an Sonn- und Feiertagen während des Gottesdienstes die Mühle in Betrieb zu setzen, an die Königl. Regierung zu petitionieren, hat der Vorstand ausgeführt und in Folge dessen einen ablehnenden Bescheid, unter Hinweis auf eine höhere Instanz, erhalten. Die Versammlung beschloß und beauftragte den Vorstand, diesen Instanzenweg zu beschreiten.

Aus dem Protokoll vom 7. Oktober 1878.

Nahm der Vorstand Kenntniß von dem unter dem 2. Oktober 1878 ergangenen Bescheid des Königl. Oberpräsidenten Wirklichen Geheimen Raths Jagow, worin das Gesuch vom 24. Juli d. J. um Declaration der Polizeiverordnung vom 18. Juli 1859 abschlägig beschieden wird.

Das Ende der vom Grafen Hertzberg errichten Gutsmühle.

Westlich der Neukölln-Mittenwalder Eisenbahn erhebt sich in der Verlängerung der Triftstraße {heute Zadeckstraße}, am Mühlenpfuhl, eine kleine Anhöhe, es ist der Mühlberg, der jetzt den Namen Rosenberg verdient. Ein eigenartiges Häuschen mit Walmdach und holzverschaltem Giebel blickt von hier auf die stille Triftstraße herab. Es ist das alte Windmüllerhaus. Im Vordergrund steht eine Birke und hinter dem Häuschen eine große Rüster, die wohl schon stand, als Meister Uhlmann in der Gutsmühle mahlte. Minister Hertzberg erbat und erhielt vom König eine eigene Mühlenkonzession für das Gut und die Ortschaft Britz. Nach damaligem Gesetz gehörte jedoch Britz zu dem "Gemahl" des im Jahre 1753 aus Beetz bei Friesack in Rixdorf eingewanderten Windmüllermeisters Joachim Friedrich Bading, des Stammvaters der zahlreichen Rixdorfer Einwohner gleichen Namens. Bading hatte einen Erb-Kauf-Kontrakt, aus dem hervorging, daß ihm und seinen Erben der alleinige Besitz der Mühle und der Schutz des Privilegs "in allen seinen Punkten und Klauseln" garantiert war. Der Absatz 3 der von Friedrich II. am 19. Juni 1757 erteilten "Konfirmation" bestimmte, "daß die deutschen Einwohner in Rixdorf und des Dorfes Britz dem Bading als Mahlgäste verschrieben werden". Auf Grund dieser wichtigen Dokumente beantragte Bading gerichtliche Entscheidung mit dem Erfolge, daß ihm fünfzig Taler vom jährlichen Mühlenkanon erlassen wurden Hertzberg machte geltend, daß Britz nicht "pure zwangspflichtig zu Badings Mühle geleget", daß weiter, "wie denn auch das Guth Britz und die Brauerei in Rixdorf nicht eine Herrschaft haben, indem letztere ihm und das Guth seiner Gemahlin zuständig sei". Der Einwand nützte nichts, denn Bading blieb Sieger. Er hatte die deutsche Mühle bereits im Jahre 1754 von der Preu-Bischen Kurmärkischen Krieges- und Domänenkammer für zweihundert Taler gekauft und sich verpflichtet, jährlich eine Abgabe von 130 Talern, zu entrichten. Im Jahre 1771 erwarb Bading dann noch die böhmische Mühle gegen Zahlung eines Erbstandgeldes. Das Mahlgeld für einen Scheffel Getreide betrug zur damaligen Zeit 6 Pfennig und für einen Scheffel Futterschrot 3 Pfennig. Der

letzte Windmüller hier oben war der alte Knuth.

Seit etwa 20 Jahren wird das Windmüllerhäuschen von der Familie Schröder bewohnt. Die Mühle sollte im Jahre 1883 von Herrn Rittergutsbesitzer Wrede an den noch heute in Britz lebenden Bäcker-Altmeister Hoffmann verkauft werden; doch ist es zum direkten Kaufabschluß nicht gekommen. Als Bäckermeister Hoffmann in seiner Posenschen Heimat die Kaufsumme flüssig machen wollte, erreichte ihn die Nachricht vom Brand der alten Hertzbergschen Mühle.

Aus diesem Grunde bin ich nur in der Lage, eine Abbildung des alten, eigenartigen Windmüllerhäuschen zu bringen.



Windmüllerhäuschen am Mühlenpfuhl

Quelle Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932, (vergriffen), S 85 - 91



"Im Wald und auf der Heide, Da such' ich meine Freude."

Lang' lang' ist's her, wo der Jägersmann noch in der Britzer Heide edlem Weidwerk obliegen bzw. "seine Freude" suchen konnte, wie es in dem alten schönen Liede heißt. – Die letzte Schonung auf Britzer Gebiet (zwischen Lichtenrader {heute Hüfnerweg}und Marienfelder Weg {heute Massiner Weg}) ist vor einigen Jahren mit Stumpf und Stiel ausgerodet worden, um Ackerland zu schaffen. An das "Körnersche Wäldchen", den letzten Rest der "Heide bei Britz", wie es in einer alten Kirchenbuch-Eintragung heißt, erinnern nur noch 64 armselige Kiefern zwischen dem ehemaligem Kreiskrankenhaus und dem Buschkrug.

Ja, wenn der "Buschkrug" von längst vergangenen Tagen reden könnte! Wieviel "Jägerlatein ist in ihm wohl "verzapft" worden, denn es soll vorgekommen sein, daß schon in alten Zeiten die Jäger nicht nur in der Heide, sondern auch im "Buschkrug" in Britz ihre Freude gesucht haben. Ein Bild aus jenen Tagen ist uns erhalten geblieben. Es zeigt den Sproß des altangesehenen Bauerngeschlechts Henkel aus Buckow (daher der Name Henkelsweg in Buckow-Ost) und den damels erst 22jährigen Kgl. Jagdzeugjäger Grußdorf, Vater des durch viele Aufsätze über Britz-Buckow und Rudow bekannten Verbandsobersekretärs Grußdorf, wie sie von erfolgreicher Fuchsjagd heimkehren.

Im Jahre 1864 hatte das Hofjagdamt die gesamte Buckower Feldmark uns bald darauf auch die Britzer Gutsjagd gepachtet. Die früheren Pächter dieser Feldmarken, die fürstlichen Brüder Bogislaw und Wilhelm Riziwill, waren zugunsten des Königs von Preußen vom Jagdvertrage zurückgetreten und hatten entgegenkommenderweise auch ihren altbewährten Jäger Müller mit abgetreten. Müller, dem bisher nur der Forstaufseher Schultz in der Hasenheide zugeteilt war,erhielt dann im Jahre 1866 durch den Jagdzeugjäger Grußdorf, als dieser aus dem Feldzuge gegen Österreich heimkehrte, eine tüchtige Hilfe. Für die neue junge Kraft gab es viel Arbeit, war doch das Hofjagdrevier durch Hinzupachtung von Teilen des Rittergutes Großziethen, eines Teiles der bäuerlichen Gemarkungen Mariendorf, Britz, Tempelhof, Lankwitz und Lichterfelde (dem späteren Groß-Lichterfelde) bedeutend erweitert worden. Dem Jagdzeugjäger Grußdorf war besonders der Abschuß von Flugwild und Raubzeug übertragen. Die heutigen "Großberliner"Britzer machen sich gar keinen Begriff davon, was an Raubzeug auf der Feldmark vorhanden war, ehe durch planmäßige Ausübung der Jagd Wandel geschaffen wurde. Der Wildmeister Luther, der nach 1871 erfolgten Versetzung Grußdorfs nach dem "Entenfang" bei Potsdam das große Revier zu verwalten hatte, hat 370 Füchse in Buckow, Britz und Umgegend erlegt! Die alten Britzer haben dem mit dem E.K. I von 1870 geschmückten Wildmeister Luther, den größten Feind aller Wilderer und wildernden Hunde, noch gut gekannt. "Luther hat es verstanden", wie Rittergutsbesitzer Neuhaus in einem Jäger-Fachblatt schreibt, "selbst den größten Jagdschinder zum weidgerechten Jäger zu machen", und in dem Nachruf von 1901 schreibt derselbe Neuhaus: "Männer der grünen Farbe, nehmt Euch ein Beispiel an Luther, wie man mit seinen Jagdnachbarn (guten und schlechten) verkehren muß!" Luther war nicht nur ein waidgerechter Jäger, er kannte und beherzigte auch wie kein zweiter den Spruch:

"Das ist des Jägers Ehrenschild, Daß er beschirmt und hegt sein Wild."

Überall auf dem großen Revier entstanden Wildremisen. Traurige, eingezäunte Reste derselben, an der ehemaligen an der ehemaligen Buckow-Rudower Grenze auf dem Gebiet der Jüdischen Gemeinde an der Chaussee Buckow-Marienfelde, erinnern an die einst mit so vieler Liebe gepflegten Anpflanzungen. In dem längst zugefahrenen, geschützt gelegenen "langen Grund", bei dem vor einigen Jahren der Axt zum Opfer gefallenen "Mosers Busch" auf Groß-Ziethener Gemarkung, hatte Luther sogar seltene Nadelhölzer angepflanzt. Überall in den "Remisen" lagen zur Winterzeit die "Eisen", mit denen Luther besonders Marder und Iltisse fing. Überall standen die Fallen bereit, um "Reinicke Fuchs" selbst dann den Garaus zu machen, wenn der alte Jäger der Ruhe pflegte. In jeder "Remise" befand sich aber auch eine "Krähenhütte", von der aus unser Wildmeister die geflügelten Feinde der Junghasen und Rebhühner in Massen abzuschießen pflegte.

So mußte das große Jagdrevier schließlich ein Musterrevier werden. Das, was Luther während seiner 30jährigen Tätigkeit geschaffen, hat wohl noch kein Mann der grünen Farbe nachgemacht. Auf märkischem Sandboden, auf einem Revier von 12 000 Morgen, 15 km lang an Berlins damalige Vororte heranreichend, fast ohne Baum und Strauch, hat er einen Wildbestand geschaffen, der in Deutschland auf gleich großem Terrain, selbst bei bestem Boden, seinesgleichen suchte. In den ihm unterstellten Revieren (durch zeitweise Hinzupachtung von Lichtenrade und Schönefeld erreichte das Gesamtrevier eine Größe von 18–20 000 Morgen) gab es keine guten und schlechten Hasen- und Hühnerjahre. Sein Revier war stets ausreichend besetzt, trotzdem alljährlich etwa 1200 und 2000 Hühner zum Abschuß kamen. Einige Tage vor Luthers Tode wurden allein in zwei Treiben 750 Hasen geschossen.

Die weiten Getreidefelder waren der Standort vieler Rehe –, ebenso auch die Britz-Buckow-Rudower Wiesen, wo Wilddiebe und Vogelsteller ihr Unwesen trieben. Wie oft haben die Beamten in Ausführung des Jagdschutzes, Buckower Forstbeamte sowohl als auch unsere alten Britzer Gendarmen – besonders Fehse – auf "Wieneckes Holländer", der bekannten

"Junfernmühle" in Buckow-Ost, bei anbrechendem Morgen mit dem "Krimstecher" Ausschau nach Jagdfrevlern gehalten. In den tiefen Wiesengräben schlichen die Wilddiebe die Rehe an, um sie mit harmlos aussehenden "Stockflinten", häufig genug noch während der Schonzeit, niederzuknallen. Luther sowohl als auch sein Nachfolger, der ehemalige Garde-Schützen-Feldwebel Max Krüger, der im Kriege gefallen ist, sind für gefahrvolle Bekämpfung des Wildererunwesens wiederholt ausgezeichnet worden.

Längst sind die Jahre vorbei, wo unsere Britzer Jäger den "Aufgang der Jagd" erwarteten, um auf Britzer Gebiet bzw. in nächster Nähe "ihren Bock" zu schießen. Herr Otto Pohlig kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, den letzten Rehbock, einen "Bummler", auf dem Britzer Revier am 15. Mai 1926 geschossen zu haben.

Fürsten, Könige und Kaiser haben bis zum großen Kriege hier gejagt oder bevorzugten Jägern – darunter u.a. unserem früheren Landrat von Stubenrauch und dem Berliner Polizeipräsidenten – Gelegenheit gegeben, im Herbst in den großen Kartoffelchlägen der Rebhühnerjagd obzuliegen.

Als die Großsiedlung noch nicht erbaut und es noch keine Laubenkolonien gab, dehnte sich meilenweit die grünen Wiesen und Felder rund um unsere Britzer Heimat. Wenn man damals als einsamer Spaziergänger mit offenen Augen und Ohren durch das Revier ging, traf man noch außer "Meister Lampe" Trappen und Wildgänse, vereinzelt auch Enten, die in die Feldpfuhle einzufallen pflegten oder nach den vor dem Bau des Teltow-Kanals oft weithin überschwemmten Wiesen zogen. Und was man nicht sah, das hörte man – Grillengezirpe, den Ruf des Wachtelkönigs, den Sang der aufsteigenden Lerche, das "Gärräh" des Rebhuhnhahnes und das "Girri" der Henne. Alles vorbei – wenigstens "fast alles vorbei!"

Das Jagdergebnis von Buckow vom Jahre 1927 lautet: "152 Hühner und 147 Hasen – "" das trotz intensivbetriebener Fütterung während des Winters, um zu halten, was sich unter heutigen Verhältnissen auf unseren Feldmarken noch halten läßt. Der Buckower Jagdvertrag ist im vergangenen Jahre (April 1930) ausgelaufen. Die immer weitere Ausdehnung der Großsiedlung wird Hasen und Hühner veranlassen, gleich den Rehen und Trappen südlichere, ruhigere Jagdgründe aufzusuchen. Die wenigen "Krummen", die noch hierbleiben, werden in Zukunft sich am Grünkohl der in der Nähe angesiedelten Laubenkolonisten nächtlicherweise gütlich tun.

In unserem lieben Britz aber wird unser alter Jagd-

pächter Oskar Barta wohl bald die Flinte in die Ecke stellen und sagen:

"Hahn in Ruh, Jagd vorbei!"

Denn das Gesamtergebnis der letzten Jagd im Dezember 1931 betrug 56 Hasen; dagegen wurden auf der

Buckower Jagd am 6. Januar 1932 nur 36 Hasen erlegt. Das schlechte Ergebnis hat mancherlei Gründe, und es ist nicht uninteressant zu hören, daß sich bei dieser Jagd sogar am hellen Tage vor den Augen der jagdberechtigten Jäger ein Hase in der Schlinge eines Nichtjagdberechtigten gefangen hat – sonst hätte man sogar nur – 35 Hasen zur Strecke gebracht

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932, (vergriffen), S. 93 – 96



16 - Britzer Heimatgeschichte - Alte Dorfkrüge und Schankstätten

Die alten Germanen, die wohnten An beiden Ufern des Rheins; ;; Sie lagen auf Bärenhäuten, Und tranken immer noch eins, ;;

Bereits der römische Schriftsteller Cornelius Tacitus, der im Jahre 98 unserer Zeitrechnung in seinem Buche "Germania" das Leben unserer germanischen Vorfahren eingehend geschildert hat, schreibt im 21. Kapitel:

"Irgend einem Menschen sein Obdach zu verweigern, wird als Sünde betrachtet; jeder bewirtet den Gast an dem nach Kräften reichbesetzten Tisch. Gebricht's an Vorrat, dann macht derjenige, der bisher Wirt war, den Wegweiser und Begleiter in eine neue Herberge."

Eigene Gasthäuser kannten die Deutschen in dieser Vorzeit noch nicht. Zogen sie zum Kriege aus, suchten sie neue Wohnplätze, dann waren die Wagen oder der Wald ihre Herberge. Kamen sie aber zu einer Landesoder Thingversammlung zusammen, dann wurde bei dem eingekehrt, der gerade gebraut hatte. Religiöse Anschauungen spielten eine große Rolle. Der Gast war unseren Vorfahren heilig: er wurde als ein von den Göttern gesandtes Geschöpf betrachtet. Diese alte Kultübung ging auch später in die christliche Religion über, und schon Kaiser Karl der Große befahl im Jahre 802, daß niemand weder dem reichen noch dem armen Fremden Gastfreundschaft, nämlich "Haus, Herd und Wasser", verweigern dürfte, und zwar "aus Liebe zu Gott und wegen seines eigenen Seelenheils".

Wir sehen hieraus, daß es sich in Deutschland zu jener Zeit noch um eine private Bewirtung handelte; wann

diese in eine gewerbsmäßige umgestellt wurde, ist mit Sicherheit nicht mehr festzustellen. Im Westen und Süden Deutschlands wird sich in den großen Handelsstädten dieser Übergang zuerst vollzogen haben, und erst in viel, viel späterer Zeit regelte sich in den kleinen Landstädten oder gar auf dem platten Lande selbst das Bedürfnis nach Gasthöfen und Krügen. Nur den Brauern stand das Recht zu, ihre Erzeugnisse auch im Kleinvertrieb krugweise an den durstigen Einwohner oder Reisende zu bringen. Im Keller oder auf der Diele ihres Hauses schenkten sie ihr eigenes Gebräu aus, richteten wohl auch ein eigenes Zimmer als Gaststube her. Allmählich bildete sich in der Brauerzunft eine Trennung zwischen Großbrauer und Kleinbrauer. Der erstere braute hauptsächlich für den Großverkauf und die Ausfuhr über Land oder See, während der andere lediglich den eigenen Ausschank als Haupterwerbsquelle behielt. Hier setzte das Interesse der Großbrauer ein, besonders auf dem Lande möglichst viel Absatzmöglichkeit zu erhalten, und darum begünstigten sie nach Kräften die Entstehung von jenen Krügen, die keine Gasthöfe oder sogar Brauhöfe, sondern nur Bierschenken waren. Der Krämer im Dorf wurde gleichzeitig Schankwirt. Wirt und Krämer gehörten zusammen; wir haben damit die "Taberne" unserer Vorfahren. Wie alt die Tabernen in Deutschland sind, ist mit Bestimmtheit nicht nachzuweisen, doch sind die ersten wahrscheinlich am Rhein und an der Mosel durch Römer angelegt oder begünstigt worden. Im Jahre 794 wird der Geistlichkeit bereits verboten, Tabernen zu besuchen. Alle paar Jahre wird dieses (milde) Verbot erneuert, bis um 810 die Mahnung schärfer ausgedrückt wird: "Kein Priester möge es wagen, Tabernen aufzusuchen, um dort zu trinken, noch sich in solche Gesellschaft zu begeben, wo er schändliche Worte und streitsüchtige Reden hört und führt, wie es so oft der Fall ist."

Im Landbuch Kaiser Karl IV. sahen die Abgabenverhältnisse der Krugwirtschaften unserer engeren Heimat um 1375 folgendermaßen aus:

Britz: Der Krug (wahrscheinlich handelt es sich um den "Buschkrug") zahlte an Otto Britzik (v. Britzke) jährlich ein Talent.

B u c k o w: Der Krug gab zwei Schillinge brdg. Pfennige als Abgabe.

 $\mathbf{R}\,\mathbf{u}\,\mathbf{d}\,\mathbf{o}\,\mathbf{w}$: Der Krug hatte zwölf Schillinge zu zahlen.

Tempelhof: Der Krug gab dem Komtur der Johanniterritter zwei Pfund Pfeffer.

Großziethen: Der Krug gab zehn Schillinge und ein Huhn.

Kleinziethen: Der Krug gab zehn Schillinge, sowie je einen halben Scheffel Roggen und Gerste und einen Scheffel Hafer dem Köllner Bürger Bever.

Schönefeld hatte einen wüsten (eingegangenen) Krug; er gab zehn Schillinge und acht Hühner. Waltersdorf: Der Krug gab zwölf Schillinge.

Waßmannsdorf: Der Schulze erhielt vom Kruge zehn Schillinge und ein Huhn.

Ein Talent hatte den Wert von 240 Silberpfennigen; ein Schilling galt zwölf Silberpfennige, wurde aber nicht ausgeprägt, sondern war nur Rechnungseinheit. (Die statistischen Angaben sind Spatz, Band III, entnommen).

Am Rande des Berliner Tales, dort wo der Anstieg zum Teltow beginnt und die Dresdener Poststraße und der Wusterhausener Weg sich gabelten, stand auf Rixdorfer Grund und Boden der

Rollkrug.

Im 18. Jahrhundert wird der Gasthof "Rollkrug", der seinen Namen von den Rollbergen hatte, an deren Fuß er lag, zum ersten Male urkundlich erwähnt, und später tauchte sein Name dann öfters bei Grenzstreitig-



Die Häuserpartie am Rollkrug als Zeichen der aufstrebenden Gemeinde, 1907

keiten usw. auf, die in seinen Räumen zur Verhandlung und Schlichtung an Ort und Stelle zwischen den Parteien kamen. Lag er doch, nur durch die Straßenbreite getrennt, an der Rixdorf-Berliner Grenze. Vom Halleschen Tor kamen durch die Hasenheide und die Schlächterwiesen die alte Wusterhausener Chaussee und vom Kottbusser Tor die Dresdener Heerstraße. Gerade vor dem Rollkrug kreuzten sich beide Verkehrswege, und da war es kein Wunder, wenn Fuhrwerk und Wanderer vor dem schmucken Gasthaus Halt machten und Einkehr hielten. Noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bildete er einen allgemein beliebten Einkehrort. Berlin dehnte sich damals nur bis zum Halleschen Tor und dem heutigen Oranienplatz aus, während Rixdorf erst dort begann, wo sich die Berliner Straße {heute Karl-Marx-Straße} in die Richardstraße und Bergstraße {heute ebenfalls Karl-Marx-Straße} gabelt. Dazwischen lagen Bruchländereien und Wiesen. Dann kamen die "Gründerjahre". Rixdorf dehnte sich immer weiter aus, bald waren die Häusermassen an den Rollkrug heran, engten ihn ein und entfremdete ihn immer mehr seinem eigentlichen Zweck. Im Jahre 1907 ist er abgebrochen worden, um einem modernen Geschäftshause Platz zu machen. Das im Hause eingerichtete moderne Tonfilmtheater führt genau wie der nach den modernsten Grundsätzen der Hygiene und Technik eingerichtete Restaurationsbetrieb den Namen "Zum Rollkrug".

Auf dem Wege nach Rudow befindet sich an der Ecke Rudower Straße {heute Buschkrugallee}und Späthstraße der historische

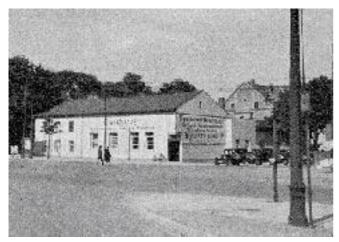
"Buschkrug".

Bis zu dem im Mai 1931 erfolgten vollständigen Umbau prangte über dem Eingang stolz eine Inschrift: "Gegründet 1385". Wenn es sich um den vorher erwähnten Krug handelt, der an den Besitzer von Britzke jährlich 1 Talent = 240 Silberpfennige Abgabe entrichtete, dann kann diese bestimmte Angabe zutreffen. Der urkundliche Nachweis konnte leider bis heute nicht erbracht werden. Für das Alter des "Buschkruges" spricht Tatsache, daß der Krug an Königswusterhausener Chaussee lag, welcher in einer Länge von etwa 2½ Kilometer durch das Britzer Gebiet führte. Der Buschkrug war für die aus Sachsen und der Lausitz kommenden Fuhrleute die letzte Station vor Berlin respektive vor dem Rollkrug. Der erste Meilenstein von der Poststraße in Berlin aus gerechnet, befand sich am Rollkrug, der zweite Meilenstein, am Buschkrug, der dritte am Krügerschen Gasthof in Rudow und der nächste am Waßmannsdorfer Krug. Die



Der Buschkrug einst

einzelnen Besitzer und Pächter lassen sich bis zum Jahre 1773 einwandfrei nachweisen. Der damalige Pächter hieß Siegmund Schmidt. Ein Spiel des Zufalls ist es, daß der Nachfolger Friedrich Schulze hieß, zwei Namen, die im deutschen Vaterlande recht häufig anzutreffen sind. David Wulff und der zweite Mann seiner Ehefrau namens Nielbock waren die nächsten Pächter. Im Jahre 1819 brachten die Nielbockschen Eheleute infolge der herrschaftlich-bäuerlichen Separation den Krug durch Erbpacht eigentümlich an sich. Der Eigentümer August Schulze war dann durch Kauf Besitzer gewor-



Der Buschkrug jetzt

den. Seine Witwe heiratete 1832 einen Johann Posener, der den Krug an Karl Hannemann veräußerte. Im Jahre 1857 trat insofern mit dem Buschkrug eine Veränderung ein, als der neue Besitzer, Bäckermeister Karl Friedrich Buch, neben dem Dorfkrug eine Bäckerei betrieb, die "Buschkrug-Bäckerei" genannt wurde. Die folgenden Besitzer waren Friedrich Gallun, Julius Garbig, Friedrich Wille, Hermann Renner und Gottlieb Adam, der im Jahre 1874 den "Buschkrug" übernahm, den er ziemlich 30 Jahre – bis 1904 – bewirtschaftete. Er ließ die vorderen Schankräume, die als Tanzsaal dienten, anbauen. Der große Saal, in dem heute die "Siedlerversammlungen" abgehalten werden, wurde erst im Jahre

1894 angebaut. Der nächste Besitzer war Hermann Hübner, Kaulsdorf, und ihm folgte nach vier Jahren – am 1. März 1908 – Oswald Köhler als Besitzer des Kruges. Durch den Bau der Großsiedlung entwickelte sich das Geschäft unter rühriger Mitarbeit seines Schwiegersohnes Otto Wunderlich zu einem der bedeutendsten Schank- und Gastwirtschaftsbetriebe der Umgebung.

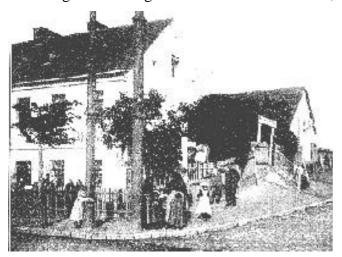
Seit Pfingsten 1931 präsentiert sich der Buschkrug in einem vollständig neuen Gewande. Unter Leitung des bekannten Britzer Architekten Hans Tiedt wurden alle Räume um etwa 80 Zentimeter gehoben und liegen jetzt in Straßenhöhe. Sie sind durchweg mit Zentralheizung versehen. Der Eingang ist zur Ecke Späthstraße verlegt und mit modernem Windfang versehen. Die Doppeltüren verhindern jeglichen Luftzug, zumal im Windfang auch Heizkörper angebracht sind. Die doppelten Schiebefenster haben große Scheiben, die den Ausblick zum Robinienwäldchen, den Grünflächen an der Teterower Straße und zur Siedlung gestatten. Die Räume wirken anheimelnd und trotzdem modern, ohne den Fehler des Übermodernen zu haben. Oswald Köhler hat auch sein Augenmerk auf den schönen Naturgarten gelegt und am Eingang desselben eine Stehbierhalle eingerichtet, die während der Sommermonate geöffnet ist.

Geht man vom "Buschkrug" den Stubenrauchring {heute Blaschkoallee} und die Dorfstraße {heute Alt-Britz} entlang bis zur Parchimer Allee, so gelangt man zur alten Britzer Gutsschenke, dem jetzt unter dem Namen

"Zum Gletscher"

bekannten Restaurant.

Unser Bild zeigt den "Gletscher" mit der letzten strohgedeckten Britzer Scheune, die vor etwa zwei Jahren {ca. 1930} der Spitzhacke zum Opfer fiel. Noch nach dem Kriege 1870/71 wurden von den Großeltern und auch noch von den Eltern des jetzigen Inhabers Paul Dähn, Kolonialwaren und sonstige Gegenstände für den täglichen Verbrauch verkauft. "Mutter Dähn" führte nach dem 1891 erfolgten Tode von "Vater Dähn" mit ihren Töchtern das Geschäft in der gewohnten Weise weiter. Das Bier, das in Fässern geliefert und auf Flaschen abgezogen wurde, gelangte an die Gutsarbeiter, die polnischen Hilfsarbeiter und an die 15 ansässigen Milchpächter, welche zur damaligen Zeit die Stammkundschaft bildeten, zum Verkauf. Die Hauptgeschäftstage bildeten die Sonnabende, denn an diesen bekamen die Gutsarbeiter in der Gutsschenke ihre Löhne ausgezahlt. Der jetzige Wirt übernahm nach seiner 1910 erfolgten Verheiratung die Bewirtschaftung des "Gletschers". Vor dem Kriege {1914/18} war die alte Gutsschenke das Ziel vieler Berliner, die "Rosenbritz" besuchten und in der Gutsschenke sich an den vorzüglichen "Landschinkenstullen" und der selbstabgezogenen "Berliner Weiße" mit der dazugehörigen "Strippe" gütlich taten. Nach Erbauung der Siedlung hat Paul Dähn es verstanden,



Die alte Gutsschenke, jetzt Restaurant zum Gletscher, mit der strohgedeckten Scheune

das Lokal und den Garten, der heutigen Zeit entsprechend, zu modernisieren.

Der alte Dorfkrug in Rudow, der seit Jahrhunderten im Besitze der Familie Krüger ist, liegt in der Hauptverkehrsstraße.

Herr Rektor i.R. Christel hat in seinen heimatkundlichen Studien über diese Gaststätte ermittelt, daß der Krug mit zwei anderen Stellen im Dreißigjährigen Kriege nicht wüst geworden und daß er ohne Unterbrechung in derselben Familie Krüger geblieben ist. Ob allerdings die Familie identisch ist mit der im Schloßregister von 1451 erwähnten Familie Gruger ließ sich nicht mehr feststellen. Im Erbregister des Amtes Cöpenick aus dem Jahre 1577 ist der Name nicht mehr zu finden. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts kehrt er als Krüger wieder. Hier weist der Name auf seine Bestimmung hin (Krug – Krüger). Der Krug brannte im Jahre 1798 bis auf die Seitenmauern nieder. Mit behördlicher Hilfe (Bauholz und Barzuschuß) ist er im Jahre 1802 wieder aufgebaut

-unter der Bedingung, daß die Postpferde der Durchgangsstraße Königswusterhausen-Dresden in seinen Stallungen Unterstand fanden. Noch heute trägt der Krug das Gesicht, das er bei dem damaligen Um- und Ausbau erhielt. Seit sechs Jahren ist der Krug an die Familie Gröttchen verpachtet.

Der alte Loepersche Gasthof in Buckow.

Eine anschauliche Schilderung über den Verkehr auf der Chaussee, die in den Jahren 1846/47 von Berlin nach Buckow gebaut wurde, gibt der Buckower Chronist, Herr Lehrer Otto Ruden, in seiner Heimatgeschichte des Dorfes Berlin-Buckow im Jahre 1926. Nach dem Chausseebau setzte auch der Fracht- und Personenverkehr ein. Schwere, planüberzogene Frachtwagen, bespannt mit drei bis vier starken Pferden, deren Kummete mit buntem Tuch, Glöckchen und blankem Messing verziert waren, passierten Tag und Nacht den Ort. Der lenkende Kutscher mit rotem Halstuch und in blauer Bluse schwang seine Peitsche zu lautem Knall, und der wachsame Spitz saß neben ihm. Kaufmannsgüter aller Art, verpackt in Kisten, Tonnen, Säcken, Ballen, bildeten die Fracht von Berlin her, während Tuch aus Kottbus und Forst, Glas aus Baruth, Leder, Felle, Flachs, Hanf, u.a. ihren Weg nach Berlin nahmen.

Vor dem alten und soliden Gasthof von Martin Loeper, der die Wirtschaft im Jahre 1787 für 1075 Thaler von der Witwe Bredereck erworben hatte, standen zur Nachtrast oft 10 bis 15 Frachtwagen. Der große Reisestall hatte Platz für 32 Pferde, der kleine für 12. Ein kleines Ereignis für die Dorfjugend war das tägliche Eintreffen der Personenwagen am Gasthof zur Abendzeit mit den vielen, reiselustigen, hungrigen und durstigen Reisenden, die hier gute Gelegenheit fanden, sich zu langer Nachtfahrt zu stärken. Mit Erbauung der Görlitzer Eisenbahn, 1866, hörten Fracht- und Personenverkehr auf. Es wurde gar still auf der Chaussee und am alten Krug. Große Tage erlebte der still gewordene Gasthof nur an den Tagen der Hofjagd, wenn der Jagdherr mit seiner Jagdgesellschaft dort Einkehr hielt. Am 4. Juli 1931 ist der Besitzer Franz Loeper verstorben.

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen), S. 96-104)

17 - Britzer Heimatgeschichte - Das neue Britz

Die starke Entwicklung, welche Britz um die Jahrhundertwende genommen hat, verdankt es zu einem großen Teil der Baugenossenschaft "Ideal".

Die Entstehung dieser Genossenschaft fällt in eine Zeit dunkelster Wohnverhältnisse. Die Gründerjahre mit



IDEAL-Passage - Ansicht von der Weichselstraße

ihren Mietskasernen, das Spekulantentum der Terrainbesitzer standen noch in voller Blüte, und die städtischen Grundstücke wurden zu Preisen gehandelt, die das Vielfache des normalen Grundstückswertes betrugen. Infolge dieser übersteigerten Wertverhältnisse mußten selbstverständlich die Grundstücke bis auf den letzten Quadratmeter bebaut werden. Einschränkungen seitens der Behörden gab es kaum, und so konnte es nicht ausbleiben, daß fast nur kühle Rentabilitätsberechnungen und nicht, was heute als selbstverständlich gilt, auch die Bedürfnisse der Menschen, des Bewohners, bei der Erbauung der damaligen "Mietskasernen" den maßgeblichen Einfluß hatten.

Es ist interessant, daß in dieser Zeit nationalen Reichtums unter den damals herrschenden sozialen Anschauungen der Lebensraum des einzelnen so stark eingeschränkt wurde, daß es erst jahrelanger Arbeit bedurf-

te, um die Grundsätze gesunder Wohnkultur zur Durchführung zu bringen. Einen Teil dieser Pionierarbeit hat die Baugenossenschaft "Ideal" geleistet.

Die Gründungsgeschichte dieser Genossenschaft beleuchtet die damaligen Verhältnisse im Wohnungsbau, so daß es interessant ist, ihr in einigen Abschnitten zu folgen.

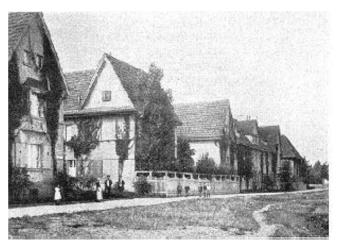
Die Leitung der Ortskrankenkasse in Neukölln stellte im Jahre 1907 einwandfrei fest, daß ein ganz erheblicher Teil der gemeldeten Krankheiten bei den Kassenmitgliedern direkt oder indirekt auf schlechte Wohnungen zurückzuführen war. Mit dem notwendigen Bau des eigenen Verwaltungsgebäudes war geplant, eine größere Anzahl gesunder Wohnungen für die Mitglieder zu bauen. Die Ärzte Neuköllns bereits und die maßgebenden Herren des Vorstandes der Ortskrankenkasse vertraten den Standpunkt, daß es eine Hauptaufgabe der Kasse sei, nicht nur die Krankheiten der Mitglieder zu heilen, sondern auch praktische Maßnahmen zu treffen, um dieselben zu verhüten. Von dieser guten Absicht durchdrungen, wurde zu günstigen Bedingungen das Grundstück zwischen der Weichsel- und Fuldastraße gekauft. Die Quadratrute kostete 670 Mark. Es war beabsichtigt, zwischen den beiden parallel laufenden Straßen eine Privatstraße herzustellen. Das gut gemeinte Vorhaben des Vorstandes der Krankenkasse fand leider nicht die erforderliche Gegenliebe bei der Aufsichtsbehörde, die den Standpunkt vertrat, daß Bauvorhaben nicht zu den Obliegenheiten einer Krankenkasse gehörten. Da das Grundstück bereits gekauft war, holte der Vorstand den Rat der Landesversicherungsanstalt Berlin ein und fand dort auch das erforderliche Interesse. Bei dieser Behörde wußte man zur Genüge, daß Krankheiten und Siechtum der Versicherten in erster Linie auf die traurigen Wohnverhältnisse zurückzuführen seien. Es wurde dem Vorstand der Rat erteilt, eine Baugenossenschaft zu gründen. Dieser wohlgemeinte Rat fand die freudige Zustimmung fast aller Beamten der Ortskrankenkasse, denen sich die Neuköllner Ärzte, Apotheker und viele Handwerksmeister anschlossen. Da es die Absicht aller Beteiligten war, für die Minderbemittelten nur ideale Wohnräume zu schaffen, so gab man der neugegründeten Baugenossenschaft den sinnigen Namen "Ideal". Das erste Werk war die auf dem gekauften Grundstück erbaute "Ideal-Passage" mit 200 Wohnungen, deren Grünanlagen noch heute jeden Besucher erfreuen. In zwei plastischen Bildern wurde die kuriose Gründungsgeschichte für die Nachwelt festgehalten. An dem Erker in dem großen Sonnenuhrhof sieht man den Vertreter der Aufsichtsbehörde, der mit strenger Amtsmiene sagt: "Es wird nicht gebaut!", während die Sonne über ihn schnippisch herunterlacht und entgegnet: "Es wird doch gebaut!" Besser konnte der Humor wohl nicht zu seinem Rechte kommen. Der Nachwelt soll es vorbehalten sein, die großen Verdienste der Baugenossenschaft "Ideal" gebührend zu würdigen, die schon in damaliger Zeit auch für Einzimmerwohnungen eigene Rollkammern, Bad, Zentralheizung, Warmwasserversorgung und Anschluß an den Vakuumentstäuber geschaffen hatte.

Durch die ersten Erfolge ermuntert, entstanden dann die nächsten 114 Wohnungen in der Brusendorfer Straße und weitere 84 Wohnungen in der Mareschstraße. Bereits im Jahre 1912 hatte die Genossenschaft rund 420 Wohnungen erbaut, die sofort nach Fertigstellung von den eingetragenen Genossen bezogen wurden. Mitglied der Genossenschaft kann jedermann werden. Vor dem Kriege {1914} betrug der Genossenschaftsanteil 200,—Mark und die Beitrittsgebühr 3,—Mark. Das große Werk, auf das die Baugenossenschaft "Ideal" jederzeit mit Stolz blicken kann, konnte durch diese geringen Beiträge geschaffen werden, weil die Mitglieder durch den Geist der Solidarität und Zusammengehörigkeit fest verbunden sind. Heute beträgt die Beitrittsgebühr 10,—Mark und der Genossenschaftsanteil 300,— Mark, {1932} welcher jedoch Eigentum des Mitgliedes bleibt und dividendenberechtigt ist.

Nachdem die Genossenschaft mit ihren ersten Versuchen den Beweis erbracht hatte, daß es mit einigem guten Willen möglich ist, auch auf städtischem Boden gesunde Kleinwohnungen für die arbeitenden Klassen zu schaffen; nachdem Häuserblöcke entstanden waren mit Gartenhöfen und mit Wohnungen, die auch die Errungenschaften auf technischem Gebiet, wie Zentralheizung, Bad und dergl. aufwiesen, was bis dahin für unmöglich gehalten wurde, sollte ein weiterer Schritt zur Gesundung der Wohnverhältnisse getan werden.

Es setzte damals die Gartenstadtbewegung ein, die ihr Arbeitsgebiet an die Peripherie der Großstädte verlegte. Dieser Richtung folgend, siedelte die Baugenossenschaft "Ideal", die bisher ihr Domizil in Rixdorf gehabt hatte, nach dem damals noch nicht eingemeindeten Dorfe Britz über. Hier erwarb sie ein größeres Terrain und ging mit sehr viel Mut und Optimismus an eine Aufgabe, die für die damaligen Verhältnisse, besonders in Berlin, sensationell wirkte und allgemeines Kopfschütteln erregte.

Diese Arbeiter-Baugenossenschaft, deren Mitglieder alle unvermögend waren, hatte nämlich die Absicht, eine Gartenstadtsiedlung zu errichten. es sollte grundsätzlich von den bisherigen Gepflogenheiten der Grundstücksbebauung und der größtmöglichen Grundstücksausnutzung abgegangen werden, dafür aber sollten Wohnungen entstehen, die ihrem Bewohner nicht nur gesunde Heimstätte, sondern auch die Liebe zu dieser Heimstätte bringen sollten.



IDEAL-Siedlung Britz - Eberstadtallee

Selbstverständlich wurde von allen Fachleuten ein Scheitern dieses Unternehmens vorausgesagt, da es unmöglich schien, für einen Kreis von Arbeitern und Angestellten ein derartiges Programm zur Durchführung zu bringen, dessen Wirtschaftlichkeit und Rentabilität von vornherein außerordentlich in Frage gestellt war.

Die Genossenschaft hat gerade in dieser Zeit verschiedene Krisen durchlebt und hat sie überwunden, dank der Unterstützung, die ihr von einigen Philanthropen in den schwersten Stunden zuteil wurde. Es gelang durch diese Unterstützung, den größten Teil des Programms bis zum Eintritt des Krieges {1914} zur Durchführung zu bringen. Wenn wir heute dieses kleine Gartenstädtchen zwischen Hannemann- und Franz-Körner-Straße betrachten, ist es schwer, sich eine Vorstellung von den Hindernissen zu machen, die sich der Erstellung dieser Siedlung immer wieder in den Weg stellten. Heute sind die damals mit Kopfschütteln aufgenommenen Anschauungen über Wohnkultur bereits bis zu einem gewissen Grade Allgemeingut geworden.

Das Beispiel, das hier in Britz von der "Ideal" gegeben wurde, hat man an anderer Stelle in weit größerem Umfange wiederholt, wobei nicht, wie damals, erst viele Hindernisse aus dem Weg geräumt werden mußten, sondern wobei man, dank der durch die Genossenschaften geleisteten Pionierarbeit und dank der politischen Machtkonzentration, weitgehendste Unterstützung der behördlichen Stellen empfangen hat.

Es ist erklärlich, daß nach Durchführung dieses Bauprogramms zunächst eine Atempause eingelegt werden mußte, um gleichzeitig eine Gesundung der tatsächlich überaus angespannten finanziellen Verhältnisse der Baugenossenschaft zu erzielen. Erst im Jahre 1928 hatte man wieder Mut gefaßt, um weiter zu bauen,

Es entstanden nunmehr in den darauf folgenden Jahren 1929 und 1930 etwa 350 Wohnungen, deren Äußeres bereits die grundlegende Stilwanderung des letzten Jahrzehntes zeigt.

Aber nicht nur diese Stilwandlung ist bedeutungsvoll, sondern viel wesentlicher stellt sich jetzt die Gesamtaufteilung der Grundstücke, die Auflockerung in einzelne Häuserzeilen mit offenen durchgehenden Gartenanlagen dar. Diese Häuserzeilen, an deren Gartenfronten langgestreckte Loggien beinahe an die Wirkung von Sanatorien erinnern, geben uns das typische Bild gesunder Wohnkultur. Auch in diesen Bauabschnitten liegt, trotz der inzwischen fortgeschrittenen Verhältnisse auf dem Baumarkt, ein Stück Pionierarbeit. Nicht genug damit, setzt man noch einen Punkt in die Tat um, der bis dahin im gemeinnützigen Wohnungsbau der Berliner Genossenschaften frommer Wunsch geblieben war.

Schon seit Jahren gingen die Bestrebungen dahin, den Hausfrauen, die in den Genossenschaften wohnen, dieses Wohnen so angenehm als möglich zu machen. Dazu gehörte auch, daß man den Hausfrauen ihre im Haus zu leistende Arbeit bis auf ein Mindestmaß erleichterte.

Heute ist dieses in den Wohnungen bereits dadurch erreicht, daß man klare glatte Räume ohne irgendwelche Ecken und Winkel geschaffen hat, mit hellen, lichten Küchen, Bädern, sowie den entsprechenden Ne-



IDEAL-Siedlung Britz - Waschhaus

benräumen. Doch es sollte noch ein Arbeitsgebiet erfaßt werden, nämlich die Hauswäscherei.

Die Technik hatte auf diesem Gebiet bereits Maschinen verschiedenster Art konstruiert, die wohl in großen Wäschereien Verwendung fanden die aber von einem großen Teil der Bevölkerung nicht in Anspruch genommen werden konnten. Hier war "Ideal" die erste Genossenschaft, die von dem Standpunkt ausging, daß man diese Maschinen auch den Bewohnern einer Siedlung zur Verfügung stellen müßte, um damit die Hausfrauen bei der häuslichen Arbeit zu entlasten. Man errichtete eine Zentralwäscherei, in der man die verschiedensten Maschine aufstellte, die es ermöglichten, die Wäsche in etwa 3 bis 4 Stunden zu säubern und vollständig schrankfertig zu machen.

"Ideal" war auch eine der ersten Berliner Genossenschaften, die den Mut hatten, ein Grundstück mit Einfamilienhäusern zu bebauen, die an Arbeiter und Angestellte vermietet werden sollten.

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen), S. 137-143

18 - Britzer Heimatgeschichte - Wie die Stadt Neukölln Fritz Reuter ehrt

Eingedenk des Wortes von Hans Sachs:

"Verachtet mir die Meister nicht und ehrt mir ihre Kunst"

benannte das Bezirksamt Neukölln schon in einer Zeit, als es noch seinen alten Namen "Rixdorf" trug und der Ort noch nicht das Gepräge der Großstadt hatte, als an der Spitze des Ortes noch ein Gemeindevorsteher seines Amtes waltete, einige Straßen nach unseren deutschen Klassikern:

Schiller — Goethe — Lessing

und dem Altmeister deutschen Humors, **Fritz Reuter".**Die nach dem Dichter Fritz Reuter benannte Straße

war der Teil der heutigen Reuterstraße, der von der Berliner Straße {heute Karl-Marx-Straße} nach Westen



Fritz Reuter

führt und sie mit der Münchener Straße (jetzigen Flughafen straße) verbindet, Wann diese erste Reuterehrung stattgefunden hat, ist aus den Akten nicht zu ersehen. "Wat soll einer dorbi dauhn", sagt "Jochen Nüßler".

Als dann nach dem Krie-

ge 1870/71 eine rege Bautätigkeit einsetzte, hauptsächlich in den neunziger Jahren, wurde die Reuterstraße im Jahre 1893 bis zur Kaiser-Friedrich-Straße {heute Sonnenallee} verlängert, und durch Beschluß der maßgebenden Körperschaften am 9. Februar 1893 erhielt diese Verlängerung ebenfalls den Namen des Dichters.

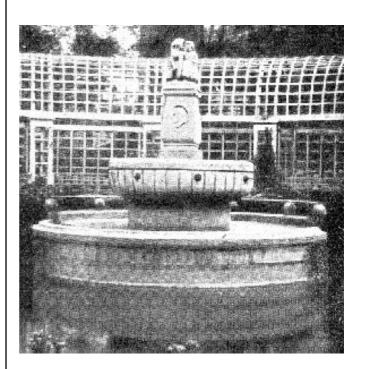
Zehn Jahre später machte die Bebauung der "Köllnischen Wiesen" raschen Fortschritt. Es wurde die Reuterstraße abermals nach Osten verlängert, und der an ihr liegende Platz erhielt den Namen "Reuter-platz". Damit war also schon damals unser Fritz Reuter in Rixdorf mehr geehrt als alle anderen deutschen Klassiker. Das ist der beste Beweis dafür, daß man für die Dichtungen Fritz Reuters von jeher in unserem Ort Verständnis hatte. Man wußte, daß der Dichter mit wahrer Liebe im Herzen aus dem Volke heraus und fürs Volk geschaffen; daß er in erster Linie für den Mittelstand und die Arbeiterschaft geschrieben hat. Könnte man sein größtes Werk, seinen Roman "Ut mine Stromtid", nicht: "Das Hohelied auf treueste Arbeit und Pflichterfüllung und innigste Nächstenliebe" nennen?

"Allentwegen, wo en Eddelmann (Adliger) wahnt, de sich nich mihr dücht (dünkt) as seine Mitminschen, un in den niedrigsten von sine Arbeitslüd sinen Mitbrauder erkennt, un sülwst (selbst) mitarbeiten deiht – dor liggt Pümpelhagen". – "Allentwegen, wo de Börger wirkt un schafft, de den Drang in sick fäuhlt, in Weiten (Wissen) un Känen (Können) wider (weiter) tau kamen, un den dat Ganze mehr gelt, as sin eigene Geld-

gewinn – dort liggt Rexow." Ut mine Stromtid, Kap. 47.

Der Fritz-Reuter-Brunnen auf dem Reuterplatz.

Im Jahre 1910 feierte unser deutsches Volk den 100. Geburtstag seines größten Humoristen – Fritz Reuter, Alle Zeitungen und Zeitschriften, selbst die kleinsten Wochenblätter, veröffentlichten spaltenlange Artikel über das Leben und die Bedeutung des großen Mecklenburgers. Überall fanden erhebende Gedächtnisfeiern für den großen Dichter statt, so auch durch Verfügung des Kultusministeriums in den Schulen. Vor seinem Geburtshause in Stavenhagen errichteten Freunde und Verehrer des großen Heimatkünstlers ein ihn würdig ehrendes Denkmal. Nun brachte der bekannte Reuterdarsteller Hans Brandt den Gedanken, die Reuterehrungen in Neukölln durch Errichtung eines Reuter-Denkmals auf dem Reuterplatz zu krönen. Der pattdeutsche Verein "Korl Tiburtius", benannt nach dem Gründer des Vereins, dem Oberstabsarzt Dr. Karl Tiburtius, ging freundlichst einstimmig auf seinen Vorschlag ein. Es wurden ein Arbeits- und ein Ehrenausschuß gebildet und durch Sammlungen und festliche Veranstaltungen wurde recht bald ein namhafter Betrag aufgebracht. Hervorragende Künstler wie Professor Wandschneider, Professor



Berwald, Bildhauer Mißfeld u.a. schufen in dankenswerter Weise unentgeltliche Entwürfe. Der Denkmalsausschuß stellte sich auf den Standpunkt, daß für unseren Ort nur die figürliche Darstellung eines Vorganges aus den Werken des Dichters in Frage käme, und so ging der Bildhauer Heinrich Mißfeld, Friedenau, mit sei-

nem Brunnenentwurf als Sieger aus dem Wettbewerb hervor. Leider gelang es dem Arbeitsausschuß nicht, den ganzen Betrag für den kostspieligen Brunnen aufzubringen. Den Restbetrag legte bereitwilligst die Stadt hinzu, und im ersten Kriegsjahre {1914} wurde der schöne, aus Muschelkalk hergestellte Brunnen ohne jegliche Feierlichkeit von der Stadt übernommen. Der bekannte Stadtbaumeister Kiehl ließ den Brunnen dann zum Teil mit einem sehr schönen, aber leider auch seht schweren Laubengang umgeben. Sollte die zierliche Brunnenanlage nicht viel wirkungsvoller sein, wenn sie völlig frei stehen würde?

In der Mitte der großen Schale steht ein schöngeformter Block, der an der Stirnseite den Reuterkopf trägt, links davon steht der Geburtstag, rechts der Sterbetag, unter dem Kopf der Name des Dichters. Auf dem Block stehen zwei allerliebste, kleine Persönchen als Großmütterchen und Großväterchen in Tanzstellung. Der Reuterdarsteller und Redner der Gesellschaft für Volksbildung, Herr Hans Brandt, hat des öfteren die Beobachtung gemacht, daß die Besucher des Reuterplatzes, die des Dichters Roman: "Ut mine Stromtid" nicht kannten, staunend vor dem Denkmal standen und sich den Kopf darüber zerbrachen, was diese Gruppe wohl darstellen sollte. Selbst der Platzaufseher gab wiederholt folgende Auskunft:

"Welche sagen, et sind Fritz Reutern seine Döchter, und welche, et sind die Döchter von seine Freundin, genau weß ick et och nich."

Zur Aufklärung lassen wir den Dichter selbst sprechen:

"Ut mine Stromtid", Kap. 2: "Mining un Lining Nüßler segen (sahen) liksterwelt (leibhaftig) ut mit ehr roden Backen und ehre gelen (gelben) Hor as wenn por lütte Druwappel (Traubäpfel), dei an einen Twig wussen wiren; un dat wiren sei ok, denn se wiren en por lütte Twäschen (Zwillinge), un wer nich wüßt, dat Lining nich Mining was, un Mining nich Lining, de würd all sin Dag nicht aut ehr klauk, denn up ehr Gesicht stünn ehr Nam nich schrewen, un wenn Mutting sei nich mit en bunten Band an den Arm teikend hadd, wiren grote Verwesslungen vörkamen; un Vatting, Jochen Nüßler, let sick dat hüt noch nich afstriden: Lining wir eigentlich

Mining un Mining Lining, sei wiren glik in ehren lütten Lewensanfang utschutert (ausgetauscht) worden. Up stunns (zur Stunde) hadd dat nu wider keine Not, denn nu hat Mutting Lining en blagen (blauen) Band in de lütten Zwissen (dünne Haarstränge) von Horflechten inleggt un Mining en roden; un wenn einer blot en beten dorup regardieren (reagieren, bedeutet in dem Falle darauf achten) wull, denn künn hei dütlich seih'n, dat Jochen Nüßler unrecht hadd, denn Lining was 'ne halwe Stund'n öller as Mining, un obschonst de Unnerscheid man gering was, de Irstgeburt makte sich doch apenbor, un Lining meisterte all recht bedächtig an Miming rümmer, äwer se tröstete ehr lütte Swester ok, wenn se in Led was.

"Kik, Lining," säd Mining, "dor steiht Großvatting sin Pük!" Se kunn mit de "R" noch nich taurecht kamen. – "Du seggst jo ümmer 'Pük', du möst 'Pük' seggen," säd Lining – denn sei kunn ok noch nich mit de "R" farig warden, äwer se war doch de Öllst (Älteste) un müßt ehr lütt Swester doch en beten up den rechten Weg wisen. –

Hiermit was dat lütte Twäschenpoor upstahn un stünn vör den Drakasten (Kommode) un keck sick Großvatting sin Prück un Großmutting ehr Fladdus (Spitzenhaube) ut de Nahheit an, un Mining, dei noch sihr unbedachtsam was, langte na de Prükenstock un halte sick Großvatting sin Prük herunner, stülpte sei sick, as fühst mi woll, up den Kopp un stellte sick vör den Speigel un makte dat allens just (eben) so, as Großvatting ded, wenn't Sündag was. Nu hadd Lining Insichten bruken füllt, äwer Lining fung an tau lachen un let sick von de Lust ansticken un namm Großmutting ehr Fladdus von den annern Stock un makte dat ok just so, as Großmutting det, wenn't Sündag was, un nu lachte Mining, un nu lachten sei beid' un föten sick an un danzten "Kringelkranz – Rosendanz" un un leten sick den los un föten sick denn wedder an un danzten wedder."

Diese überaus ansprechende Szene hat der Künstler figürlich dargestellt. –

Wer't mag, dei magt, Un wer't nich mag, Dei magt ja woll nich mögen (Fritz Reuter)

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen), S. 144-147



19- Britzer Heimatgeschichte - Die Fritz-Reuter-Stadt

Bekanntlich hat Fritz Reuter bis an sein Lebensende sein "Kein Hüsung" als sein Meisterwerk angesehen. In einem Briefe vom 11. Januar 1865 schreibt er, daß er dieses Buch mit seinem Herzblut im Interesse der leidenden Menschheit geschrieben habe und es für sein bestes halte. So urteilte er, als seine Hauptwerke bereits veröffentlicht waren, als "Franzosentid" und "Stromtid" die höchste Anerkennung berufener Kritiker gefunden hatten. Das furchtbar düstere Sittenbild, das mit seiner erschütternden Tragik vor uns aufgerollt wird, ist den mecklenburgischen Verhältnissen entnommen und, wie von urteilsfähigen und unbefangenen Männern versichert wird, durchaus lebenswahr gezeichnet, wenigstens im Rahmen seiner Zeit, als welche wir die Mitte der vierziger Jahre des vorigen Jahrhundert anzusehen haben. - In "Kein Hüsung" geißelt er die Tyrannei der Gutsherrschaft und die Frömmelei der Geistlichkeit und zeigt uns die völlige Rechtlosigkeit des geknechteten Volkes, das im täglichen Frondienst sich aufreibt. An dieser Stelle noch näher auf die Dichtung einzugehen, würde zu weit führen. - Von seinem Recht, den Bediensteten für die Eheschließung die "Hüsung" (Haus, Wohnung) zu verweigern, macht der tyrannische Herr seinem Knecht, Johann gegenüber Gebrauch, weil er die Braut des Knechtes für sich behalten möchte, und treibt diesen dadurch zur Verzweiflung. "Hüsung! – Hüsung! - Hüsung!", so schreit es aus dem wunden Herzen des gequälten Knechts. – "Gebt uns ein Haus, ein eigenes Heim, eine Wohnung!", so schrien viele, viele Tausende nach dem Weltkriege in unserm Vaterlande, auch in unserm Verwaltungsbezirk Neukölln. Es muß dankenswert anerkannt werden, daß sich unsere Stadtväter redlich bemühten, den Wohnungslosen zu helfen. Es wurde gesiedelt. Auch das Rittergut Britz wurde von der Stadt Berlin gekauft und für Siedlungen freigegeben. So entstand in wenigen Jahren die Großsiedlung am Buschkrug. Annähernd 15 000 Wohnungssuchende fanden dort ihren Wunsch erfüllt, fanden "Hüsung".

Vielen Dank den Herren der Straßenbenennungskommission dafür, daß sie die Straßen der Siedlung nach Personen und Ortschaften, die in Fritz Reuters Dichtungen eine Rollen spielen, benannten, daß sie die **Fritz-Reuter-Stadt** schufen.

Wie das Rittergut Britz aufgeteilt wurde.

Im Jahre 1024 erwarb die Stadt Berlin das Rittergut von den Erben des 1895 verstorbenen Rittergutsbesitzers Julius Wrede und zahlte für das 2300 Morgen

große Rittergut den Durchschnittspreis von 10 000 Mark je Hektar, gleich 4 560 000 Mark. Einschließlich der Steuern und aller Nebenabgaben waren zur Übernahme etwa 6,3 Millionen Mark erforderlich.

Für landwirtschaftliche Nutzung stehen der Berliner Stadtgüter GmbH etwa 250 Hektar (etwa 1000 Morgen) Wiesen zur Verfügung. Weitere 150 Hektar (etwa 600 Morgen) waren als Flugplatzgelände gedacht und sind jetzt auch an Bauern der umliegenden Ortschaften zur landwirtschaftlichen Nutzung verpachtet.

Den übrigen Geländeteil bis zur Genze Stubenrauchring {heute Blaschkoallee} kauften von der Stadt die gemeinnützigen Gesellschaften: "Einfa", die "Degewo" und "Deutscher Heimbund AG"

Die "Einfa", Berliner Gesellschaft zur Förderung des Einfamilienhauses, Gemeinnützige GmbH, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 80/82, ist eine Tochtergesellschaft der "Gehag" und hat sich zur Aufgabe gestellt, in Gemeinschaft mit ihrer Muttergesellschaft moderne zeitgemäße Wohnungen zu erschwinglichen Mieten zu bauen und diese rationell und vorteilhaft zu verwalten.

Vor allem aber will sie – wie der Name "Einfa" schon sagt – den Bau des Einfamilienhauses, als der kulturellsten Wohnform, fördern.

Allein in Britz hat die "Einfa" nicht weniger als 700 Einfamilienhäuser errichtet. Die –Wohnweise in einem Einfamilienhaus ist besonders deshalb von Vorteil, weil die Wohnung mit einem Wohngarten in unmittelbarem Zusammenhange steht, wodurch eine Erweiterung des des Wohnraumes und eine Erhöhung des Wohnwertes geschaffen ist. Die Familie kommt wieder in unmittelbare Nähe mit der Natur. Die Hauszeilen stehen weit auseinander und sind gleichsam in Gärten und Grünanlagen eingebettet.

Hier fühlt man den großen Kontrast zwischen unserer neuen, gesunden und ruhigen Wohnweise im Vergleich zu den luft- und lichtlosen Wohnungen in den Mietskasernen mit den engen, trostlosen Hinterhöfen und Quergebäuden.

Der Besitz der "Einfa" umfaßt zur Zeit {1932} 7000 Wohnungen. Davon befinden sich 2000 in unserer Hufeisensiedlung Britz, rund 1000 im AfA-Hof in Treptow am Plänterwald, 1200 in der Wohnstadt Karl-Legien, 800 in Weißensee – Buschallee –, 1300 in Zehlendorf, während der Rest der Wohnhausblöcke in

den verschiedensten Stadtgegenden Berlins zerstreut liegt.

Bei der Anlage der "Einfa"-Siedlungen ist von der Gesellschaft der größte Wert darauf gelegt worden, daß die Natur mit dem wundervollen Wechselspiel der verschiedenen Jahreszeiten die Anlagen und die Wohngärten in vorteilhaftester Form den Bewohnern dienstbar macht.

Den Kindern stehen die Gärten und Grünanlagen, in denen sie sich frei bewegen und frühzeitig das Weben und Werden der Natur beobachten und kennenlernen können, zur Verfügung, und so sind sie nicht mehr den Gefahren der Verkehrsstraßen ausgesetzt. Unzweifelhaft wird bei den Kindern durch das enge Verbundensein mit Haus und Garten das Heimatgefühl weit stärker ausgeprägt und gefestigt. Auch den Eltern bietet das Einfamilienhaus mit seinem Garten viel Freude. Nach des Tages Last und Mühen werden sie in ihrem Häuschen und Garten die wohlverdiente Ruhe und Erholung finden.

Doch auch bei den Etagenwohnungen der "Einfa" verbindet sich der Begriff: Wohnungen in Grünanlagen und Gärten, Wohnungen ohne graue tote Hinterhöfe, Wohnungen mit praktischer Raumeinteilung und wohnungskulturellen Einrichtungen, Wohnungen, die eine große Summe von technischen und künstlerischen im Wohnungsbau und Wohnungsbewirtschaftung verkörpern, um gesunde Menschen zu schaffen und zu erhalten.

Die Wohnungstypen sind in technischer und künstlerischer Beziehung von ersten Technikern und Architekten auch ihren praktischen Verwendungszweck hin jahrelang geprüft und erprobt.

Die städtebauliche Gestaltung der Großsiedlung Britz, deren Entwürfe von Professor Bruno Taut und Stadtbaurat Dr. Martin Wagner stammen, war durch die eigenartige Beschaffenheit des Geländes bedingt.

Die Bauausführung begann im Jahre 1925. An den Verkehrsstraßen liegen die Häuser mit Etagenwohnungen, zwischen diesen stehen die Einfamilienhäuser an Wohnstraßen. Zu den Einfamilienhäusern und den Ergeschoß-Etagenwohnungen gehören Wohngärten, die sich in die gesamte Anlage harmonisch einfügen. Das Wahrzeichen der Anlage, das Hufeisen, das in der Luftaufnahme wirksam zum Ausdruck kommt, stellt eine anerkannte Sehenswürdigkeit des modernen Berlins dar.

Rund um einem zu einem kleinen See umgestalteten Pfuhl, inmitten einer Geländevertiefung, der früher fast verborgen in den Getreidefeldern lag, wurde eine hufeisenförmige Häuserzeile angeordnet, deren weiße Front durch blaue Loggien gegliedert wird. Der Innenraum wurde zu einer wirksamen Anlage umgestaltet. Terrassenförmig steigen die Ufer des kleinen Sees, in Gärten aufgeteilt, zu den Häusern empor. Strahlenartig gehen vom Hufeisen aus die an Wohnstraßen gelegenen Einfamilienhäuser, die im Gegensatz zu den Mehrfamilienhäusern vorn mit Rasenflächen und hinten mit Wohngärten versehen sind.

Gleichfalls der "Einfa" gehörig ist die Front Rudower Allee Nr. 52 bis Nr. 87 {heute Buschkrugallee}. Dort umschließen die Häuserfronten Parchimer Allee und Grüner Weg einen großen dreieckigen Innenraum, der sowohl architektonisch als gärtnerisch gut gestaltet ist. In dieser Siedlung liegen Etagenwohnungen von 1½ bis 4½ Zimmern.

Südlich vom Hufeisen, jenseits der Parchimer Allee, liegt der neue Bauteil 1930, gleichfalls der "Einfa" gehörig. Er schneidet vor die Britzer Gutsfelder ein, die an den alten Gutspark grenzen. Städtebauliche Gesichtspunkte und die hohen Straßenbaukosten waren hier maßgebend für die Aufteilung in eine Randbebauung mit Stockwerkshäusern und in dazwischenliegende, von Privatstraßen durchzogene-Gruppen von Einfamilienhäusern, die flache Dächer erhielten. Als öffentliche Straßen sind nur die vier den Wohnungskomplex umgrenzenden Straßen und eine Mittelstraße angelegt. Die Etagenwohnungen in der "Hufeisensiedlung" sind hauptsächlich in der Größenordnung von 1½ bis 2½ Zimmern nebst Küche, Bad mit Klosett, Balkons oder Loggien, Keller und Bodenraum ausgestattet. Die Einfamilienhäuser sind in Größen von 21/2 bis 41/2 Zimmern mit Nebenraum erstellt. Sämtliche Wohnungen haben Ofenheizung. Innen- und Außenwohnraum sind in dieser Mustersiedlung, die auf das beste den Gedanken des modernen, weiträumigen Bauens verkörpert, zu einer harmonischen Einheit zusammengefaßt.

Zur "Hufeisensiedlung" (Besitzerin "Einfa") gehören folgende Straßen: Rechte Seite der Fritz-Reuter-Allee mit den geraden Hausnummern 2 bis 118, Stavenhagener Straße, Liningstraße, Miningstraße, Onkel-Bräsig-Straße, Hüsung, Moses-Löwenthal-Straße {heute Paster-Behrens-Straße}, Dörchläuchtingstraße, Jochen-Nüßler-Straße, Lowise-Reuter-Ring, Gielower Straße, Talberger Allee, Rudower Allee 52 bis 87 {heute Busch-

krugallee – Die Hausnummern sind mit der Straßenumbenennung geändert worden}, Grüner Weg 2 bis 34 und Parchimer Allee 7 bis 29, 10 bis 32, 66 bis 104 und 67 bis 91.

Zur "Degewosiedlung": Linke Seite der Fritz-Reuter-Allee mit den ungeraden Hausnummern 5 bis 73,

Rudower Allee 1 bis 31, Teterower Straße, Hanne-Nüte, Havermannstraße, Dürtenstraße, Onkel-Herse-Straße, Malchiner Straße, Rambowstraße, Dömitzer Straße und Parchimer Allee 34 bis 64.

"Deutscher Heimbau": Ecke Parchimer Allee, Rudower Allee 33 bis 54, Gielower Straße, Malchiner Straße, Leuschen-Ring und Korlin-Weg.

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen), S. 148-154



20 - Britzer Heimatgeschichte - Die Fritz-Reuter-Stadt, 1. Fortsetzung

Stavenhagener Straße

Die Straße hat ihre Bezeichnung nach dem Geburtsort Fritz Reuters erhalten. Ich möchte daher etwas über dieses freundliche, stille Städtchen berichten, zumal die meisten Menschen, die der Dichter in seinen Werken so prächtig gezeichnet hat, in Stavenhagen lebten.

Zur Zeit Reuters hatte Stavenhagen etwas über 1200 Einwohner, 1819 zählte man 1391, 1834 bereits 1813, 1848 schon 2835 und heute {1932} etwa 4000 Einwohner.

Stavenhagen hat seinen Namen – wie Britz von Britzke – von der Adelsfamilie der Stowe, die es im 13. Jahrhundert von den Pommernherzögen zu Lehn trugen und höchstwahrscheinlich schon im 12. Jahrhundert her ihren Sitz auf jenem alten Castrum hatten, wo heute das Schloß zu Stavenhagen steht. Im Jahre 1252 war Stavenhagen noch ein Dorf, das den Herren von Stowe gehörte. Bereits 1256 wurde Stavenhagen zur Stadt erhoben.

Johann Fürst von Werle bekennt in einer Urkunde vom 6. November 1368, Stadt und Land Stavenhagen von den Herzögen von Pommern zu Lehn empfangen zu haben. Als Reuterfreund möchte ich mit dem freundlichen Leser einen kleinen Spaziergang durch die Geburtsstadt Fritz Reuters machen.

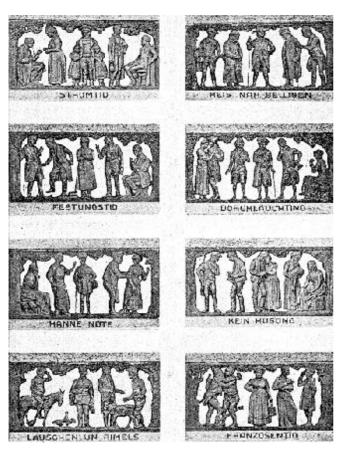
Wenn man den Bahnhof verläßt, erblickt man eine Anzahl schlanke Schornsteine, die eine Fabrikstadt vermuten lassen. Auf der rechten Seite der mit jungen Bäumen angelegten breiten Straße, die in die Stadt führt, befindet sich eine 1882 erbaute Zuckerfabrik, in der

täglich etwa 30 000 Zentner Zuckerrüben verarbeitet werden. Wir kommen auf den mit schattigen Linden eingefaßten Reuterplatz, auf dessen gepflegtem Rasen während des ganzen Sommers edle Rosen blühen. Während an der Vorderseite des Platzes seit 1888 ein Kriegerdenkmal die Gefallenen von 1870/71 ehrt, hat der Männer-Turnverein Jahn 1863 seinen im Weltkriege gefallenen Mitgliedern im Jahre 1920 einen Gedenkstein gestzt.

Dem Kriegerdenkmal gegenüber befindet sich das Postamt. Auf der linken Seite der Feldstraße steht das modern eingerichtete Schulhaus. Wir streben durch die Malchiner Straße dem Markte zu und stehen rechts vor der sehr alten Apotheke, die einst dem Apotheker Grischow gehörte, welcher der Vormund Fritz Reuters und gleichzeitig sein bester Freund war. (Meine Vaterstadt Stavenhagen.) Gegenüber der Apotheke befindet sich das Geburtshaus unseres Dichters, das Rathaus, das von alten Linden umschattet ist. Vor dem Rathause steht das von Professor Wandschneider (Berlin) geschaffene Reuterdenkmal, dessen Sockel von 8 Bronzereliefs geschmückt ist, die durchweg Personen aus Reuters Werken verewigen und zwar: "Stromtid mit Lining und Mining Nüßler, Reis na Belligen, Festungstid, Dörchläuchting, Hanne Nüte, Kein Hüsung, Läuschen und Rimels und Franzosentid" (siehe Abbildung).

Auf dem Schloßberg liegt das Schloß, das einst die von Stowe erbauten. In ihm spielte sich der bekannte Vorgang zwischen dem Amtshauptmann Weber, dem französischen Hauptmann und dem Müller Voß aus Gielow ab (Ut de Franzosentid). (Siehe Artikel Gielower Straße.) Wenn man zurück und quer über den Markt geht, lesen wir schon von weitem über die Breite des ganzen Hauses angebracht die einladende Inschrift: "Re-

stauration und Garten, Ernst Wolter, Konditorei und Kaffee" – de Zuckerkanditer Wolter – (Aus meiner Vaterstadt Stavenhagen). Wir treten ein, und nach erfolgter Stärkung zeigt uns der freundliche Wirt, der uns sofort als "Besucher von Stavenhagen" erkannt hat, das Reuterzimmer, dessen Wände mit zahlreichen Photographien und Bildern von Personen Reuterscher Dich-



tungen geschmückt sind. In diesem Raum hat Reuter viele ungetrübte Stunden seines Lebens zugebracht. Wenn wir die Konditorei verlassen und einige Häuser nach rechts weitergehen, bis zum Hause Nr. 168, befinden wir uns vor dem Kolonialwarengeschäft des Kaufmanns Kienitz, früher Kaufmann Lange, oder nach Reuter "Kopmann Kurz" (Ut mine Stromtid). In der Poststraße im Hause nr. 69 (hier satt de Herr Postmeister in sin Vagelburken "Ut mine Stromtid"). Jetzt wohnt hier ein Schuhmachermeister namens Freitag. Weiter die Straße entlang, in der Neuen Straße Nr. 110, wohnte im Hause des heutigen Ackerbürgers Hoffmann der Dr. Liebmann und seine Tochter (de lütt Akzesser "Ut mine Stromtid"). Im Gasthaus "Zum Deutschen Haus" tagte der Reformverein ("Ut mine Stromtid"). Auf dem nicht weit entfernten Kirchhof befinden sich die Gräber von Reuters Eltern. Unter Blumen und Grün ruhen hier auch der Amtshauptmann Weber und sin Neiting, sowie viele Freunde und Bekannte aus Reuters Dichtungen. An der Chaussee von Neubrandenburg steht an der rechten Seite die von Fritz Reuter selbst gepflanzte Reutereiche mit einer später angebrachten Gedenktafel. Wer Stavenhagen besucht, darf nicht vergessen, den schönsten Edelsitz im Bereiche der mecklenburgischen Schweiz zu besuchen, nämlich Schloß Ivenack, das jetzt dem Grafen von Plessen gehört. Raven von Stowe hat hier um 1252 herum als Stiftsherr des Zisterzienser-Nonnenklosters Ivenack seinen Wohnsitz gehabt.

Fritz-Reuter-Allee

Die breiteste und schönste Straße der Siedlung trägt den Namen des Dichters. Am 7. November 1810 wurde unser Fritz in dem kleinen mecklenburgischen Städtchen Stavenhagen geboren. Sein Elternhaus bot ihm nicht viel Sonnenschein. Der Vater des Dichters, der Bürgermeister und Stadtrichter Johann Georg Reuter, war ein äußerst strenger, kluger und wahrheitsliebender, pflichttreuer Mann, und Fritz hätte von ihm wohl, des Lebens ernstes Führen" kennenlernen können. Doch als Kind und Schuljunge fühlte er sich wenig berufen zu einer solchen ernsten Lebensführung im Sinne des Vaters. Wenn auch der Sohn vom Vater den klaren Verstand geerbt hatte, so ließ er doch stets zuerst das Gemüt und erst dann den Verstand sprechen. So kam es, daß zwischen Vater und Sohn nie zu einem rechten, harmonischen Verhältnis kommen wollte. Seine Mutter hat Fritz nicht anders als bettlägerig krank gekannt.

Aber die zarten Pflänzlein. die im Herzen des jungen Reuter heranwuchsen, Poesie und Humor, entbehrten nicht ganz des Sonnenscheins.

Onkel-Herse-Straße

Der alte Ratsherr Herse in Stavenhagen, der erste Lehrer unseres Fritz, der wußte Bescheid mit den Kindern. Onkel Herse konnte alles, er verstand alles, er hatte in die Natur hineingehorcht und wußte Tier- und Vogelstimmen zu deuten; er lehrte Fritz tausend Dinge, die in den Augen des Vaters unnützes Zeug waren, die aber für den Kleinen viel wichtiger waren als Lesen und Schreiben und Rechnen. Eine prächtige Gestalt, der alte Onkel Herse mit mit dem sonnigen Herzen, immer zu Scherzen bereit, immer zum Plaudern und Erzählen aufgelegt, immer geduldig und selbst im Herzen ein Kind, so vererbt Onkel Herse auf Fritz die Gaben, die wir an dem Dichter am meisten bewundern: den Humor, die gemütvolle Betrachtung des Lebens und die poetische Verklärung aller Alltäglichkeiten. Als begeisterter Anhänger des Turnvaters Jahn pflanzte der alte Ratsherr unserem Fritz auch frühzeitig die Liebe zur Turnerei ins Herz. – Leider währte der Unterricht nicht lange. Der Vater schickte den Sohn auf die "Höhere Schule" in Friedland i. Mckbg. Als dann sein Direktor nach Parchim versetzt wurde, ging sein Schüler mit ihm.

Parchimer Allee

Was hat nun die Herren der Straßenbenenungs-Kommission bewogen, eine Straße der Siedlung nach der Stadt Parchim zu benennen? Ist es die einfache Tatsache, daß unser Fritz dort seine Schulzeit beendete, und zwar mit einem sehr mäßigen Abiturientenexamen? Ach nein! Der Grund wird wohl ein anderer sein! In Parchim traf Fritz zum erstenmal der Pfeil Amors, er hatte dort seine erste Schülerliebe, die er anschwärmte und andichtete. Es war Adelheid Wüsthof, die anmutige Tochter des Parchimer Bürgermeisters. Lange währte diese ideale Liebe nicht, "denn als dem Herrn Bürgermeister meine Leidenschaft kundbar wurde," so erzählt uns der Dichters selbst in der "Festungstid", ließ er mir ausrichten,: "Wenn ick dat nich sin let, zeigte hei 't bi'n Schauldirektau". So wurde denn das zarte Band, das die beiden jungen Menschen umschlang, von rauher Hand zerrissen, – "Vorbei, vorbei, du schöner Mai!" – und Fritz hatte sicherlich gehofft: "daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe!" In rechter Würdigung dieser ersten Liebe gaben wohl die Herren der Kommission einer der schönsten und größten Straßen der Siedlung den Namen "Parchimer Allee". Vielleicht auch deshalb, weil Parchim zu den größeren Städten der engeren Heimat Reuters gehört und des öfteren in seinen Dichtungen vorkommt.

An des Dichters Studienzeit, an seine schwere siebenjährige Festungshaft, die "demagogischer Umtriebe" wegen verbüßen mußte, erinnert uns keine Straße der Siedlung, wohl aber an seine "Stromtid", seine Zeit als Landmann.

Liningstraße – Miningstraße

Im Jahre 1842 trat Fritz, der nun inzwischen 32 Jahre alt geworden war, als Lehrjunker (Volontär) bei einem Freunde seines Vaters, dem Gutspächter Rust, ein. Hier schloß er das niedliche Zwillingspaar seines Lehrherrn ganz besonders in sein Herz, und diesem Pärchen hat er dann später in der "Stromtid" als "Lining un Mining" ein Denkmal gesetzt.

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen), S. 154-163

Lowise-Reuter-Ring und Talberger Straße

Im Jahre 1845 starb der Vater. Im Glauben, daß sein Sohn Fritz, der sich während der schweren Festungshaft das Trinken angewöhnt hatte, und nicht davon lassen konnte, ein verlorener Sohn sei, vererbte er ihm von seinem großen Vermögen nur 5000 Taler, und zwar mit der Bedingung, daß er sie erst haben sollte, wenn er vier Jahre lang vom Trinken ließe. Wie gut hätte er gerade damals das Geld zur Gründung eines bescheidenen Hauswesens brauchen können, da in ihm die Liebe zu Luise, auf Plattdeutsch "Lowise", wach wurde. Sie war die Tochter des Pfarrers Kuntze in Roggenstorf. Luise war dem Dichter von Herzen zugetan, sie wußte, daß in Fritz ein guter Kern steckte, sie kannte die Lauterkeit seines Wesens, aber – sie wußte auch, daß sein Wille zu Teil lahmgelegt war durch das Gift, von dem ich schon vorher sprach. Was war er? Was hatte er? Womit wollte er sie ernähren? Das Mitleid zu dem armen Menschen, der mit dem besten Willen immer wieder gegen das Laster ankämpfte, und der auch eine Kaltwasserheilanstalt aufsuchte, um des Lasters Herr zu werden, demselben aber erlag, siegte über alles Befürchten, und im Jahr 1847 verlobte sie sich mit ihm in Talberg.

In Fritz Peters, dem Schwager seines Lehrherrn, fand unser Fritz einen Wahren Freund, der es verstand, den Sinkenden über Wasser zu halten, der sich nicht um das allgemeine Urteil über Fritz: "Ut em ward nicks!" kümmerte, der treu zu ihm hielt und ihn dadurch vor dem Untergang . In der Häuslichkeit seines Freundes, der das bei Treptow a. T. gelegene Gut Talberg gepachtet hatte, hat Fritz glückliche Stunden verlebt. Der Einfluß seiner Luise und seines Freundes machten sich bald bemerkbar, er bekam neuen Lebensmut und neue Lebenskraft, und begann ernstlich schriftstellerisch zu arbeiten. In "Raabes Jahrbuch" erschien 1846 aus seiner Feder "Ein gräflicher Geburtstag", ein Spottgedicht auf die Geburtstagsfeier einer Gräfin Hahn. In diesem sagt er am Schluß:

"Ja, ihr seid wie wackre Deutsche, Wie gemacht für Zaum und Peitsche, Für Kardätsche und für Sättel, Wie gemacht für solchen Bettel, Wie gemacht für Spott und Hohn, Wie gemacht für Hundelohn!" Hier in Talberg begann er auch an dem Entwurf seines Romans "Ut mine Stromtid" zu arbeiten.

Im Jahre 1850 nahm er seinen Abschied als "Strom", ließ sich in dem kleinen pommerschen Städtchens Treptow a. T. als Privatlehrer nieder und führte 1851 seine Luise ein in das kleine bescheidene Nest, das er ihr dort gebaut hatte. Luise verstand es in ihrem ausdauernden Fleiße und in ihrer Beharrlichkeit, durch treue Arbeit ihm das kleine Hauswesen behaglich zu machen, und wenn es ihr auch nicht vergönnt war, Fritz von seinem Übel ganz zu heilen, so gelang es ihr doch, ihn mehr und mehr davon abzubringen. Sie hat mit ihrem Fritz eine äußerst glückliche Ehe geführt, und als er im Jahre 1874 in Eisenach die Augen für immer geschlossen hatte, sagte sie über den Charakter des Verstorbenen: "Mein Reuter war rasch und bestimmt in seinen Aussprüchen, nachdem er überlegt, was er wollte; klar und deutlich, mit unbefangenen Freimut sprach er, wie er dachte; es würde ihm schwer geworden sein, "hinterm Berge" zu halten. Vor ihm galt kein Ansehen der Person, wenn es darauf ankam, der Wahrheit die Ehre zu geben, unbekümmert, ob ihm selbst das schadete oder nicht. Dabei hatte sein Wesen aber nichts Schroffes, nichts Verletzendes, im Gegenteil, er war herzgewinnend, gleichmäßig, freundlich, wohlwollend und heiter."- Wenn Luise so über ihren verstorbenen Gatten urteilt, muß sie da nicht glücklich gewesen sein? –

Hiermit ist kein erschöpfendes Lebensbild Reuters gegeben, vielmehr habe ich aus seinem Leben nur das herangezogen, was für das Verständnis des Sinne und der Bedeutung der Straßennamen erforderlich ist.

Die Namen: Onkel Bräsig, Karl Havermann, Rambow und Moses Löwenthal sind dem Roman "Ut mine Stromtid" entnommen.

Onkel-Bräsig-Straße

Sie müßte eigentlich eine der größten und schönsten Straßen der Siedlung sein, denn Bräsig ist die bedeutendste Gestalt der Reuterschen Dichtung, er ist der Held der "Stromtid", bildet den Mittelpunkt der Dichtung, spielt die wichtigste Rolle, er ist die Triebfeder, die alles

in Bewegung setzt und in Atem hält, um ihn gruppiert sich die Handlung. Mit ganz besonderer Liebe hat uns den "Bräsig" gezeichnet. Mit seinen nach auswärts stehenden Beinen, die im Verhältnis zum Oberkörper viel zu kurz waren, seiner fuchsigen Perücke, mit einem schwarzen Bande unter dem Kinn befestigt, seinen buschigen Augenbrauen, der fleischigen Nase und dem breiten Mund war er gewiß keine Schönheit, und wenn "Frau Pastor" einmal zu ihm sagte: "Bräsig, Sie sind ein Engel", so könnte sie das wohl nicht seines Äußeren wegen sagen. Aber in Bräsig steckte ein gutes Herz voll helfender Nächstenliebe, er hatte geradezu ein goldiges Gemüt. Leider sehen viele immer noch in Bräsig nur den Spaßmacher, und doch war er ein durchaus ernst zu nehmender Mensch, der völlig unbeabsichtigt, durch sein Äußeres, durch sein lebhaftes Wesen, vor allem aber durch seine Sprache (halb Hochdeutsch und halb Plattdeutsch) erheiternd auf seine Umgebung wirkte. Unverwüstlich war Bräsigs Humor, der in selbst in den ernstesten Lebenslagen nicht verließ. Man lese einmal "Ut mine Stromtid", Kap. 46, wie Onkel Bräsig mit lachendem Munde und humorvollen Worten Axel v. Ranbow am Laubansee vor dem Selbstmord bewahrt, oder "Bräsigs Tod".

Havermannstraße

(Im amtlichen Straßenverzeichnis der Stadt Berlin, herausgegeben vom Magistrat Berlin, wird der Name "Hawermann" mit "v", im Reuter hingegen mit "w" geschrieben.)

Bräsigs bester Freund war der ehrenwerte Karl Hawermann. Beide kannten sich von Kindheit an, hatten auch bei dem alten Pastor Behrens, als der noch Kandidat war, zusammen Privatstunden gehabt. Wie köstlich sind die Worte, mit denen Bräsig später seinen Freund Karl an die gemeinsam verlebte Schulzeit erinnert. Er sagt: "Weit'st woll noch mit's Rechnen, als wir in die Regeldetri kamen? – Man suchte die vierte unbekannte Größe – un denn wurd erst der Ansatz genommen, un denn gungs los, In der Fixigkeit war ich dir über, aber in der Richtigkeit warst du mir über, auch in der Ottographie, aber in dem Stiel, ins Briefschreiben uns Hochdeutsche, da war ich die wieder über."

Im 1. Kap. der "Stromtid" lernen wir Hawermann zunächst als Gutspächter kennen, erfahren von seinem doppelten Unglück, dem völligen wirtschaftlichen Zusammenbruch und dem Tode seiner von ihm heißgeliebten Frau. Reuter sagt über Hawermann: "Dat was

en groten, breitschultrigeren, vierundvierzigjöhrigen Mann mit düsterblonde Hor, un wat Arbeit ut en Minschen maken kann, dat hadd he ut dit Holt sneden un en beteres hadd hei möglicherwis nahrens nich funnen. 'Arbeit' säd sin ihrenwirt Gesicht, 'Arbeit' säden sine trugen Händn."—In treuester Pflichterfüllung diente Hawermann dann später als Inspektor dem Kammerrat v. Rambow.

Rambowstraße

Hören wir, wie Bräsig über Herrn v. Rambow urteilt: "Was der Herr Kammer rat (B. betonte immer die letzte Silbe, so daß man annehmen konnte, er wäre ein Kriegskamerad von ihm) auf Pümpelhagen is, der hält seine Leute gut und gibt auch ein gutes Salehr un is noch en Mann ganz na de olle Welt. De Kammerrat is ein guter Mann, auch als Landmann, aber sühst du, da sitzt er nu in Swerin un üm Pümpelhagen, kann er sich nich kümmern. – Da hat er denn männigmal auch 'ne Art von Inspekters gehabt! - Un das Gut hat er dunnmals noch in teuren Zeiten gekauft, un da steh'n ne Menge Apotheken darin, daß ihn wohl männigmal die Haare weh tun, un denn soll auch sie, was die Kammerrätin ist. helleschen ins Geschirr gehen mit Vesiten un Traktierungen. Aber er is ein ordentlicher Mann un hält auch seine Leute gut, un obschonst die Herrn von Rambows von alter Herkunft sünd – denn mein gnädigst Herr Graf lad't ihn männigmal zu's Middagbrot, un der geht man mit die Uradligsten um – is er doch man so ganz dusemang vor sich weg, ahn vel Umständn."

Der alte Herr v. Rambow wußte die treue Arbeit Havermanns zu schätzen. Als dann aber nach seinem Tode sein Sohn Axel, der als Offizier große Summen verwettet und vergeudet hatte, das Gut übernahm und nun das Lotterleben fortsetzen wollte, war ihm Havermann als Warner im Wege. Er verdächtigte ihn des Betruges, so daß der brave ehrliche Mann seine Stellung aufgeben mußte. Später kam dann die Wahrheit doch an den Tag, und Havermanns Treue fand ihren Lohn. Darauf näher einzugehen, würde hier zu weit führen.

Moses-Löwenthal-Straße

{heute Paster-Behrens-Straße}

Reuter sagt selbst, daß er einige Personen seiner Dichtung direkt dem wirklichen Leben entnommen hat. Zu diesen gehört auch Moses Löwenthal. Er hat den alten, in Stavenhagen allgemein verehrten Geschäftsmann Moses Isaak Salomon (geb. 1768, gest. 1837) getreu nach dem Leben gezeichnet. Moses sagt in der "Stromtid" von sich selbst: "Ich bin gewesen ein Geschäftsmann von Jugend an, zuerst mit dem Packen und dann mit de Produkten und de Wull (Wolle) und zuletzt mit das Geld." Wenn Moses ehrenwerten Menschen helfen konnte, tat er es gerne, ohne Wucherzinsen zu nehmen oder den Schuldner mit der Rückgabe des Geldes zu drängen.

So half er Karl Havermann, so dem Herrn v. Rambow und erklärte sich sogar bereit, gegen Bürgschaft dem leichtsinnigen Axel 31 000 Taler zu besorgen. In seinen Reden erinnert Moses oft an Lessings "Nathan den Weisen". Hören wir einmal ein Gespräch zwischen Moses und seinem Sohn David, der in seiner Gesinnung das Gegenteil vom Vater war und gerne Wuchergeschäfte betrieb. Moses: "Schweig, David, ich will die sagen noch mehr: Du willst werden raich, raich auf einmal. Sieh, da steht en Krug mit en engen Hals, halb voll von de Luggedohrs (Louisdor, Goldstück) du

langst hinein, nimmst de Hand v o 11 und kannst se nich bringen raus. – Du langst hinein und nimmst e i n e n und bringst en raus und langst wieder und langst wieder, bis se alle sind und Du hast se." David: "Hab ich denn genommen de Hand voll?" Moses: "Still, David, ich bin noch nich zu End. Du siehst zwei Leute, der eine wirft en Luggedohr ins klare Wasser und der andere wirft 'ne Handvoll in en Abtritt (Abort); Du gehst in das kalte Wasser und in das nasse Wasser und holst den Luggedohr aus dem Wasser, und er ist blank und rein. Du gehst in den Abtritt und holst die Handvoll raus, und die Leute wenden sich von dir ab, denn es is ein Gestank in ihre Nasen. - Der Pomüffelsköpp (Pomuchelskopp) hat dir geworfen die Luggedöhrs in den Abtritt." - David: "Nu - se riechen nich!" Moses: "Wenn se de Menschen nich riechen, so stinken se zum Himmel, aber de Menschen riechen se auch, das heißt, was sind ehrliche Menschen; aber de Pomüffelsköpp und de Notorjussen, de riechen se nich, denn for sie is der Gestank Myrrhen und Weihrauch!"-

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932, vergriffen, S. 163-168



22 - Britzer Heimatgeschichte - Die Fritz-Reuter-Stadt, 3. Fortsetzung

Dörchläuchtingstraße

Sie ist genannt nach dem Spottgedicht, das der Dichter auf den Großherzog Adolf Friedrich IV. von Mecklenburg-Strelitz gemacht hat. Adolf Friedrich IV., geb. 1738, war 4 Jahre alt, als die Regierung an ihn fiel. Toirst regierte nu sin leiw Mutting för em un dorna en Regentschaftsrat. Aber der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin der Vetter des Fürsten, wollte auch in Strelitz regieren und fiel nun mit einem großen Heere, es sollen über 1000 Mann gewesen sein. in Mecklenburg-Strelitz ein. Adolf Friedrich mußte mit seiner Mutter fliehen. Sie kamen nach Greifswald, und hier besuchte der junge Fürst die Schule. "As he 15 Johr olt wir, dunn wir hei taut 't Studieren noch nich riep (reif), äwer taut 't Regieren, un sin leiw Mutting schrew nu an den Kaiser, ehr leiw Söhning wir nu riep, dei Regierung zu ävernehmen, un wenn hei noch länger luren (warten) müßt, denn würd hei äwerriep (überreif), un dat künn för 't Land doch sihr tom Schaden sin." Das sah der Kaiser ein und erklärte ihn für volljährig und regierungsfähig. So bestieg er denn mit 15 Jahren den Thron. Er blieb zeitlebens unvermählt, denn er hatte eine große Furcht vor Frauen und vor dem Küssen. Ebenso hatte er eine krankhafte Angst vor Gewittern. In Neubrandenburg sieht man noch heute sein Palais mit den 18 Blitzauffangestangen, die auf Befehl des Fürsten auf dem Dache angebracht werden mußten.

In Gewitternöten war der Konrektor Aepinus sein Ratgeber. Der hatte ihm gesagt, daß Glas, Siegellack und Seide schlechte Blitzleiter seien, dagegen Metall und feuchte Luft den Blitz gut leiten. Nach den Angaben des Konrektors ließ sich der Fürst dann einen Wettertempel bauen, in den er flüchtete, wenn ein Gewitter herannahte. Man lese: "Dörchläuchting", Kap. 9: Dörchläuchting in dusend Ängsten als Korrnallenvogel in en Burken un de Konrektor as Zauberer, de em verwunschen hett.

Hanne-Nüte

Diese Straße ist ebenfalls nach dem Titel eines Reuterbüchleins benannt. "Hanne Nüte un de lütte Pudel", so nennt unser Fritz eine freundliche Dorfgeschichte. Hanne Nüte war nur ein Schmeichelname, er hieß eigentlich Johann Snut, aus Snut wurde Snüte und zuletzt Nüte. De lütte Pudel war Hannes kleine Braut, die des lockigen Haares wegen Pudel genannt wurde. Die Dichtung ist eine "Menschen- und Vogelgeschichte", wie der Dichter selbst sagt. Die köstlichste Stelle dieser kleinen Erzählung (wenn nicht überhaupt des ganzen "Reuters") ist "Hanne Nütes Abschied vom Pastor", die mit den Worten schließt:

"Ich würde doch nach Jena geh'n!"

Dürtenstraße

Dürten ist der plattdeutsche Name für Dorothea, Dorchen. Reuter scheint diesen Namen ganz besonders geliebt zu haben, denn er kommt in vielen seiner Werke vor, z.B. in "Dörchläuchting", "Reis nah Bellingen" und "Läuschen un Rimels".

(Bemerken will ich noch, daß die erste Silbe von Dürten lang zu sprechen ist, als ob hinter dem "ü" noch ein "h" stände.)

Teterower Straße

Sie trägt ihren Namen nach der kleinen mecklenburgischen Stadt Teterow, in welcher zeitweise der Landtag tagte. Fritz nennt den Ort, den man wohl als die Eulenspiegelstadt Mecklenburgs bezeichnen kann, des öfteren. Bekannt ist wohl Reuters dramatischer Schwank: "Fürst Blücher in Teterow".

Gielower Straße

Der Ort Gielow kommt in Reuters "Franzosentid" vor, er ist der Wohnort des alten Müllers Voß, einer der Hauptpersonen dieser Dichtung.

Die Novelle "Ut de Franzodentid" steht unter Reuters

Werken obenan und kann als ein Meisterstück bezeichnet werden. Sie spielt in der Vaterstadt des Dichters zu einer Zeit, wo der Deutsche im eigenen Lande schutz- und rechtlos war. In schweren Fesseln lag das deutsche Volk am Boden, hin und her gestoßen von den Fußtritten französischer Eroberer. Eine französische Räuberbande kam auch nach Stavenhagen, der An-

Photogram and the State of Sta

führer verhandelte mit dem Herrn Amtshauptmann, seine Bande wartete unten im Schloßhof. "De Herr Amtshauptmann künn nich vel Französisch" und ließ deshalb den schlauen Bürgermeister Reuter holen. Als der nun hörte, daß es den Franzosen vor allen Dingen darauf ankam, Wein zu bekommen, ließ er solchen aus dem Keller des Schlosses heraufholen("äwer nich von den besten"). Er hoffte nun, den Anführer betrunken zu machen. Bald trank der Bürgermeister, bald der Amtshauptmann dem Franzosen zu. Ganz verzweifelt sagte nach einiger Zeit der Bürgermeister: "Herr Amtshauptmann, dat is ein von dei Sort, dei keinen Bodden (Boden) in 'n Liw (Leib) hebben!" Da erscheint als Retter in höchster Not der alte Müller Voß aus Gielow. Dem erzählt der Bürgermeister kurz, um was es sich handelt, und schließt mit den Worten: "Min leiw Voß, kam Hei her und dauh Hei en christlich Wark un legg Hei sick dwars (quer) vör den Franzosen in 't Geschirr un nem Hei 'n mal tau Protokoll, äwer scharp" (scharf). "Bald satt (saß) Möller Voß mit den Franzosen tausam un let sick dat bi den Herrn Amtshauptmann sinen Rotwein sur (sauer) warden, un de Franzos´stödd mit den Möller an un säd: "A Wuh!", un de Möller namm denn sin Glas, drunk un säd: "Na nu!",un denn stödd de Möller wedder mit den Franzosen an, un de Franzos' bedankte sick un säd: "Serwitör!" un de Möller drunk denn ok un säd: "Sett en vor de Dör!", un so red'ten sei französisch mit enanner un drunken.

In diesem eigenartigen Kampfe blieb der alte Müller Sieger und bewahrte dadurch den Herrn Amtshauptmann vor einer Plünderung.

Den Dichterberuf übte Fritz Reuter wenig mehr als zwei Jahrzehnte aus, denn als seine drolligen Geschichten – Läuschen un Rimels – erschienen, war er bereits 43 Jahre alt. Die Bücher fanden reißenden Absatz, was den beglückten Mann veranlaßte, neue lustige Geschichten

Die Frie-Menter-Stadt.

zu schreiben. Es erschien Buch um Buch aus seiner Feder, und mit jedem neuen Werk vergrößerte sich sein Ruhm. Da, eines Tages, teilten die deutschen Zeitungen den Tod Fritz Reuters mit und widmeten ihm schöne Nachrufe. Doch wie groß war die Freude und das Staunen, als die Redaktion der Stettiner Zeitung von keinem anderen als Fritz Reuter folgenden Vierzeiler erhielt:

I woans – dod? – Ick denk nich dran! Dat föllt mi gor nich in; Ne, ne! So lang ick leben kann, Will ick nicht begraben sin!

Der Stralsunder Zeitung schrieb er:

Da ich einen leichtbegreiflichen Widerwillen gegen das Lebendigbegrabenwerden habe, sind Sie wohl so freundlich, mich aus Nr. 268 Ihrer geehrten Zeitung wieder auszugraben, zumal mich besondere Gründe veranlassen, noch länger unter den Lebenden zu weilen!"

Es ist nie aufgeklärt worden, wie die Todesnachricht entstanden ist. Sie war aber jedenfalls die Veranlassung, daß der Dichter aus allen Teilen des Reiches mit Briefen bombardiert wurde. Sie waren ihm der beste Beweis, welcher Hochachtung er sich in allen Kreisen der Bevölkerung erfreute. Er beantwortete tagein, tagaus die Briefe und schleppte jeden Abend – unter jedem Arm einen dicken Stoß – persönlich zur Post. Auch hier bewahrheitet sich die alte Redensart, daß ein

Totgesagter noch lange lebt. Unser Fritz schloß erst am 12. Juli 1874 seine Augen zum ewigen Schlummer. In seiner Dichtung wird er hoffentlich noch manches Jahrhundert fortleben. Dazu wird auch die "Fritz-Reuter-Stadt" beitragen. Sie wird wachsen, und neue Straßen werden angelegt. Jeder Reuterfreund würde es mit Freude begrüßen, wenn die verehrliche Straßenbenennungskommission diesen Namen geben würde, welche die noch fehlenden Reutergestalten: Köster Suhr, Witt, Swart, Triddelsitz, Kurz, Baldrian, Behrens, Pomuchelskopp, Häuning, Mamsell Westfalen, Droi, Fritz Sahlmann, Jochen Päsel, Bäcker Swenn, Hanne Knak u.v.a. verewigen. (Die Benennung nach allgemeinen plattdeutschen Vornamen, z.B. Dürten, Krischan, Jochen usw. sind weniger zu empfehlen, weil sie nicht an bestimmte Reutergestalten erinnern.)

Möge so die Fritz-Reuter-Stadt auswachsen zu einem einzigartigen, unvergänglichen, riesigen Denkmal für Deutschlands größten Volksdichter und Humoristen Fritz Reuter: Ich schließe mit dem Reuterwort:

"Wenn einer dauhn deit, wat hei kann Denn kann hei nich mehr dauhn, as hei deit."

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen), S. 169-172



23 - Britzer Heimatgeschichte - Schul-, Kunst- und Bildungswesen

as erste Schulhaus in Rixdorf besaß der Stelleninhaber Rohrbeck. Es befand sich auf dem Richardplatz neben der alten Dorfschmiede. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erwarb die Gemeinde von ihm das Schulhaus durch Kauf. Obwohl der Schulmeister aus staatlichen Mitteln ein Gehalt von 90 Reichstalern bezog, wurde kein Schulgeld erhoben.

Rixdorf sowohl wie Britz und die Orte der Umgegend mußten bis weit in das neunzehnte Jahrhundert hinein mit "Schulmeistern" vorlieb nehmen, die dem Handwerkerstande angehörten und meistens Schneider oder Weber waren. Aus den Rixdorfer Schulakten geht hervor, das der erste Rixdorfer Schulhalter Bammel hieß. Sein Nachfolger war Gruno, von dem folgendes interessante Dokument der Nachwelt erhalten geblieben ist:

"Hochwohlgeborener Herr besonders Hoch zu Ehrender Geheime Rath u.

President Gnädiger Herr

Ich muß be Klagen, daß Einige aus der ge Meine die Kinder nach Britz in Schule die Schicken und der Küster sie alle nach sich Zihen Thut, mir auch mein Neu Jahr Accident genommen hat, weil ich doch so ein weniges Kriegen Thue. Also bitte ich Hochwohlgeborender Herr, sie möchten doch so gnädig seyn, und die ge Meine an, Zubefehlen daß sie die bey mir in die Schule Schicken, ich getröste mich der Gnädigen Hilfe und Erhörung. Diß sind die Namen von diejenigen, die Ihre Kinder nach Britz in die Schule Schicken."

Der Erfolg dieser Beschwerde bestand darin, daß der Präsident, Bürgermeister und Rat von Berlin sofort anordnete, "daß dem Schulmeister Gruno das spezifizierte schuldige Schulgeld und Neujahr Geld bey Vermeydung der würklichen Execution innerhalb einer

Woche zu bezahlen ist."

Als die Rixdorfer Gemeinde 445 Köpfe zählte, waren von ihr für 167 Schulkinder im Rechnungsjahre 1826/27 321 Taler aufzubringen.

Der Prediger Ernst Friedrich Ringeltaube, der seit 1810 die Seelsorge ausübte, hat während seiner 32 jährigen gemeinnützigen Amtstätigkeit sehr viel zu dem Ausbau der Schulen beigetragen. Während er bei dem derzeitigen Gutsherren in Britz, Karl Jouanne, wegen Errichtung eines Schulhauses auf dem Rittergut absolut kein Verständnis fand, unterstützten ihn die in den Schulvorstand gewählten Steuereinnehmer Kerstian und Schneidermeister Bäcker in jeder Beziehung. Ihrem energischen Vorgehen, bei dem Audienzen bei dem König in Charlottenhof nicht ausblieben, ist es zu danken, daß an den beiden Mühlenstraßen, dem heutigen Hohenzollernplatz {heute Karl-Marx-Platz}, die erste Doppelschule gebaut wurde.

Der letzte ungeprüfte Lehrer hieß Beuster, der als Damenschneider gut verstand, die Gesellen mit Nähen und die Kinder mit Lesen und Schreiben zu beschäftigen.

Der erste Rixdorfer Lehrer, der auf dem Potsdamer Seminar die Anstellungsfähigkeit erlangt hatte, war Pieper. Dieser ging aber nach drei Jahren nach Tempelhof, weil er sich dort in pekuniärer Beziehung verbessern konnte. Hierdurch wurde die Gemeinde in arge Verlegenheit versetzt, denn es fand sich nicht sogleich ein geeigneter Bewerber, und Beuster erlebte die Freude, nach dreijähriger Pause die Lehrtätigkeit in der Schule vorläufig wieder aufnehmen zu können.

Um den Bildungsgrad eines Bewerbers zu dokumentieren, lasse ich ein Originalzeugnis folgen, das den wenig vertrauenerweckenden Wortlaut hat:

1. Religion: Das Notwendigste

2. Deutsche Sprache: Mittelmäßig

3. Rechnen: Mittelmäßig

4. Formenlehre: Etwas

5. Schreiben: Gut

6. Zeichnen: Wenig7. Erdbeschreibung: Ziemlich

8. Naturbeschreibung: Sehr wenig

9. Naturlehre: Sehr wenig

10. Geschichte: Wenig

11. Mathematik: Nichts

- 12. Theorie der Musik: Sehr wenig
- 13. Gesang: Hinreichend
- 14. Klavier und Orgel: Nicht Hinreichend
- 15. Spielen anderer Instrumente: Sehr wenig Violine
- 16. Erziehung und Unterrichtslehre: Sehr wenig
- 17. In der Ausübung und Anwendung der Unterrichtskunst: Schon erträglich
- 18. Schwimmen und Gartenbau: Nichts

Es bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung, daß der Berliner Magistrat als Patron der Schule solche Bewerber ablehnte und sich schließlich an den Lokalschulinspektor, den Britzer Pfarrer, mit der Bitte wandte, bei dem Seminardirektor in Potsdam um einen tüchtigen Lehrer vorstellig zu werden, was dann auch glücklicherweise bald gelang, so daß Beuster nun nur noch seine Schneidergesellen zu beaufsichtigen hatte.

An dieser Stelle möchte ich kurz die Schulstatistik des Jahres 1932, in dem die Stadt Neukölln ihren 20. Geburtstag feiern konnte, mit der des Jahres 1912 vergleichen. Von 1903 bis 1912 hatte sich die Schülerzahl von 16 600 auf 33 500 erhöht, also mehr als verdoppelt. Während 1903 nur 19 Schulen vorhanden waren, ist die Zahl derselben bis 1912 auf 34 gestiegen. Die Zahl der Klassen war von 294 auf 624, die der Lehrpersonen von 263 auf 583 gestiegen. Im gleichen Zeitraum hatten die Kosten für die Volksschulen eine Zunahme von 695 000 Mark erfahren und waren auf 2 385 000 Mark angewachsen. Bei den höheren Schulen waren im gleichen Zeitraum die Unterhaltungskosten von 56 000 Mark auf 438 000 Mark gestiegen. Bei einer Bevölkerungszunahme von 2,85 v.H. hatten sich die Gesamtkosten nahezu vervierfacht.

Die Größe des Lehrkörpers an den Volksschulen geht aus der umstehenden Zusammenstellung hervor:

Hilfslehrkräfte wurden beschäftigt 1924: 147, 1925: 146, 1926: 147 und 1927: 146. Der Abgang an Lehrkräften betrug in der Berichtszeit insgesamt 127 Personen. Es schieden aus: 10 durch Tod, 16 infolge Pensionierung, 7 infolge Übertritts an Neuköllner städtische höhere Schulen und Fortbildungsschulen, 8 infolge Übertritts an Schulen anderer preußischer Schulverbände, 67 durch Abbau, 12 infolge Verheiratung und 7 aus sonstigen Gründen. Die Ernennung zum Rektor erhielten 15 Lehrer. Angestellt wurden 60 Lehrkräfte.

Am 1. April 1925 konnte eine Hilfsschule in einem

Zeitpunkt	Rektoren	Lehrer	Lehrerinnen	Fachlehre- rinnen	Zusammen
1. April 1924	44	508	208	52	812
1. April 1925	46	470	182	45	742
1. April 1926	46	463	179	45	733
1. April 1927	47	469	180	45	741

Volksschulgebäude Unterkunft finden. Zu demselben Zeitpunkt wurden dem Bezirk Neukölln in dem Alt-Berliner Schulgebäude Reichenberger Straße 131-132 Räume für eine neugegründete Volksschule überwiesen. Am 1. April 1926 wurden außerdem in dem Berliner Schulgebäude Glogauer Straße 12 Klassenräume für eine Filialschule bereitgestellt. Die Schwerhörigen- und Sprachheilschule sowie die Klassen für Schwerschwachsinnige befandensich bis zum Ende der Berichtszeit in einem Verwaltungsbarackenbau, der den normalen Anforderungen in gesundheitlicher und unterrichtlicher Hinsicht aber nicht entsprach.

An Volksschulbauten wurden je eine Volksschule sowohl für das Siedlungsgelände am Dammweg (in Zusammenhang mit einer höheren Lehranstalt) als auch das in Britz geplant.

Besonders in Britz nahm die Schulraumnot beängstigende Formen an. Um dem abzuhelfen, stimmte der Gemeindeausschuß im Juni 1931 dem von Herrn Stadtschulrat Nydahl vorgelegten Plan einer neuen Volksschule in Britz zu. In vielen Versammlungen und Eingaben bei den Kommunal- und Schulbehörden, den Bezirks- und Stadtparlamenten hatten die Elternbeiräte, der Bewohnerausschuß und der Siedlerverein am Buschkrug immer wieder als wichtigste Forderung den Bau einer Schule propagiert. Nachdem auch die Schulverwaltung Neukölln unter Leitung des Herrn Stadtschulrat Dr. Löwenstein sich bei den maßgebenden Stellen für den dringend notwendigen Schulneubau einsetzte, wurde das Gesamtprojekt ausgearbeitet. Es sah die Errichtung in zwei Hauptabschnitten vor, und zwar jeweils für eine einfache Volksschule mit 19 Klassen. Für das Gebäude, das auf dem ehemaligen Bauplatz der Bauhütte erbaut werden sollte, waren ein Kellergeschoß und drei Obergeschosse vorgesehen. Die Kosten für den ersten Bauabschnitt waren bei einem Bauindex von 160 auf 1,2 Millionen Mark festgesetzt.

Um der schwierigen Finanzlage der Stadt Rechnung zu tragen, sollte von dem ersten Hauptabschnitt zunächst

nur ein Ausschnitt errichtet werden. Die Kosten hierfür waren auf 300 000 Mark veranschlagt. Die Verschärfung der Wirtschafts- und Finanzkrise verbot bisher die Ausführung dieses für unsere Kinder so unbedingt erforderlichen Schulhausneubaues. Als Notbehelf wurden in der Parchimer Allee vor dem Gutspark sechs große, modern eingerichtete Schulbaracken aufgestellt, in welcher die 57. und 58. Volksschule unter Leitung des Herrn Rektor Jung Aufnahme fanden. Ferner baute die katholische Gemeinde in der Dorfstraße {heute Alt-Britz} neben dem Grundstücke von Otto Grau) eine zweiklassige Hilfsschule, die in den nächsten Jahren noch erweitert werden soll.

Am 10. September 1926 konnte der erste Turnhallenneubau nach dem Kriege {1914/18} seiner Bestimmung übergeben werden.

Am 1. April 1925 wurde ein neuer Schulbezirk und eine neue Volksschule mit Religionsunterricht eingerichtet. Am 1. April 1927 wurde eine weitere Sammelschule gegründet. Zugleich wurden die Schwerhörigen- und Sprachheilklassen zu einer selbständigen Schwerhörigen- und Sprachschulklasse zusammengefaßt. Die Vorklassen bestanden während der Berichtszeit weiter.

Am 1. Juni 1926 wurde eine weitere Gartenarbeitsschule am Heidekampgraben in einer Größe von 7100 qm eingerichtet und am 1. April 1927 und der Schule in Buckow eine Gartenarbeitsschule in einer Größe von 400 qm angegliedert.

Der Haushaltsunterricht wurde in der Berichtszeit in der bisherigen Weise fortgesetzt. Im März 1928 bestanden insgesamt 34 Kurse, die sich auf 19 Schulen verteilten. Der Werkunterricht wurde ausgebaut. Am Schluß der Berichtszeit liefen 306 Kurse für fachmäßigen Werkunterricht, und zwar 232 Kurse für Pappwerk, 70 für Holzwerk und vier für Metallwerk. An den Knabenschulen waren sieben Papp- und fünf Holzwerkstätten sowie eine Metallwerkstatt und an den Mädchenschu-

len fünf Pappwerkstätten vorhanden.

Die Zahl der Hilfsschulen ist dieselbe geblieben: drei selbständige Schulen und eine angegliederte Schule.

Am 1. Oktober 1924 kamen zwei Sammelklassen für schwerschwachsinnige Schüler Kinder hinzu. Am 1. September 1927 wurden ferner zwei Hortklassen für Schwerschwachsinnige gegründet., da der in den Klassen für Schwerschwachsinnige außerordentlich mühevolle Erfolg dadurch wesentlich beeinträchtigt wurde, daß die Kinder an Nachmittagen entweder sich selbst ohne jede Betreuung überlassen waren oder durch völlig unzureichende Familienverhältnisse beeinflußt wurden. Die Hortklassen wurden von entsprechend vorgebildeten Lehrern geleitet; mit Speisung und Ruhestunden war zugleich eine körperliche Pflege verbunden.

Der Religionsunterricht für die Kinder katholischen Glaubens, die evangelische Schulen besuchen, wurde in derselben Weise (Unterricht durch eine katholische wurden Karten zum Besuch der Schwimmhallen während der Ferien sowie Freikarten zur Verfügung gestellt, die zum einmaligen Besuch des Stadtbades berechtigten. Die Brausebadanlagen des Stadtbades standen während der Sommerferien ebenfalls unentgeltlich zur Verfügung. Die Zahl der bereits vorhandenen Schulbrausebäder (3) wurde im Januar 1927 durch ein weiteres, im Schulgebäude Rütlistraße eingerichtetes Brausebad vermehrt.

Der Besuch des Zoologischen Gartens und des Aquariums wurde im bisherigen Umfange aufrechterhalten. Im Winter 1927 wurde außerdem mit dem planmäßigen Besuch des Planetariums begonnen. Im Herbst 1925 wurden die Neuköllner Schulen mit Epidiaskopen ausgerüstet. um –diese zweckmäßig benutzen zu können, wurde zugleich ein Lichtbildarchiv eingerichtet, das einer Volksschule angegliedert wurde.

Die Aufgaben der Arbeitsgemeinschaft für Pädagogik zur Weiterbildung der Lehrer und Lehrerinnen wurden 1925 von der Diesterweg-Hochschule übernommen

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen), S 173-181



24 - Britzer Heimatgeschichte Schul-, Kunst- und Bildungswesen – Höhere Schulen

Die am 1. April 1924 noch in der Entwicklung befindlichen Lehranstalten, und zwar die Walther-Rathenau-Schule (Reformrealgymnasium mit Realschule), das Oberlyzeum der Oberrealschulrichtung, die Aufbauschule am Kaiser-Friedrich-Realgymnasium und die Aufbauschule am Lyzeum II haben ihren Aufbau vollendet. Seit dem 1. April 1925 werden auch Mädchen in die U III der Aufbauschule am Kaiser-Friedrich-Realgymnasium aufgenommen, die bereits in gemischten Klassen unterrichtet wurden. Am 1. April 1924 wurde ferner die höhere Mädchenschule im Ortsteil Britz den drei bestehenden Mittelschulen angeschlossen, da sie nach den Ausführungsbestimmungen zum Mittelschullehrer-Diensteinkom-mensgesetz vom 14. Januar 1921 vom Provinzial-Schulkollegium nur als mittlere Schule anerkannt wurde. Am 1. April 1925 wurde an der 1. Mädchenmittelschule Englisch als erste Fremdsprache eingeführt. Die Zahl der etatmäßigen Stellen für die Lehrpersonen an den Mittelschulen betrug in den Rechnungsjahren 1924 und 1925: 67 und in den Rechnungsjahren 1926 und 1927: 75. Außerdem waren 1924 sechs und in den folgenden Jahren zehn Hilfslehrkräfte tätig. Am 1. April 1927 wurde am Kaiser-Friedrich-Realgymnasium eine grundständige deutsche Oberschule eröffnet und deren organische Verbindung mit einer Volksschule eingeführt. Am Schluß der Berichtszeit waren die nachstehend genannten voll ausgebauten Lehranstalten vorhanden:

Für die männliche Jugend:

Kaiser-Friedrich-Realgymnasium (Reform-realgymnasium), eröffnet am 1. April 1902

Aufbauschule mit Typus der deutschen Oberschule, eröffnet am 1. April 1922

(beide unter einheitlicher Leitung)

Walther-Rathenau-Schule (Reformrealgymnasium mit Realschule), eröffnet am 1. April 1908

Albrecht-Dürer-Oberrealschule,

eröffnet am 1. April 1907

Realschule in Britz, eröffnet am 1. April 1913

Die Schülerinnen der höheren Mädchenschule in Britz gingen von der II. Klasse ab auf die Realschule über (Einrichtung seit 1. April 1924 unter gemeinsamer Schulleitung mit der Realschule).

Für die weibliche Jugend:

Lyzeum I und Oberlyzeum der Oberrealschulrichtung, eröffnet 1. Oktober 1908

Lyzeum II mit Aufbaustufe, am 1. April 1919 als Gunkelsches Privatlyzeum übernommen und als II. Lyzeum weitergeführt.

Im Haushaltsplan waren folgende Stellen für Lehrkräfte vorgesehen (siehe rechte Spalte):

Interessant ist, daß in Neukölln von 100 Schülern 16,7 Jungen bzw. 11,8 Mädchen die höhere, 2,6 bzw. 7,4 die Mittelschule und 80,7 bzw. 80,8 die Volks- und Sonderschulen besuchen. Die Mittelschule besuchen also dreimal soviel Mädchen als Knaben, während das Verhältnis in den höheren Schulen zwischen Knaben und Mädchen etwa 3:2 ist, oder, mit anderen Worten gesagt, in den höheren Schulen finden wir annähernd dreimal soviel Kinder unserer Stadt als in den Mittelschulen. 10 605 Schüler werden in vier Neuköllner Berufsschulen von 153 Lehrkräften, von denen 26 nebenamtlich tätig sind, unterrichtet. Das weibliche Geschlecht überwiegt hier das männliche um 400. Die Zahl der öffentlichen Schulen in Groß-Berlin beläuft sich auf 840, und zwar 167 höhere, 28 Mittel-, 583 Volks- und 62 Sonderschulen.

Kunst- und Bildungswesen a) Kunst- und Bildungseinrichtungen

Die Kunst- und Bildungseinrichtungen des Bezirks wurden im wesentlichen unverändert weitergeführt. Sowohl das Schulmuseum (Körnerpark und Boddinstraße 52/56 in Neukölln) als auch das Städtische Weltpanorama (Kaiser-Friedrich-Straße 8 {heute Sonnenallee} in Neukölln) erfreuten sich eines regen Besuchs durch die Schulen. Nach Ablauf des Vertrags mit der Universum-Film-AG übernahm das Bezirks-amt (Volksbildungsamt) 1926 das Städtische Lichtspielhaus (Bergstr. 147 in Neukölln {heute Karl-Marx-Straße}) in eigene Verwaltung und machte es allgemeinen Bildungszwecken zugänglich. Schulverwaltung,

Art der Stellen	1924	1925	1926	1927				
Knabenschulen								
Oberstudiendirektoren	2	2	3	3				
Studiendirektoren	2	2	1	1				
Oberstudienräte	2	2	3	3				
Studienräte	69	69	75	76				
Ordentliche Lehrer	7	7	7	7				
Zeichenlehrer	5	6	7	7				
Gesanglehrer	4	4	4	4				
Turnlehrer	7	7	7	7				
zusammen	98	99	107	108				
Mädchenschulen								
Oberstudiendirektoren	1	1	1	1				
Studiendirektoren	1	1	1	1				
Oberstudienräte, weiblich	1	1	1	1				
Studienräte, männlich	11	11	16	16				
Studienräte, weiblich	11	11	13	14				
Ordentliche Lehrer	6	6	6	6				
Ordentliche Lehrerinnen	15	15	15	14				
Zeichenlehrer (innen)	3	3	4	4				
Gesanglehrer	2	2	2	2				
Turnlehrer (innen)	6	6	6	7				
Handarbeitslehrerinnen	4	4	3	2				
zusammen	61	61	68	68				

An Freistellen wurden durchschnittlich gewährt

	1924	1925	1926	1927
Ganze Freistellen	1.445	1.287	1.326	1.358
¾ Ermäßigung	392	396	468	216
½ Ermäßigung	28	40	394	642
¼ Ermäßigung	484	504	586	652
zusammen 1/1 Freistellen	1.874	1.730	2.008	2.004

Volksbildungsamt, Jugendamt und andere Dienststellen benutzten den Saal und seine Nebeneinrichtungen (Filmapparat und Flügel). An anderen Abenden wurde der Saal gegen Entgelt für Versammlungs- und Bildungszwecke an Dritte vergeben. Die Schülervorführungen (Lehr- und Kulturfilme) wurden fortgesetzt. Es wurden u.a. folgende Filme gezeigt: "Der Berg des Schicksals", "Die Ersteigung des Mount Everest", "Das große, weiße Schweigen", "Das Blumenwunder". Daneben fanden Märchenvorstellungen eines Reutlinger Malers und Mikrodemonstrationen statt.

Das Volksbildungsamt veranstaltete folgende Vorstellungen:

- 1924: zwei Lieder- und Arienabende, zwei bunte Abende, einen Rezitationsabend, ein Kammerkonzert und ein Orchesterkonzert;
- 1925: einen Vortragsabend, vier Gesangsabende, 15 heitere Abende, einen Tanzabend, zwei Kammerkonzerte und fünf Orchesterkonzerte;
- 1926 fünf Vortragsabende, zwei Gesangsabende,15 heitere Abende, zwei Tanzabende und zwei Kammerkonzerte;

- 1927 fünf Vortragsabende, zwei Dichterabende, einen Tanzabend und drei Kammerkonzerte;
- 1928 einen Vortragsabend, eine öffentliche Singestunde, einen Dichterabend und ein Kammerkonzert.

Für die gemeinschaftlichen Theatervorstellungen aller Berliner Bezirksämter im Schiller-Theater (36) und in der Städtischen Oper (114) wurden Karten verkauft. In der Zeit vom 25. Mai bis zum 29. Juni 1924 fand im Palmenhaus des Körnerparks eine Ausstellung, für die das Bezirksamt und der Bund für Schulkunst zeichneten, statt. Gemälde, Graphiken und Plastiken gruppierten sich um das Problem der Arbeit und der Poesie der Großstadt. Namhafte Künstler, wie Baluschek, Kampf, Kollwitz, Zille, Lederer u.a.m., waren vertreten. Eine weitere Ausstellung von Ölgemälden, Plastiken und Graphiken bedeutender Künstler veranstaltete das Bezirksamt in Gemeinschaft mit der Deutschen Kunstgemeinschaft (Berlin C 2, Schloßgebäude) in der Zeit vom 12. bis zum 30. September 1926 im Palmenhaus des Körnerparks. Den Schulen des Bezirks wurden kostenlose Führungen durch die Ausstellung gewährt. Der Besuch war rege.

In dem Bestreben, wirklich vorhandene musikalische Bedürfnisse weiterer Volkskreise (Laien) vorsichtig zu erfassen und sie organisch zu ernster Musikarbeit weiterzuentwickeln, eröffnete das Bezirksamt am 15. November 1926 eine Städtische Volks- und Jugendmusikschule. Neben dem Einzelinstrumentalunterricht (Geige, Laute und Flöte) wurden zwei Chöre für Jugendliche, zwei Kinderchöre, drei Kurse für Musiklehre, eine Arbeitsgemeinschaft für Musikgeschichte und ein Instrumentalzusammenspiel eingerichtet. Bedürftigen Schülern wurden Schulgeldermäßigungen oder Ganzfreistellen gewährt. Für die sich aus der Musikarbeit ergebenden Fragen wurde eine Beratungsstelle eingerichtet, deren Sprechstunden wöchentlich einmal (Dienstags) im Rathaus ein künstlerisch vorgebildeter Sachkundiger abhielt. Die Verwaltung der Schule lag in den Händen eines Kuratoriums unter dem Vorsitz des Dezernenten des Volksbildungsamtes.

Nachdem die vom Bezirksamt eingerichteten Fremdsprachenkurse 1926 eingestellt worden waren, fanden in Verbindung mit der Volkshochschule Groß-Berlin Volkshochschulkurse statt.

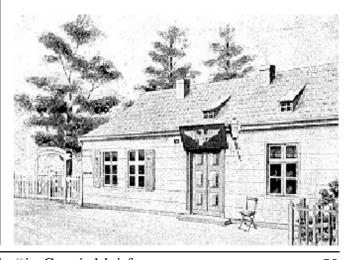
b) Stadtbücherei

In der Berichtszeit war die Bücherei in der Lage, die Schäden, die sie in der Kriegs- und Inflationszeit erlitten hatte, auszugleichen. Der Bücherbestand konnte ständig ergänzt und planmäßig ausgebaut werden. In der Benutzung der Bücherei trat nach den Schwankungen der Kriegs- und Inflationszeit eine gewisse Stetigkeit ein. Im Herbst 1926 wurde in den Räumen Nogatstraße 11/12 eine Zweigstelle errichtet, die eine Abteilung für Erwachsene, eine Jugendbücherei und eine Kinderlesehalle umfaßt.

Neukölln als Theaterstadt

Das erste Theater, das Neukölln im vergangenen Jahrhundert besaß, befand sich im Hotel und Restaurant von Winkelmann am Richardplatz 16. Es führte den stolzen Namen: "Der goldene Adler" und besaß einen Festsaal mit richtiger Schauspielbühne und separatem Eingang. Es erhielt den stolzen Namen: "Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater".

Als Hotel war das Winkelmannsche Haus zu einer traurigen Berühmtheit gelangt, weil dort fünf reisende Ungarn in einem Zimmer durch Kohlendunstgase erstickt waren. Kam einmal eine reisende Schauspielergruppe nach Rixdorf, so gastierten sie im "Friedrich-Wilhelm-städtisches Theater". Später gründete der Berliner Marionettenspieler Julius Linde eine Theatergesellschaft, die bald im "Friedrich-Wilhelm-städtischen Theater" heimisch wurde. Den Bonvivant entdeckte er in dem Tanzmaitre, Kellner und Bierabzieher im "Goldenen Adler", einem Herrn Grunow, während er eine "in den besten Jahren stehende" Frau Goldmann als "jugendliche" Liebhaberin gewann. Als im Jahre 1988/89 der "Goldene Adler" abgebrochen wurde, verschwand nicht nur das "Friedrich-Wilhelm-städtische Theater",



sondern auch der Theaterverein.

Rixdorf blieb aber nicht lange ohne "Theatersitz". Das "Deutsche Wirtshaus" wurde 1888 neu erbaut und mit einem modernen Festsaal und ansprechender Bühne versehen. Hier war es die Rixdorfer Lehrerschaft, die den Einwohnern durch Aufführung des Festspieles von Richard Risch, "Heimat und Vaterland", eine Fülle von schauspielerischen Kostbarkeiten bot. Der Leiter, Herr Lehrer Wille, der bei diesen Darbietungen das wichtige Amt des Regisseurs innehatte, wurde bei den Aufführungen durch die Kapelle des Musikdirektors Otto Kramer unterstützt. Zu einem eigenen Theater hat es Rixdorf, auch später Neukölln, nicht gebracht.

Der Theaterdirektor Türk schuf in den Bürgersälen in der Bergstraße 147 das "Rixdorfer Stadttheater", aus dem nach etwa 10jährigem Bestehen das Städtische Lichtspielhaus wurde.

Der Volksdichter Karl Weise, genannt die Freienwalder Nachtigall, streift in seinem 1874 entstandenen Gedicht die Verhältnisse, die nun {1932} etwa 60 und 90 Jahre zurückliegen, folgendermaßen:



"Wer von Berlin nach Rixdorf reiste, Den gab man einst verloren schon. Und wer den Sand nicht ganz verspeiste, Der hieß Fortunas Lieblingssohn. So klang's vor mehr denn dreißig Jahren, Drum stand nach Rixdorf nie mein Sinn, Denn nichts als Dünger sah man fahren Aus Spree-Athen nach Rixdorf hin.

Jetzt gibt's Palais und prächt'ge Straßen, Daß jedes Auge staunen muß, Nicht eine Kuh mehr sieht man grasen, Auch fährt, und ich mach keine Phrasen, Jetzt schon dorthin ein Omnibus.

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen), S. 181-187

Georg Möller

Anmerkung der Redaktion: Die Beiträge über die Britzer Heimatgeschichte haben wir bisher ausschließlich dem 1932 erschienenen, inzwischen vergriffenen Buch "Britz einst und jetzt" von Willy Grigat entnommen. Wir wollen auch andere Quellen erschließen, um etwas mehr Abwechslung in die Berichterstattung zu bringen. Diesmal haben wir auf das Buch "Britzer Handbuch" des Berliner Bürger-Vereins e.V. von 1912 zurückgegriffen, das mitten aus dem Leben um die Britzer Dorfkirche berichtet.

So oft mich der Weg vorbeiführt, an dem idyllisch gelegenen Britzer Kirchlein am glitzernden, schwanenbelebten See, an dessen lieblichen Gestade, von sanften Wellen umspielt, die Gebeine großer Männer aus der märkischen Geschichte sowie diejenigen des hervorragenden Paladins Friedrichs des Großen, des Grafen Friedrich Ewald von Hertzberg, in schweren, eichenen, wappengezierten Särgen ruhen, dann fällt mir immer wieder eine Begebenheit ein, die gewiß originell genug sein wird, um die Leser zu interessieren, und die zu jener Zeit den so friedlichen Ort in einen Kampfplatz verwandelt hatte, auf dem der mächtige Besitzer des weithin wegen seiner bäuerlichen Musterwirtschaft bekannten und berühmten Dorfes Britz als besiegt zurückgeblieben war.

Besagter Herr, mit Namen Karl Jouanne, war eine herrschsüchtig veranlagte Natur, und wenn er es schon nicht vertragen konnte, daß irgend jemand seiner vielen Gutseingesessenen ihn mit einem persönlichen Anliegen belästigte, so steigerte sich erst recht sein Unmut i ihm, wenn er gar einem Widerspruch begegnete; in solchen Fällen zeigte er sich unerbittlich und hart. Als ein solcher Mann war er überall auf seinem umfangreichen Allodialbesitz bekannt und befürchtet. So hütete sich jeder, dem Feudalherrn den Weg zu vertreten. Indes war die Zahl der Wünsche seiner Arbeiter nicht geringer geworden.; nur trug sie jeder verschlossen in der Brust, um bei einer günstigen Gelegenheit in der Hoffnung auf Erfüllung damit aufwarten zu können. Der Augenblick kam, wo auch die Britzer Landarbeiterschaft ihre nun zur Forderung angeschwollene Bitte auf Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage stellten. Das war am Tage der Revolution im Jahre 1848.

Aber nicht allein mit seinen Landleuten lebte Herr Jouanne in Unfrieden, auch mit dem Pfarrgeistlichen, der zu ihm als Patron der Britzer Kirche in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis stand, hatte der gestrenge Herr Jahre zuvor Streit gesucht. Schließlich fand sich auch ein strittiger Punkt zwischen ihm und dem geistlichen Herrn, und zwar bildete diesen die Kirchhofsmauer, die

in einem halbzerfallenen Zustand geraten war, und deren echte Quadersteine dem Herrn von Britz ganz besonders geeignet schien, um ein prächtiges Pflastermaterial für seine arg zerfahrene Schloßstraße zu liefern.

Kurz entschlossen ließ Jouanne sich beim Pfarrer melden und trug diesem die Absicht und seinen Plan vor. Er wollte endlich einmal dem trostlosen Aussehen dieser doch eigentlich vornehmen Dorfstraße ein energisches Ende bereiten, und da sich sonst geeignete Pflastersteine nirgends in der Nähe zeigen wollten, so wäre es wohl am gescheitesten, man nehme die Kirchhofsmauer, reiße sie nieder und verwandle sie in ihren so wertvollen Einzelteilen zu einer eleganten Pflasterdecke, worüber alsdann Schloßherr und Prediger gleichzeitig ihre helle Freude haben müßten, also sprach der Gutsbesitzer.

Aber der gewissenhafte Ringeltaube, wie der alte ehrwürdige Seelsorger mit Namen hieß, hatte während des so sonderbaren Gesprächs finster darein geschaut. Er, der so peinlich war nicht nur mit der Sorge um das Seelenheil seiner Gemeindemitglieder, sondern auch nach bestem Gewissen Eigentum und Vermögen der Kirchengemeinde geradezu musterhaft verwaltete, er sollte einem so unbilligen Verlangen seine Zustimmung geben und darin einwilligen, daß dem Friedhofsacker, der geheiligten Stätte für manch trauernd' Herz, der Schutz vor äußeren Einwirkungen genommen würde! Nein, das durfte niemand, selbst der allgewaltige Herr Jouanne nicht verlangen. Aus diesem Gesichtspunkte heraus erklärte Ringeltaube denn auch kurz und bündig, er sei für ein solches Projekt nicht zu haben und werde auch etwaige Übergriffe des Patrons nicht nur nicht dulden, sondern dann einfach den Beschwerdeweg beschreiten und bei der königlichen Regierung vorstellig werden.

Eine so abweisende Antwort des schlichten Pfarrers hatte der Gutsherr nicht erwartet. Er schnaubte vor Wut, aber was half es ihm, er mußte das Pfarrhaus verlassen, ohne darauf hoffen zu dürfen, daß seine Absicht sich verwirklichen und er die sehr erwünschte Prachtstraße erhalten werde. Er sann nun auf Mittel und Wege, um schließlich doch noch durch irgendeinen Trick zum Endziel seiner Herzenswünsche zu gelangen. Aber nichts war imstande, den alten Ringeltaube zur Willfährigkeit gegenüber den herrschaftlichen Wünschen und Befehlen zu bringen. Dieser blieb vielmehr fest in seiner einmal erteilten Absage.

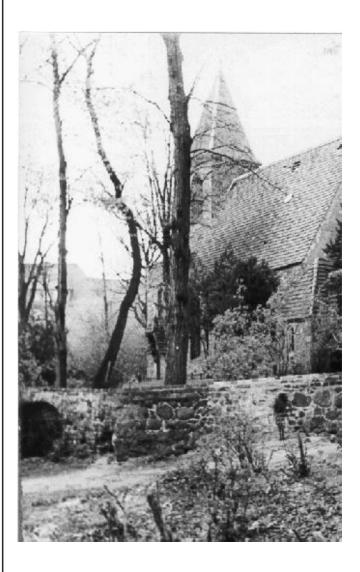
So war es zur ernstlichen Fehde zwischen den beiden Gewalten von Britz gekommen. Eine Beschwerde folgte der anderen, und schließlich wanderte manche Anklage auf das Königliche Konsistorium, die den Geistlichen sicher zu Unrecht in ein schlechtes Licht zu bringen versuchte. Ringeltaube schrieb eine gewandte und spitze Feder. und so war es ihm auch ein leichtes, alle die Anschuldigungen zu widerlegen und den Sachverhalt aufzuklären. Dadurch war denn auch der Regierung ein Einblick in die Verhältnisse gegeben, und sie hatte sich denn auch in ihrem Urteil auf die Seite des Geistlichen gestellt. Aber die Streitigkeiten hörten nicht auf.

Ringeltaube hatte inzwischen die Aufforderung vom König erhalten, sich gleich den übrigen Geistlichen der Mark Brandenburg und des Königtums in Berlin einzufinden, wo auf einer Landessynode über die bekannten Erscheinungen im Volk verhandelt werden sollte, die später zu der freiheitlichen Erhebung des Jahre 1848 führten. Die Verhandlungen waren auf 14 Tage festgesetzt, und für diese Zeit, das konnte natürlich auch dem Herrn Patron von Britz nicht verborgen bleiben, mußte Ringeltaube von seinen Pfarrkindern Abschied nehmen. So blieb denn die Gemeinde auf volle zwei Wochen ohne geistlichen Beistand.

Dieses Interregnum machte sich nun der Gutsherr zunutze; er ließ die Mauer niederreißen, und als der Pfarrer aus Berlin zurückkam, wurde er gewahr, was sich hinter seinem Rücken abgespielt hatte. Persönliche Vorstellungen bei Jouanne würden nichts nützen, das wußte er, und so wandte er sich sogleich mit einer geharnischten Beschwerde an die Königl. Preuß. Regierung. Diese beauftragte den damaligen Landrat Albrecht mit der Untersuchung des eigenartigen Falles, und ließ sich sofort die amtlichen Erhebungen zustellen. Aber diese waren nicht zugunsten Ringeltaubes ausgefallen, wie das anders nicht zu erwarten war, weil der Landrat nur lediglich den Gutsbesitzer gehört, und dieser den amtlichen Beauftragten aufs Beste im Britzer Schlosse be-

wirtet hatte.

Die Ursache des landrätlichen Berichts an die Regierung war ein Ringeltaube gerichteter Vorwurf, worin dieser der Unzulänglichkeit seiner Beschwerde überführt werden sollte. Nun bot der aufs Schwerste in seiner Ehre gekränkte Pfarrer alles auf, um die Regierung von der Berechtigung seiner Klage zu überzeugen. Und



in einer zweiten Eingabe gelang dies dem greisen Seelsorger an der Hand von Kirchenrechnungen und sonstigen Dokumenten, die alle unzweifelhaft besagten, daß die Mauer kirchlicher Besitzstand gewesen sei, so glänzend, daß der Landrat seinen unzutreffenden Bericht zurückzunehmen gezwungen und der stolze Gutsherr regierungsseitig angehalten wurde, zur Sühne für die Freveltat eine neue Mauer aus bestem Material, diesmal um den neuen Kirchhof, ziehen zu lassen. Noch bis heute ist die Mauer erhalten geblieben, und niemand mehr ist es in den Sinn gekommen, dieses Besitztum streitig zu machen.

26 - Britzer Heimatgeschichte - Die Gärtner von Berlin-Britz {Stand 1912} *J. Kosch*

Der Ursprung der Gärtnereien und der Rosenkulturen, nach welchen unser Ort so rühmlich weit und breit bekannt ist, liegt ca. 40 Jahre {ca. 1870} zurück. In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts siedelte sich hier der bereits verstorbene Handelsgärtner Täubler an und kultivierte vorzüglich die zu damaliger Zeit gangbaren Marktpflanzen. In seiner Praxis erkannte er bald, daß auch die Rosen in Berlin guter Absatzartikel wäre, und begann nun die Schnitt-rosenkultur im Jahre 1881 in größerem Maßstabe. In Kürze begannen dann die Rosenkulturen: L. Schmidt, T. Hennig, Hecht, Czubowicz zu betreiben und im Laufe der 90er Jahre begannen dann die Britzer Rosenfelder zu entstehen. Die meisten Britzer Gärtner betreiben insgesamt auf einem Areal von ca. 200 Morgen die Rosen- und ca. 80 Morgen die Nelkenzucht zu Schnittzwecken und versorgen Berlin und Vororte zum größten Teil mit Rosen und Nelkenblumen. In ganz Deutschland selbst über

dessen Grenzen hinaus ist Rosenbritz bekannt und berühmt. Eine Sehenswürdigkeit bilden zur Zeit der Blüte die großen Rosenfelder und Rosenhäuser und kommen dann die Besucher zu vielen Tausenden nach Britz. Selbst Ihre Majestät die Kaiserin besichtigte die hiesigen Rosenkulturen vor einigen Jahren.

Außer den Rosen kultivieren fast alle Gärtner Flieder und Chrysanthemum in großen Mengen. Ein bedeutender Teil der Gärtner betreibt auch die Anzucht von Topfpflanzen als Spezialität wie Pelargonien, Epheugranien, Primeln, Alpenveilchen, Fuchsien, Hortensien, Veilchen, Maiblumen, Asparagus, Farne usw. kurz alle gangbaren Handelspflanzen zur Ausschmükkung von Balkons, Gärten und Grabstätten.

In jedem Jahre entstehen immer neue Gärtnereien, sodaß es schätzungsweise 65 bis 70 an der Zahl sein dürften.

VEREINE IN BERLIN-BRITZ

Alphabetisch geordnet von W. Riemann

Nachstehend sind diejenigen Vereine von Berlin-Britz aufgeführt, von welchen Angaben zu erhalten waren.

Der Beamten-Verein wurde am 16. Januar 1899 gegründet und hat folgenden Zweck: die gemeinsamen wirtschaftlichen und geistigen Verhältnisse der Britzer Beamten fördern zu helfen, für Recht und Ehre seiner Mitglieder einzustehen, eine gute Kollegialität unter ihnen zu pflegen, ihre Pflichttreue in und außer dem Amte zu stärken und ihnen Hilfe in der Not zu gewähren. Einen politischen und religiösen Zweck verfolgt der Verein nicht. Sitzungen finden am ersten Montag nach dem ersten eines jeden Monats im Restaurant Seiler, Rudowerstr. Nr. 8, statt. Der Vorstand besteht aus folgenden Herren: Gemeinde-Sekr. Haupt, I. Vorsitzender. Kassen-Kontr. Schwartz, II. Vorsitzender, Kassen-Assist. Pohlig, Kassenführer, Amts. Ass. Papendorff, I. Schriftführer. Gem-Beamt. Wollenweber. II. Schriftführer.

Der **Britzer Vorschuß-Verein** (E.G.m.b.H.), Chausseestr. No. 44, besteht seit 1906 und bezweckt durch den Betrieb eines Bankgeschäftes, insbesondere behufs der im Handel, Gewerbe und in der Wirtschaft erforderlichen Geldmittel, die Förderung des Erwerbs und der Wirtschaft seiner Genossen. Er besitzt eine Spar-, Depositen- und Dahrlehns-Kasse und vermittelt den An- und Verkauf von Wertpapieren. Sein Giro-Konto befindet sich bei der Dresdner Bank, Depositenkasse FII Neukölln, Kottbuser Damm 79, Fernspr-Anschluß: Amt Neukölln, No. 1170. Geöffnet 10 bis 12 Uhr vormittags, Postscheck-Konto, Berlin No. 2556. Der Verein hat gegenwärtig 127 Mitglieder. Vorstandsmitglieder sind: Wilhelm Behrend sen, Otto Engelke, Wilhelm Grau. Der Aufsichtrat besteht aus den Herren: W. Albrecht, E. Böcker, K. Dankert, W. Fuhrmann, Rechtsanwalt u. Notar Dr. E. Hertzberg, Paul Kuppler, W. Radatz, San-Rat Dr. Wachsen, A. Zickert. Aufsichtsratsitzung findet monatlich mindestens einmal, General-Versammlung jährlich dreimal statt. Sitzungsort: Lokal August Raddatz. Britz, Chausseestr. 39

Der **Bürger-Verein Britz E.V.** ist im Jahre 1890 aus der alteingesessenen Bürgerschaft gegründet worden und ist heute mit 159 Mitgliedern der größte kommunale Verein des Ortes. Er tagt jeden ersten Mittwoch im Monat im Restaurant A, Raddatz, Chausseestr. 39. Zweck des Vereins ist die Wahrung und Förderung der

Interessen des Ortes und seiner Bewohner, sowie Pflege edler Geselligkeit unter den Mitglieder und ihren Familien.

Durch folgende Mittel sucht er diese Zwecke zu erreichen:

- a) Durch Aussprache und Stellungnahme zu kommunalen, zu allgemeinen und grundbesitzenden Interessenfragen.
- b) Durch aufklärende Vorträge über die kleinen und großen Zeitfragen einer großzügigen Entwicklung des Ortes im Rahmen des Zweckverbandes Groß-Berlin.
- c) Durch Ausführung solcher Aufgaben und Arbeiten der Ortswohlfahrtspflege, zu deren Erledigung die Verwaltung nicht immer opportun erscheint, insbesondere auf dem Gebiet der Ortsreklame, des Heimat- und Tierschutzes und des Pressewesens.
- d) Durch Veranstaltung geselliger Familienfeste, Ausflüge, Weihnachtsbescherungen usw.

Seine Leistungen im vergangenen Jahre waren u.a. folgende:

- 1. Der Allgemeinheit selbstlos dienend:
- a) Der Verein hat als Ortsreklame eine Wohlfahrtsmarke herausgegeben, die in 100 0000 Exemplaren zum größeren Teile umgesetzt ist.
- b) Er hat das erste Britzer Handbuch zusammengestellt und den Verlag desselben übernommen.
- c) Erhat die Britzer Wochenschau gegründet.
- d) Er hat durch stete Fühlungnahme mit den führenden Organen der verschiedensten staatlichen und kommunalen Behörden sowie mit Privatgesellschaften und Vereinen da initiativ oder mithelfend eingreifen können, wo es das Ortsinteresse erforderlich erscheinen ließ. Näheres darüber befindet sich im Geschäftsberichte, der auf Wunsch gratis zugesandt wird.
- e) Er hat in anerkannter Weise mit großem Erfolg alle Arbeiten auf dem Gebiet des Schutzes der heimi-

- schen Singvögel innerhalb der Gemarkung das ganze Jahr hindurch ausgeführt.
- f) Er hat durch seine Presse-Kommission einen nicht unerheblichen Einfluß auf eine loyale Berichterstattung lokalen Charakters in dem im Orte gelesensten Tageszeitungen ausgeübt.
- 1. Seinen Mitgliedern fürsorglich helfend:
- a) Der Vereinssyndikus, Herr Rechtsanwalt und Notar Dr. Hertzberg, erteilt allen Mitgliedern des Vereins unentgeltliche Auskunft über alle Rechtsfragen-
- Versicherungs-Gesellschaften aller Kategorien gewähren ihnen laut Vereinbarung die üblichen Rabattsätze.
- c) Wohnungs-Inserate in der größten "Neuköllner Zeitung" werden für Mitglieder nach einem Vergünstigungs-Tarif berechnet.
- d) Laut Abkommen mit dem Müllabfuhr-Unternehmer Witt, Werderstr. 37, werden den Mitgliedern Vorzugspreise zugebilligt.
- e) Eine Anzahl Berliner Banken erleichtern die Hypotheken-Regulierung auf Grundstücke, wenn der Antrag auf Hypotheken-Gewährung vom Vereinsvorstand befürwortet wird.

Der Verein vereinigt in sich Grundbesitz, Groß-Industrie, Beamtentum, Handel und Gewerbe. Im einzelnen zählt er, nach Ständen geordnet: 1 juristische Person, 5 Gutsbesitzer, 6 Rentiers, 10 Landwirte, 9 Akademiker, 12 Fabrikbesitzer und Groß-Fabrikanten, 13 Lehrer und Rektoren, 19 Staats- und Privatbeamte, 14 Gärtnereibesitzer, sowie ca. 70 Handel- und Gewerbetreibende mancherlei Berufe.

Den diesjährigen Vorstand bilden die Herren: Otto Klitz, 1. Vors., Rudowerstr. 24, Wilhelm Riemann, Schriftführer, Chausseestr. 23 a, Wilhelm Kleemann, Schatzmeister, Chausseestr. 36 a. Die Verwaltungsratsvorsitzende sind folgende: Hermann Franke, Fabrikant, Vertreter des Vors., Karl Kulp, Apotheker, Vertreter des Schriftführers, Hermann Dähne, Gutsbesitzer, Johann Hoffmann, Bäckermeister, Richard Lehmann, Ober-Telegraphen-Assistent, Albert Rese, Rentier.

Die Geschäftsstelle des Vereins für alle Anfragen, den Verein betreffend, befindet sich beim 1. Vorsitzenden, O. Klitz, Rudowerstr. 24. Die Geschäftsführung der Presse-Kommission leitet W. Riemann, Chausseestr. 23 a, die Geschäftsführung der Vogelschutz-Kommission leitet Lehrer Probst, Chausseestr. 23 a.

Der Evangelische Männer- und Jünglings-Verein wurde am 30. Mai 1897 gegründet. Er hat 35 Mitglieder und verfolgt die Fortbildung und Stärkung für Beruf und Christentum. Seine Sitzungen finden jeden Sonntag abends von 6½ - 9 Uhr im Schulhause bei der Kirche statt. Im Verein bestehen: eine Turnabteilung, eine stenographische Abteilung und eine literarische Abteilung. Vorsitzender: Pfarrer Dr. Krüger, Schriftführer: Wilhelm Schulze.

Frauen-Verein "Alt-Britz", gegründet am 1. Oktober 1886, 76 Mitglieder stark, betreibt hauptsächlich die Armenpflege. Zusammenkunft: jeden Dienstag abends von 8 - 10 Wilhelmsstr. No. 6, Vorsitzende: Frau Rittergutsbesitzerin Berta Wrede, Vorsitender: Pfarrer Andrae

Frauen-Verein in Nord-Britz, am 14. November 1901 gegründet, hat ungefähr 90 Mitglieder und unterstützt Notleidende der Gemeinde insbesondere in Krankheitsfällen durch Verabfolgung von Nahrungs- und Stärkungsmitteln, Brennmaterial und Kleidungsstücken. Sitzungen finden jeden zweiten und vierten Dienstag im Monat, abends ½8 - ½10, bei Seiler, Rudowerstr. No. 8 statt. Der Jahresbeitrag beträgt mindestens 3 Mark im Jahr, der Austritt aus dem Verein kann nur am Ende des Vereinsjahres erfolgen. Vorsitzende: Frau Sanitätsrat Dr. Wachsen, Vorsitzender: Pfarrer Dr. G. Krüger, Schriftführerin: Frau Lehrer Siegismund, Kassiererin: Frau Oberbriefträger Krüger.

Die Freiwillige Feuerwehr wurde im Jahre 1885 ins Leben gerufen und hat 58 Mitglieder. Sie hat den Zweck, bei jedem im Gemeindebezirk ausgebrochenen Feuer eine geregelte Löschhilfe zu leisten und bei sonstiger Gefahr hilfreich einzuschreiten. Sie stellt sich dem Verwalter der Feuerpolizei und dessen Vertreter als ausführendes Organ zur Verfügung und zwar auch für die Fälle der nachbarlichen Löschhilfe. Kommando: Oberbrandmeister Tiedt, Erster Brandmeister Zickert, Brandmeister Kaul.

Gärtner-Vereinigung von Britz und Umgegend. Im Jahre 1906 traten 18 Bitzer Gärtner zusammen, um die Gärtner-Vereinigung von Britz –und Umgegend zu gründen. Der damalige Vorstand bestand aus den Gärtnereibesitzern Hennig, Rucktäschel, Kosch und Christ. im Laufe des 13jährigen Bestehens erstarkte der Verein immer mehr und zählt heute 50 Mitglieder.

In jedem Monat des Winterhalbjahres werden zweimal Mitglieder-Versammlungen, in den Sommermonaten jedoch nur eine Versammlung im Monat abgehalten. Die Thema dieser Versammlungen basieren nur auf rein fachlichem Gebiete, z.B. über Kulturbesprechungen, Einkauf von Gärtnereiartikeln und sonstigen gärtnerischen Fragen. In jedem Jahr wurde im Januar ein Stiftungsfest gefeiert, welches, wie stets der sehr zahlreiche Besuch dartut, zu den schönsten Festlichkeiten unsere Ortes gerechnet werden kann und immer neue Ideen in Bezug der Ausschmückung des Festsaales und der Festtafel brachte. Der Mai 1907 brachte dem Verein die ersten Lorbeeren durch die in den damaligen Noster'schen Gesamt-Lokalitäten veranstaltete Frühjahrs-Blumen-Ausstellung. Trotzdem diese Schaustellung nur von seinen Vereinsmitgliedern beschickt und arrangiert wurde, so bezeichneten die zahlreichen Besucher und auswärtigen Fachleute, sowie die gesamte Presse dieselbe als ganz hervorragend. Auch an der im vorigen Jahre hier in Britz veranstalteten Deutschen Rosen-Ausstellung war der Verein stark interessiert als Mitveranstalter und war die Sonder-Ausstellung der Britzer Rosengärtner gewiß eine Glanzleistung ersten Ranges, trotz den abnormen Witterungsverhältnissen und die für die hiesigen Gärtner ungünstig gewählte Zeitperiode. Als Auszeichnung erhielt der Verein den Ehrenpreis der Königl. Preuß. Landwirtschaftskammer.

Aus der Mitte der Gärnerei-Vereinigung entsprang auch das Produkt zur Schaffung eines Britzer Rosariums und wurde in materieller Beziehung bereits für viele dasselbe getan.

Der gegenwärtige Vorstand der Britzer Gärtner-Vereinigung besteht aus den Herren: Dr. Hennig, 1. Vorsitzender, Buckower Chaussee, Alb. Häger, 2. Vorsitzende, Mariendorfer Allee 96-97, Otto Stapel, 1. Schriftführer, Rudower Str. 14, Alexander Röwer, 2. Schriftführer, Rudower Chaussee 1, Josef Kosch, 1. Kassierer, Triftstr. 16, Hugo Rucktäschel, 2. Kassierer, Chausseestr. 128, Die Vereins-Sitzungen finden in den Sommermonaten an jedem Dienstag nach dem ersten statt, in den Wintermonaten an dem Dienstag nach dem ersten und am 15. des Monats.

Beide Beiträge wurden dem "Britzer Handbuch" des Bürger-Vereins in Britz (E.V.) von 1912 entnommen. Die Fortsetzung erfolgt in den nächsten Gemeindebriefen

27 - Britzer Heimatgeschichte - Vereine in Berlin Britz ~ Fortsetzung Alphabetisch geordnet von W. Riemann

Im November 1911 wurde auch durch Mitglieder unserer Gärtner-Vereinigung eine Verwaltungsstelle der "Krankenkasse für deutsche Gärtner" (Freie Hilfskasse) gegründet, welcher am Jahresschlusse schon über 50 Mitglieder angehörten. Auch dieses dem Wohlergehen der Berufsangehörigen neubegründete Unternehmen wird sich zweifellos einer aufblühenden und segensreichen Weiterentwicklung erfreuen. Der Vorstand besteht aus den Herren: Emil Mimus, Vorsitzender, Chaussestr. 127, Joseph Kosch, Kassierer, Triftstr. 16, Karl Bredow, Kontrolleur, Wilhelmstr. 4, Friedrich Schwarz, stellvertr. Kontrolleur, Mariendorfer Allee.

Der Verein der Grundbesitzer von Britz e.V. wurde am 3. Dezember 1895 von dem späteren Gemeindevorsteher Karl Wagner und 38 Herren unseres Ortes gegründet. Er bezweckt die Wahrung und Förderung der Interessen des Grundbesitzes, sowie die Pflege geselliger Beziehungen unter den Vereinsmitgliedern. Dieser Zweck soll durch Veranstaltung von Vorträgen über allgemein interessierende Fragen, durch Berichterstattung über die Tätigkeit der Gemeindeverwaltung und durch Besprechung sonstiger gemeinschaftlicher Angelegenheiten erreicht werden. Die Mitgliederzahl beläuft sich auf 136, darunter eine juristische Person.

Der Verein gewährt seinen Mitgliedern folgende Vergünstigungen:

- Der Vereinssyndikus, Herr Rechtsanwalt und Notar Dr. Herzberg, Chausseestr. 109, erteilt den Mitgliedern unentgeltliche Auskunft in allen Rechtsfragen betreffend den Grundbesitz.
- 2) Die Deutsche Lebensversicherungs-Gesellschaft Atlas gewährt den Mitgliedern bei Haftpflicht-Versicherungen Ermäßigungen von 10, 20 und 25 Prozent auf die für den Bund der Hausund Grundbesitzer-Vereine Groß-Berlins festgesetzten Verträgen.
- 3) Die Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft versichert gegen Wasserleitungsschäden. Jahresprämie 20 Pfg. pro Tausend des Feuerversicherungswertes.
- 4) Der Niederländische Lloyd übernimmt Feuer-

- versicherungen zu den billigsten zeitgemäßen Prämiensätzen unter Gewährung eines Rabattes von 10 Prozent, sofern keine höhere Prämie als 1½ Prozent in Anrechnung kommt.
- 5) Der Berliner Lokal-Anzeiger gewährt auf Anzeigen unter Grundstücks- und Hypothekenmarkt eine Ermäßigung von 10 Prozent.
- 6) Die Berlinische Wohnungszeitung gibt auf alle direkt, also ohne Vermittlung einer Anoncen-Agentur aufgegebenen Inserate einen Nachlaß von 10 Prozent, und auf täglich erscheinende Widerrufsanzeigen, die bis zur Vermietung, im Falle der Nichtvermietung aber bis zum Schluß des laufenden Vierteljahres und mindestens einen Monat laufen, einen solchen von 15 Prozent.
- 7) Den Mitgliedern steht ferner die Benutzung des vom Verein herausgegebenen Wohnungsnachweises gegen eine Gebühr von 20 Pfg. pro Zeile und Monat offen. Außerhalb des Vereins stehende Hausbesitzer zahlen zahlen 40 Pfennig pro Zeile und Monat.
- 8) Mit dem Müllabfuhrunternehmer Herrn Witt, Werderstr. Nr. 37, ist ein Abkommen getroffen worden, wonach er den Mitgliedern des Vereins besondere Vorzugspreise zubilligt.
- 9) Da der Verein Mitglied des Vorortvereins, des Bundes der Haus- und Grundbesitzer-Vereine von Groß-Berlin und des Landes-Verbandes preußischer Haus- und Grundbesitzer-Vereine ist, so genießen die Mitglieder unseres Vereins auch alle die Vorteile, welche diese Verbände gewähren.

Die Versammlungen finden am 2. Dienstag des Monats statt und zwar abwechselnd in den Lokalen von Raddatz, Becker, Barkenthin und Seiler.

Der Vorstand setzt sich zusammen aus den Herren: Zickert, Vorsitzender, Ziebarth, Schriftführer, Engel, Schatzmeister.

Der Verwaltungsrat besteht aus den Herren: Ullrich, stellvertretender Vorsitzender, P. Schmidt, stellvertretender Schriftführer, C. Schmidt, stellvertetender Schatzmeister, Fiß, Beisitzer, M. Gruber, Beisitzer, Jeran, Beisitzer, Krüger, Beisitzer, Lübeck, Beisitzer.

Gesangverein "Gemischter Chor" besteht seit dem Jahre 1891. Seine Mitglieder pflegen den Kunstund Kirchen-Gesang. Sitzungen jeden Freitag im Restaurant Raddatz. Sangeskundige Damen und Herren,
welche dem Verein beitreten wollen, werden an diesem
Tage aufgenommen. Vorsitzender; W. Schmidt, Kassierer: A. Radatz jun., Schriftführerin: Frl. Kluge, Dirigent: Kurt Bergner.

Gesangverein "Hoffnung" wurde im Jahre 1875 am 1. März gegründet. 40 Mitglieder pflegen und fördern das deutsche Lied, sowie die Freundschaft und Geselligkeit unter den Mitgliedern. Stimmbegabte Herren finden jederzeit Aufnahme, ebenso sind Freunde des Gesanges willkommen. Vorsitzender: W. Fuhrmann, Dirigent: G. Hoffmann. Übungsstunde jeden Montag abends 9 Uhr im Restaurant A. Raddatz.

Der "Verein der Jäger und Schützen" der Deutschen Armee wurde am 19. November 1907 gegründet. Seine 20 Mitglieder haben am Donnerstag nach dem 15. bei A. Raddatz ihre Sitzung. Vorsitzender: A. Franz.

Der Verein bezweckt alle Kameraden der grünen Farbe von sämtlichen Jäger- und Schützen-Bataillonen zu sammeln, die Liebe und Treue für Kaiser und Reich, Landefürst und Vaterland bei seinen Mitgliedern zu pflegen, zu betätigen und zu stärken, sowie die Anhänglichkeit an die Kriegs- und Soldatenzeit im Sinne kameradschaftlicher Treue und nationaler Gesinnung aufrecht zu erhalten.

Katholischer Männer-Verein St. Joseph, Berlin-Britz. Der Verein wurde im Mai 1899 gegründet, zählt z.Z. 25 Mitglieder und bezweckt—unter Ausschluß von Politik—neben geselliger Unterhaltung auch religiöse Vertiefung und soziale Schulung seiner Mitglieder. Die Vereins-Versammlungen sind jeden 1. und 3. Mittwoch im Monate abends ½9 im Vereinszimmer des Restaurant Lahmert, Chausseestr. 63. Den Vorstand des Vereins bilden z.Z.: Dr. Johannes Schmidt, Kuratus, Vorsitzender, Neukölln, Kranoldstraße 22, Franz Wunderlich, Erdarbeiter, Vizepräses, Britz, Hannemannstr. 1, Franz Adamek, Briefträger, 1. Schriftführer, Britz, Hannemannstr. 34, Lorenz Prodöhl, Arbeiter, 2. Schriftführer, Britz, Chausseestr. 64, Franz Ullmann, Fabrik-

arbeiter, 1. Kassierer, Neukölln, Glasowstr. 40, Leo Dominikowski, Handelsmann, 2. Kassierer, Britz, Chausseestr. 17.

Die Fahnendeputation bilden die Herren: Leo Dominikowski. Andreas Damelezak und Frau Both. (Fest der Fahnenweihe am 17.6.1906).

Der Verein ist dem katholischen Berliner Verbande angeschlossen und gewährt gegen einen Wochenbeitrag von 10 Pfg. ein Wochenblatt und Sterbegeld für die Mitglieder und deren Frauen bis zur Höhe von je 60 Mk. Gegen höhere Beiträge kann man auch den Fachabteilungen des Verbandes beitreten und sich so Krankengeld, Umzugs- und Gewerkschaftsunterstützung sichern.

Im Vereine besteht noch eine besondere Abteilung unter dem Namen "Kirchbau-Verein Britz", deren Kassenführer Eigentümer Bernhard Greifenberg in Britz, Jahnstr. 16 ist.

Der **Kirchenchor** wurde im Mai 1904 vom Lehrer und Organist Julius Wegner gegründet. Der Verein hat 57 Mitglieder und verfolgt die Pflege vierstimmiger geistlicher Gesänge zur Verschönerung der Festgottesdienste in hiesiger Kirche und des Volksliedes.

Der Kirchenchor übt jeden Dienstag abends von 8½ - 10½ Uhr im Restaurant Raddatz, Chausseestr. 39. (In den Ferien finden keine Übungsstunden statt).

1. Vorsitzender: Rentier Gottlieb Dube; Dirigent: und 2. Vorsitzender: Lehrer und Organist Julius Wegner, Chausseestr. 35; Kassierer: Lehrer Wilhelm Piescher, Schriftführer: Assistent Richard Pohlig; Notenwarte: Frl. Güldner und Frl. Babe.

Der **Lehrerverein**, gegründet im Jahre 1891, bezweckt mit seinen 32 Mitgliedern die Förderung der Interessen der Volksschule und des Lehrerstandes. Vereinslokale sind Raddatz und Seiler. Sitzungstage: jeder erste Freitag im Monat. Vorsitzender: O. Haake, Schriftführer: M. Brauer, Kassierer: Th. Schönebeck.

Der **Musikverein "Allegro"** besteht seit dem 15. August 1890. Mit 72 Mitgliedern bildet er eine gesellige Vereinigung zur Pflege der Musik.

H. Ehlert, Vorsitzender, Neukölln, Herthastr. 3, Karl Schöneberg, Kassiere, Britz, Rudowerstr. 66, Hermann Schönberg, Schriftführer, Neukölln, Knesebeckstr. 67, Jeden Dienstag Übungsstunde bei Schöneberg, Rudowerstr. 66.

Der Radfahrer-Verein "Möwe", Britz 1897 (E.V.) wurde am 12. Mai 1897 auf Veranlassung des Mitgliedes Herrn Wilhelm Schulz und der Herren B. Müsken und R. Radatz, K. Schwarz u. W. Tietz gegründet. Der Verein bezweckt die Pflege und Förderung des Radsportes durch Wanderfahrten, Kunst- und Reigenfahren im Saale, Korsofahrten, Ball- und Polospiel, Beteiligung an den Wettbewerben von Gau und Bund (als Mitglied des Deutschen Radfahrerverbundes), Bahn- und Landstraßenrennen und durch gesellige Zusammenkünfte. Die Mitgliederzahl beläuft sich auf 60 Personen. Der Verein gewährt seinen Mitgliedern folgende Vergünstigungen:

Ermäßigte Versicherung. Die Mitglieder sind versichert: bis zur Höhe von 50.000 Mk. für Haftpflicht gegenüber einer Person, 100.000 Mk. für ein mehrere treffendes Unfallereignis und 50.000 Mk. für jede Sachschaden-Ereignis.

- Rad- und Motorradunfall-Versicherung. Sämtliche Mitglieder sind kostenlos versichert gegen Verletzungen, die sie als Radfahrer an ihrer eigenen Person erleiden und zwar bis zur Höhe 1.000 Mk. Tod, 1.000 Mk. Invalidität und 1 Mk. tägliche Entschädigung bei Erwerbsunfähigkeit. Nachversicherungen sind zulässig. Kraftfahrer zahlen die doppelten Prämien.
- 3 Ermäßigte Eisenbahn-Dampfschiffunfall, Haftpflicht- und Transportversicherung.
- 4. Kostenlosen Rechtsschutz in verkehrsrechtlichen Fragen.
- Unentgeltliche Grenzkarten für den zollfreien Grenzübergang mit dem Fahrrade, Kraftrade oder Kraftwagen.
- 6. Preisermäßigung in den Bundesgasthäusern.
- 7. Auskünfte über Fahrten und Reisen (Wegeverhältnisse usw.).
- 8. Verschiedene Vergünstigungen infolge von Reiseverträgen.
- 9. Kostenlose Lieferung von Karten und Reisewerken.

Die Versammlungen finden jeden Donnerstag abends bei Raddatz, Chausseestr. Nr. 39, statt.

Der Vorstand setzt sich aus folgenden Herren zusammen: Rittergutsbesitzer W. Albrecht als Vorsitzender; E. Reimann als Schriftführer; Ober-Postassistent W. Riemann als Kassenwart.

Der Verwaltungsrat vesteht aus den Herren: Ober-Postassistent W. Rocholl als stellvertretender Vorsitzender; Postassistent P. Langner als Rennfahrwart; Rentier K. Güttner als Beisitzer.

Der Verein hat den Namen unseres Ortes in folgenden größeren Städten würdig vertreten: in Magdeburg, Hamburg, Stettin, Bremen, Cassel. München. Görlitz, außerdem auch hier in der Umgegend.

De Verein besitzt 22 erste, 15 zweite, 5 dritte, 1 vierten, 1 fünften, 5 Ehrenpreise und 1 Anerkennungspreis, sowie 12 Ehrenurkunden. Außerdem hat der Verein in Bremen in einem Korowettbewerbe gegen 42





Vereine als Sieger die bisher einzig vergebene silberne Staatsmedaille "Dem Verdienste" mit der höchsten Punktzahl erhalten.

Der **Turnverein "Jahn"** ist am 12. Dezember 1906 gegründet worden. Der Verein gliedert sich in 5 Abteilungen: Die alte Herrenriege zählt 8 Mitglieder, die Männerabteilung 43 Mitglieder, die Lehrlingsabteilung 30 Mitglieder, die Damenabteilung 21 Mitglieder, die Mädchenabteilung 50 Mitglieder, die Knabenabteilung 80 Mitglieder.

Die Leitung der einzelnen Abteilungen liegt in bewährten Händen. Sämtliche Abteilungsleiter haben behördliche Leitungsbefugnis. Der Verein, der der Deutschen Turnerschaft abgehört, ist gegen Haftpflicht versichert. Die Männerabteilung besitzt Geräte für Leichtathletik und Hiebfechten. In der Damenabteilung werden gegenwärtig u.a. deutsche alte Volkstänze und

Reigen geübt. Jede Abteilung feiert unter sich in jedem Monat einmal einen anregenden Familienabend. Das Kneiplokal der Männerabteilung ist Restaurant Paul Seiler, Rudowerstr. 8. Der Verein stellt die Leibesübungen in den Dienst der körperlichen und sittlichen Kräftigung, der Pflege des deutschen Volksbewußtseins und der nationalen Gesinnung durch Turnen, Spielen, Wandern, Sport und Singen. 1. Vors.: Lehrer Rich. Probst, Kassierer: Pol.-Sekr. Mading, Schriftf.: Bürovorst. Kamradt, Oberturnwart: derselbe. Turnraum: Gem.-Turn-halle Werderstr. Turnabende: Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag.

Veteranen- und Landwehrverein in Britz. (Verfasser Papendorff). In unserem Orte bestanden ursprünglich 2 Kriegervereine, die im April und Oktober 1874 gegründet wurden. Beide Vereine schlossen sich im Jahre 1884 zu einem Verein – dem jetzigen Veteranen- und Landwehrverein in Britz – zusammen, in der Erkenntnis, daß nur Einigkeit stark macht. Diese Vereinigung war eine gute Tat, denn erst jetzt erwachte bei uns das Interesse an dem Kriegervereinswesen. Erfreulich ist die Entwicklung des Vereins und das Anwachsen der Mitgliederzahl, namentlich in den letzten Jahren unter der Führung unseres jetzigen Vorsitzenden. es traten dem Verein in den Jahren 1905 – 1910 durchschnittlich pro Jahr 23 Kameraden bei. Der Verein zählte 1902 etwa 140 Mitglieder, heute gehören ihm 221 Kameraden an. In dieser Zahl sind mit einbegriffen 7 inaktive Offiziere und zwar: Herr Rittmeister d.L., Rittergutsbesitzer Karl Wrede, Ehrenvorsitzender zu Diepensee; Herr Stabsarzt d.R., Sanitätsrat Dr. Wachsen zu Britz; Herr Oberleutnant d.R., Bürgermeister Schmiedigen zu Britz; Herr Leutnant d.R., kom. Bürgermeister Maeckelburg zu Marggrabowa; Herr Leutnant d.R., Rechtsanwalt und Notar Dr. Herzberg zu Britz; Herr Leutnant d.R., Kaufmann Prümers zu Britz; Herr Leutnant d.R., Steuerkassenvorsteher Ziebarth zu Britz.

Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Herr Gutsbesitzer Wilhelm Behrend in Britz, Dorfstr. 27; 2. Vorsitzender Herr Rentier Karl Dankert in Britz, Karlstr. 2/3; 1. Schriftführer Herr Buchdruckereibesitzer G. A. Hoffmann in Britz, Chausseestr. 107; 2. Schriftführer Herr Amtsassistent Karl Papendorff in Britz, Wilhelmstr. 4 a; 1. Rendant Herr Hofinspektor Richard Lottmann in Britz, Dorfstr. 42; 2. Rendant Herr Zimmermann Wilhelm Kauth in Berlin, Urbanstr. 87.

Herr Behrend hat im Jahre 1906 den Vorsitz übernommen. Seine Vorgänger waren der inzwischen ver-

storbene Gastwirt, später Rentier Engell und der Eigentümer und Seifenfabrikant Karl franz zu Britz, Chausseestr. 102.

Unter den Vereinskameraden befinden sich erfreulicherweise noch 30 Veteranen aus den Feldzügen 1864, 66 und 70/71 sowie 1 Veteran aus dem Jahre 1848 und zwar das an Jahren älteste Mitglied – Kamerad Quellmann in Friedrichsfelde. Aus dem Gründungsjahr sind 15 Kameraden vorhanden. Die Zahl der Veteranen aus den einzelnen Feldzügen ist folgende: 1848 1 Kriegsteilnehmer, 1864 1 Kriegsteilnehmer, 1864 66 1 Kriegsteilnehmer, 1864, 66, 70/71 6 Kriegsteilnehmer, 1866 2 Kriegsteilnehmer, 1866, 70 6 Kriegsteilnehmer, 1870 13 Kriegsteilnehmer.

Ferner haben an der China-Expedition 1901/02 2 und an der Niederschlagung des Hereroaufstandes in Südwest-Afrika in den Jahren 1905/07 1 Kamerad teilgenommen.

Die Sitzungen finden am Donnerstag nach dem 1. eines jeden Monats in dem Vereinslokal von Raddatz, hier, Chausseestr. Nr. 39 statt. Die Bestrebungen des Vereins sind folgende:

- a) Die Liebe und Treue für Kaiser und Reich, Landesfürst und Vaterland bei seinen Mitgliedern zu pflegen, zu bestätigen und zu stärken, sowie die Anhänglichkeit an die Kriegs- und Soldatenzeit im Sinne kameradschaftlicher Treue und nationaler Gesinnung aufrecht zu erhalten;
- b) Feier vaterländischer Gedenktage;
- c) Die Leichen verst. Mitglieder mit den üblichen militärischen Gebräuchen nach Maßgabe der Allerhöchsten Kabinetts-Ordre vom 22. Februar 1842 und vom 6. Juni 1844 zur Gruft zu geleiten;
- d) Gewährung einer Beihilfe zu den Kosten der Beerdigung an die Hinterbliebenen, sowie Unterstützung der Kameraden bei unvermutet eintretenden Unglücksfällen nach Lage des Vereinsvermögens

Hierzu sei bemerkt, daß laut Vereinsbeschluß bei jedem Sterbefalle aus der Vereinskasse 100 Mk. gezahlt werden. Die Hinterbliebenen erhalten 60 Mk., der Rest von 40 Mk. wird für die Gestellung des Leichenwagens und die Musik verwendet.

Am 27. Januar, dem Geburtstage Sr. Majestät des Deutschen Kaisers nimmt der Verein gemeinschaftlich mit der hiesigen Freiwilligen Feuerwehr und Sanitätskolonne am Festgottesdienst in der hiesigen Pfarrkirche teil. Der Hin- und Rückmarsch erfolgt in geschlossenem Zuge mit Vereinsfahne und Musik. Zu Ehren dieses Tages findet außerdem noch im Vereinslokal eine öffentliche Feier durch Konzert, Festansprache, Theateraufführung und Ball statt, an welcher sich ebenfalls Feuerwehr und Sanitätskolonne beteiligen. Auch sonst wird für die Geselligkeit und Unterhaltung gesorgt. Es werden unter anderem häufiger im Anschlusse an die Versammlungen Vorträge gehalten. In den Sommermonaten werden Preisschießen mit Jägerbüchsen - Modell 71 84 – auf den Schießständen in Mariendorf veranstaltet. Das im Juni jeden Jahres in der sogenannten Maulbeerplantage am Stubenrauchring stattfindende Vogelschießen erfreut sich großer Beliebtheit und gestaltet sich zu einem wahren Volksfeste. Auch die Kinder unserer Kameraden werden bei der Weihnachtsfeier mit kleinen Gaben bedacht. Die Leitung sämtlicher Vergnügen und Veranstaltungen liegt in den Händen des 2. Vorsitzenden, Kameraden Dankert. Die Kameraden, welche dem Verein 25 Jahre als Mitglied angehört haben, werden mit einem vom Verein gestifteten Silberkreuz am schwarz-weiß-roten Bande ausgezeichnet. Ferner erhalten die Vorstandsmitglieder nach 20jähriger Zugehörigkeit zum Vorstand, alle anderen Kameraden nach 30jähriger Mitgliedschaft vom Deutschen Kriegerbunde ein Kyffhäuserbild mit einer Widmung des Vorsitzenden des Bundes, Sr. Exzellenz des Generalobersten und Generaladjutanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Herrn von Lindequist. Diese Ehre wurde bisher dem Kameraden Wilhelm Knuth zuteil. Als Bezirks- und Oberfechtmeister sind die Kameraden Behrend und Wilhelm Knuth ernannt. Die Erträge der von den Kameraden gesammelten Zigarrenabschnitte, Zigarrenbänder, Stanniolkapseln pp. fließen in den Fond zur Unterhaltung der Kriegerwaisenhäuser. Auch der Reinertrag aus dem Umsatz der Jahrbücher – Deutscher Kriegerbund-Kalender – kommt den Kriegerwitwen und -Waisen zugute. Der Verein ist im Besitze von 2 Fahnen und verfügt über eine Gewehrsektion, die die Bestimmung hat, bei der Beerdigung ehemaliger Kriegsteilnehmer die üblichen Salven über das Grab abzugeben.

Der Veteranen- und Landwehrverein gehört dem Kreisverband Teltow an, dieser wieder dem Regierungs-Bezirksverband Potsdam. Die Bezirksverbände unterstehen dem Preußischen Landeskriegerverbande, dieser dem Deutschen Kriegerbund. Letzterer, sowie sämtliche Deutschen Landeskriegerverbände sind vereinigt in dem Kyffhäuserbund.

Quelle: Britzer Handbuch, herausgegeben vom Bürger-Verein e.V., 1912



$28 - Britzer \ Heimatgeschichte - Freiwillige \ Feuerwehr \ Berlin-Britz \ und \ Berufsfeuerwehr \ Berlin$

Um über die freiwillige Feuerwehr von Berlin-Britz eingehend zu berichten, sei es mir gestattet, einen Artikel aus der Feder des langjährigen Leiters dieser Wehr, Herrn Baumeister Erich Tiedt, im Original zum Abdruck zu bringenden derselbe im Jahre 1912 verfaßt hat, und der mir von seinem Sohne, Herrn Architekt Hans Tiedt, freundlichst zur Verfügung gestellt wird:

Die Wehr wurde im Jahre 1885 durch opferwillige Männer wie Berger, G. Fuhrmann, Grau, Hönow, Jahn, Jaensch, Kerbes, Möbius, Niel, Pohl und Schumann gegründet.

Es dauerte mehrere Jahre, da Eingaben an die Ge-

meindeverwaltung um Unterstützung keinen Erfolg hatten, bis das erforderliche Geld zur Beschaffung von Geräten und Uniformen bereit war. Der Teltower Kreisverein trat zuerst mit einer größeren Spende für die junge Wehr ein; dazu kam das Ergebnis einer vom Landrat genehmigten Kollekte.

Durch die Schnelligkeit ihres Erscheinens ihre gute Disziplin und ihr fachkundiges Arbeiten erwarb sich die Wehr bald nicht nur im Orte, sondern auch in der ganzen Nachbarschaft Achtung und Anerkennung. Als dann der Gemeindevorsteher Wagner als passives Mitglied in die Wehr eintrat, fand sie auch die Unterstützung der Gemeindebehörde. Im Jahre 1892 wurde ihr ein ange-

messenes Heim bereitet, das noch heute als Hauptdepot dient; seit 1900 stellt die Gemeinde ausreichende Geldmittel für die Vervollkommnung der Wehr zur Verfügung. Im Jahre 1904 wurde die zur Verstärkung bis dahin noch beibehaltene Pflichtfeuerwehr abgeschafft.

Das Interesse der Bürgerschaft für die Wehr ist immer mehr gewachsen, das beweist die große Zahl von passivem Mitgliedern die ihr heute angehören. Nach dem Urteil von Fachmännern gehört die Wehr heute zu den besten freiwilligen in der Umgebung von Berlin. An ihrer Spitze standen die Oberführer Jaensch, Asse und Liebenow; seit 1901 wird sie vom Oberbrandmeister Tiedt geleitet.



Der Wehr gehören zur Zeit drei Ehrenmitglieder, 58 aktive und 148 passive Mitglieder an. Das aktive Korps besteht aus dem Oberbrandmeister dem ersten Brandmeister, einem Brandmeister, zwei Feldwebeln, sechs Oberfeuerwehrmännern, 44 Feuerwehr-

männern und drei Fahrern; 21 Mann stehen im Dienst der Gemeinde.

Die Wehr verfügt zur Zeit über eine Spritze mit Saugwerk, eine Zimmerspritze, zwei Schlauchwagen, einen Wasserwagen für Pferdebespannung, eine fahrbare mechanische Leiter, einen als selbständiges Löschgerät ausgerüsteten Gerätewagen, einen ebensolchen Mannschaftswagen sowie drei zum ersten Angriff ausgerüstete Hydrantenwagen. Sie besitzt ferner etwa 1600 Meter brauchbaren Schlauch mit den erforderlichen Verkuppelungen, Stahlrohren, Standrohren usw. Ferner sind vorhanden 10 Hakenleitern, 1 Anstelleiter und 2 Steckleitern. Zur Rettung von Menschenleben stehen der Wehr u.a. zur Verfügung: 1 Sprungtuch, 1 Rauchhelm mit Zubehör, 1 Sauerstoffapparat für Wiederbelebungszwecke, Rettungsleinen usw. Sie besitzt ferner außer den erforderlichen Uniformstücken und sonstigen Ausrüstungsgegenständen noch mehrere Lungenschützer, Rauchbrillen, Drahtscheren, Gummihandschuhe sowie mehrere Verbandkästen. Die Wehr ist ferner noch im Besitz eines Hebezeuges zum Herausschaffen von Pferden usw. aus Gruben usw.

Die Geräte befinden sich im Hauptdepot neben dem Rathause (F2 Neukölln 6900), je ein komplettes Löschgerät steht im Nebendepot I, Bürgerstr. 57 b (Neukölln 1552), im Nebendepot II, Rudower Str. 66/67 (Neukölln 0323) und Nebendepot III, Dorfstr. 10 (Neukölln 1574).

Die Alarmierung der Wehr erfolgt durch eine öffentliche elektrische Feuermeldeanlage. An diese sind fast sämtliche Feuerwehrmänner angeschlossen. Die Bedienung der Zentrale geschieht durch die Feuerwehr selbst.

Sämtliche Feuerwehrmänner sind gegen Unfall usw. bei der Brandenburgischen Feuerwehrunfallkasse und bei dem Allgemeinen Deutschen Versicherungsverein zu Stuttgart seitens der Gemeinde versichert.

Angesichts der zunehmenden Entwicklung des Ortes und der Ansiedlung der vielen großen industriellen Unternehmungen hat sich die Gemeinde entschlossen, die nicht mehr ausreichende mechanische Leiter durch eine moderne Drehleiter mit Kohlensäureauszug zu ersetzen, sowie ferner durch Erhöhung der Schlagfertigkeit und Leistungsfähigkeit der Wehr eine sogenannte Motorspritze, einen Automobil-Universal-Feuerlöschwagen der die Vorzüge einer Dampfspritze, einer Gasspritze, eines Geräte- und Mannschaftswagens in sich vereinigt, anzuschaffen.

Es ist ein Verdienst des letzten Oberführers der Feuerwehr Britz, Erich Tiedt, schon vor dem Kriege {1914-1918} die einstige rein "Freiwillige Feuerwehr" in eine "Gemeinde-Feuerwehr" mit ständig besetzter Wache umgewandelt zu haben. Mit Schreiben des Landrats des Kreises Teltow vom 24. Oktober 1919 wurde die Feuerwehr Britz einer Berufs-Feuerwehr gleichgestellt. Die Führer trugen hinfort die amtlichen Abzeichen kommunaler Berufsfeuerwehren.

Das amtliche Schreiben hatte folgenden Wortlaut:

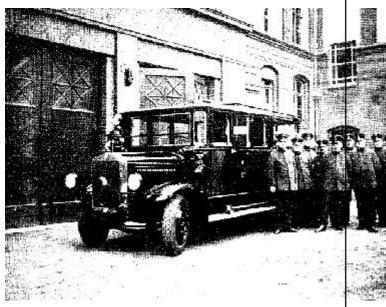
Der Landrat des Kreises Teltow

Abt. L.8. Nr. 371 Berlin W 10, den 24. Oktober 1919.

Nach den Ausführungen des Berichts vom 15. September 1919 – F. 83 – und nach dem Ergebnisse der heutigen Besichtigung kann die dortige Feuerwehr den Berufsfeuerwehren gleichgestellt werden.

Ich bin daher damit einverstanden, daß ihre Mitglieder die Uniformen und Abzeichen der kommunalen Berufsfeuerwehren tragen. Solange der Ort kein Gemeindewappen besitzt, kann das amtliche Feuerwehrabzeichen für die Mitglieder der polizeilich anerkannten freiwilligen Feuerwehren, jedoch ohne den schwarz-weißen Sparren, weitergetragen werden.

gez. v. Achenbach An den Herrn Gemeindevorsteher in Berlin Britz



Britz besaß schon damals eine moderne Feuermeldeanlage, und jeder Wehrmannn hatte eine Alarmglocke in der Wohnung. Während des Kriege stellt sich
der Gärtnereibesitzer Krop, Britz, der Wehr als ständiger Fahrer der Automobilspritze zur Verfügung. Als immer mehr Führer und Mannschaften der Wehr einberufen wurden, verstärkte das Generalkommando des III.
Armeekorps (Fabriken-Feuerschutzabteilung) den Rest
der Wehr durch Soldaten, die in der inzwischen bedeutend erweiterten Feuerwache Dienst taten. Provisorisch
hatte man einen Ratskellerraum und ein Klassenzimmer
der 3. Gemeindeschule mit hinzugenommen. Das Kom-

mando über diese kombinierte Militärfeuerwache führte der inzwischen zum Branddirektor ernannte Oberbrandmeister und Feuerlöschkommissar Erich Tiedt, den sein jüngster Sohn, der Ehrenvorsitzende des Bürgervereins, hierbei als Brandmeister unterstütze. Nach dem Kriege wurde die stete Alarmbereitschaft weiter aufrechterhalten.

Zehn Jahre ist es ungefähr her {ca. 1922}, da quittierten die letzten Mitglieder der ehemaligen Feuerwehr Britz den Feuerwehrdienst. Viele von ihnen hatten jahrelang im Dienst der Gemeinde gestanden und nebenher noch den Feuerwehrdienst versehen. Die Hoffnung, von der die letzte Wache ablösenden Berliner Feuerwehr übernommen zu werden, erfüllte sich nur bei einigen. Die Wache bekam nun den Namen:

"Zugwache 27"

und ist heute abwechselnd in zwei Wachabteilungen von einem Brandmeister (wie jetzt die früheren Oberfeuerwehrmänner genannt werden), 8 Feuerwehrmännern und einem kriegsbeschädigten Telegraphisten besetzt. Das Feuermelde-Kabelnetz der Britzer Wache in der Hannemannstraße (benannt nach dem am 20. Juli 1931 achtzig Jahre alt gewordenen langjährigen Kreiskämmerer des Kreises Teltow und Direktor der Teltower Kreissparkasse Adolf Hannemann) reicht heute bis Buckow-West und –Ost, und an Stelle der ausgedienten ersten Britzer Automobilspritze (einst aus Spenden der Britzer Einwohner beschafft) ist eine neuzeitliche Automobilspritze – eine Limousine – getreten.

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt. 1932, vergriffen, S, 188-194



29 - Britzer Heimatgeschichte - Freiwillige Feuerwehr Berlin-Britz und Berufsfeuerwehr Berlin (II)

Unsere Britzer Motorspritze.

Der hohe Prozentsatz von Erkrankungen der Feuerwehrbeamten bei weiten Fahrten auf offenen Automobilen veranlaßte die Leitung der Berliner Feuerwehr, geschlossene Wagen einzuführen. Diese Limousine-Motorspritze ist ein Universalfahrzeug, das mit Ausnahme der großen mechanischen Leiter einen vollkommen ausgerüsteten Zug bildet. Die Motorspritze ist auf einem 2½-Tonnen-Chassis aufgebaut und führt eine Pumpe mit, die imstande ist, in einer Minute 2000 Liter Wasser zu geben. Auf dem Führersitz können drei Mann und im Innern sechs Mann bequem sitzen. Unter den Sitzen ist der Benzintank untergebracht, desgleichen

Kästen für Ausrüstungsgegenstände. An der vorderen linken Seite befindet sich ein Perkeo-Schaumlöscher und an der rechten Seite der Schaumgenerator.

Dieser Apparat wird bei Bränden in Anwendung gebracht, die mit Wasser schwer zu löschen sind, z.B. bei Benzin- und Ölbränden. Zur Erzeugung von Schaum werden acht Büchsen Schaumpulver mitgeführt. Diese haben ein Nettogewicht von 120 Kilogramm und ergeben etwa 9000 Liter Schaum. Die Motorspritze ist bestückt mit Rettungs-, Lösch-, Beleuchtungs-, Aufräumungs- und Sondergeräten und führt außerdem mit: 4 Saugeschläuche, 1 Füllschlauch, 380 Meter Druckschläuche, eine Eimerspritze, Strahlrohre, Standrohre und Verteilungsstücke. Um die Motorspritze nach Möglichkeit zu entlasten, ist vielfach Leichtmetall verwendet worden. Zu den mitgeführten Rettungsgeräten gehören: das Sprungtuch, Steck-, Stock- und Hakenleitern, der Bergungshaken für Ertrunkene, Rettungsleinen, der Sauerstoffinhalationsapparat zur Wiederbelebung gasvergifteter und ertrunkener Personen, das Sauerstoffschutzgerät "Dräger" sowie Spezialfiltereinsätze der Firma "Degea" gegen Giftgase, wie Ammoniak und schweflige Säuren. Zur Hilfe bei Starkstromunfällen sind entsprechende Starkstromgeräte vorhanden.

Der geniale Konstrukteur dieser Universal-Motorspritze hat sogar an den Transport Verwundeter gedacht und zu diesem Zwecke eine Federanhängervorrichtung für eine Krankentrage eingebaut. Als Beleuchtung dienen weiße und rote Scheinwerfer, die sich auch an der Brand- und Unfallstelle als sehr nützlich erwiesen haben, doch werden bei fast jedem Alarm auch elektrische Handlampen, Magnesium- und Wachsfackeln mitgeführt. Bei Einbruch-, Aufräumungs- und Sonderfällen werden Asbesthandschuhe, Mulden, Schippen, Äxte, Brecheisen, Fensterschlüssel sowie ein kompletter Werkzeugkasten mit Sägen, Bohrer, Hammer. Nägeln, Gaspfropfen u.v.a. mehr mitgeführt. Da die Feuerwehr bereits zu wiederholten Malen zum Einfangen von Bienen- und Wespenschwärmen gerufen wurde, befindet sich auf dem Fahrzeug auch ein nach Angaben der städtischen Imkerei angefertigter Bienenschwarmkasten mit Handfeger.

Für den ersten Angriff, speziell auch bei Autobränden auf der Chaussee, wo kein Wasser vorhanden ist, befindet sich auf dem Fahrzeug ein Behälter mit 200 Liter Wasser. Außerdem ist es mit der modernsten Knorr-Vierrad-Druckluft-bremse versehen und hat eine an den Druckluftapparat angeschlossene Fanfaren- und

Signalglockenanlage.

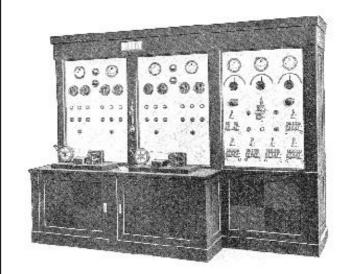
Wie alarmiere ich die Feuerwehr?

Obwohl jeder stündlich in die Lage kommen kann, die Hilfe der Feuerwehr in Anspruch nehmen zu müssen, findet man im Publikum doch sehr häufig eine mangelnde Kenntnis der Mittel und Wege, wie man sich die heißersehnte Hilfe am schnellsten und sichersten verschafft.

Hierfür gibt es vier Möglichkeiten:

- 1. den Feuermelder
- 2. den Fernsprecher
- 3. mündliche Meldung auf einer Feuerwache
- 4. mündliche Meldung auf einem Polizeirevier.

Zur Zugwache 27 gehören 27 Feuermelder. Es ist unbedingt erforderlich, daß sich jeder Bewohner über den Standort des nächsten Feuermelders und seine Inbetriebsetzung orientiert. An jedem von der Straße aus betätigten Feuermelder erscheint die Britzer Motorspritze und die mechanische Leiter von Neukölln. Auf jede Feuermeldung aus einem Krankenhause oder einer Fabrik erscheinen drei Löschzüge und ein Rettungswagen.



Empfangseinrichtung nach dem Siemens-Feuermeldesystem auf der Zugwache 27, Berlin-Britz

Die telefonische Meldung erfolgt unter Rufzeichen K2. Es ist zu empfehlen, bei allen Sonderfällen wie Gasvergiftungen, "Personen im Wasser", Gasausströmungen,

Verkehrsunfälle oder Personen oder Tiere in Notlage, die Meldung der Feuerwehr telefonisch zu machen, damit ohne Verzögerung die Sonderfahrzeuge, wie Rettungs-, Rüst-, Kranwagen oder Feuerlöschboot nachgeschickt werden.

Die Britzer Wache mit Anlagen nach dem Siemens-Feuermeldesystem

Die vorgenannten Feuermelder sind mit der Feuerwache mittels eines Kabels schleifenartig verbunden und stehen unter Kontrollstrom, so daß sich jede Störung in der Anlage auf der Station bemerkbar macht.

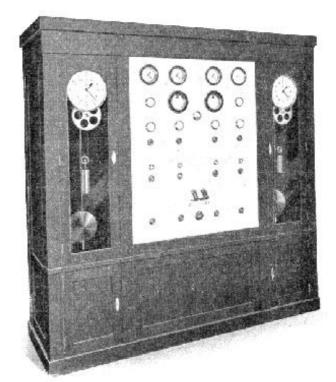
Die Alarmierung der Feuerwehr erfolgt selbsttätig durch Rasselwecker. Beim Siemens-System II werden die eingehenden Meldungen in gleicher Weise aufgezeichnet, der Alarm aber durch Wecker bewirkt, die durch Einzelschläge zu Zahlen gruppiert, die Nummer des Melders angeben; gleichzeitig erscheint an einer Lichttafel die gleiche Nummer in Lichtschrift. Selbstverständlich sind, wie bei den Siemens-Feuermelde-anlagen überhaupt, die Registrierapparate mit Zeitstempel und die Gesamteinrichtung mit allen Kontrolleinrichtungen zur Sicherung des Leitungsnetzes ausgerüstet.

Die elektrische Feuermeldeanlage steht in Verbindung mit einer **Zentraluhrenanlage** durch welche es möglich ist, Monat, Tag, Stunde und Minute, sogar die Sekunde festzustellen, wann die Feuermeldung erfolgt ist.

Diese Zentrale der elektrischen Uhrenanlage hat den Vorzug, daß man von einer genau gehenden Hauptuhraus eine größere Anzahl Nebenuhren elektrisch betreiben und in übereinstimmenden Gang halten kann (Schulen- und Rathausuhren).

Als Hauptuhren verwendet man Uhren mit großer Ganggenauigkeit. Dem eigentlichen Gehwerk der Uhr ist ein zweites Werk, das Kontaktwerk angegliedert.

Von dem Kontaktwerk werden Stromstöße direkt in eine Doppelleitung gegeben, in der sie entsprechend der Kontakt- und Batterieanordnung in abwechselnder



Zentrale der elektrischen Uhren-Anlage auf der Zugwache 27, Berlin-Britz, nach dem Siemens-System

Richtung verlaufen. An die Doppeluhren können außer Nebenuhren auch Kontroll- und Registrierapparate, Zeitsignalgeber usw. angeschlossen werden. Es lassen sich aber auch Arbeitsvorgänge, deren Einschaltung in zeitlich geregelten Abständen erfolgen soll, von der Hauptuhr aus steuern. Haupt- und Nebenuhren können mit Pausensignaleinrichtungen ausgerüstet werden. Die Nebenuhren haben kein eigenes Gangwerk, brauchen also nicht aufgezogen zu werden, bedürfen kaum einer Wartung und können daher auch an schwer zugänglichen Stellen angebracht werden. Auch Turmuhren lassen sich wie gewöhnliche Nebenuhren anschließen. Die Telegraphenstation der Britzer Wache ist außerdem mit der Haupttelegraphenstation der Berliner Feuerwehr sowie mit dem Fernsprechamt fernmündlich verbunden. Durch diese vorbildlichen Einrichtungen ist es nur zu erklären, daß nach erfolgter Alarmierung die Feuerwehr in wenigen Minuten zur Stelle ist. Alles steht auf der Wache bereit. Sekundenschnell schwingen sich die Feuerwehrleute auf die Wagen. Unterwegs wird noch die Uniform zugeknöpft.

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und jetzt, 1932, vergriffen, S. 194-199

30 - Britzer Heimatgeschichte - 1375 ~ 1975 ~ Sechshundert Jahre Britz Eine Betrachtung zur Ortsgeschichte

Herbert Fätkenheuer (Aus der Festschrift "600 Jahre Britz" von 1975)

Der Neuköllner Ortsteil Britz feierte 1975 sein 600 jähriges Jubiläum. In Berlin feierten noch andere ehemalige Dörfer ihr 600 jähriges Bestehen. Diese Häufung der Jubiläen kommt nicht von ungefähr. Das Alter von Orten zählt man nach ihrer ersten urkundlichen Erwähnung, die allerdings oft lange nach der tatsächlichen Gründung liegt. Für die Jubiläen dieses Jahres zeichnet Kaiser Karl IV. (14. 5.1316 - 29.11.1376) verantwortlich. Blicken wir also 600 oder auch einige Jahre mehr zurück, um den Grund für die Jubiläumsfeiern kennenzulernen.

Um eine Übersicht über seine Ländereien zu gewinnen, ließ Karl IV. für die ihm unterstehenden Herrschaftsgeblete Landbücher nach Auskünften der Ortsansässigen anlegen. Es wurden Größe der Orte, Zahl der Gutsbesitzer, Bauern und anderen Bewohner festgehalten. Hervor ging aus diesen Büchern auch, mit welchen Lasten wer in Naturabgaben, Geld und Dienstleistungen verpflichtet war.

Das Landbuch für Brandenburg wurde 1375 angelegt; aus ihm sind viele Orte der Mark erstmals urkundlich nachweisbar. Daraus ergeben sich die Jubiläen dieses Jahres. Der erste Herausgeber des Landbuches war der Staatsminister und Gutsbesitzer auf Britz, Ewald Friedrich von Hertzberg. Dessen Ausgabe ist nicht für jedermann greifbar, doch kann man auf die im Druck erschienenen Ausgaben des Landbuches zurückgreifen. Der Berliner Stadtarchivar Fidicin gab 1856 eine solche Ausgabe heraus und verfaßte daraus resultierend die Geschichte des Kreises Teltow und der in demselben belegenen Städte, Rittergüter, Dörfer etc.

Im Auftrage des Kreisausschusses des Kreises Teltow veröffentlichte Willy Spatz im Jahre 1912 die Geschichte der Ortschaften des Kreises Teltow und stützte sich einmal auf Fidicins "Teltow" und andere amtliche Materialien. Diese sorgfältige Zusammenstellung vieler Fakten und Daten ist, weil einige Begriffe nicht mehr im Sprachgebrauch sind, nicht ganz leicht zu lesen, aber aufschlußreich. Sie wird, soweit sie Britz betrifft, nachstehend nur unter Weglassung der eingestreuten Quellenzeichen - wiedergegeben.

"Auf dem nördlichen Teile der Gemarkung, der so-

genannten Brake, hat man in den Kiesgruben hochinteressante Funde gemacht; nicht allein Versteinerungen, die z.T. aus der Eiszeit stammen, sondern auch gewaltige Knochenreste vom Mammut, die den wärmeren, auf das periodische Zurückweichen der Eismassen folgenden sogenannten Interglazialzeiten entstammen, sowie endlich Tongefäße, namentlich aus der Bronzezeit. Von jenen längst entschwundenen Tagen ist ein weiter Sprung bis zum Entstehen der deutschen Ortschaft.

Im 13. Jahrhundert, zur Zeit der deutschen Kolonisation, wurde das mit Hufen reich ausgestattete Dorf, dessen Name vielleicht mit brezki = Ansiedlung am Birkenwäldchen in Zusammenhang zu bringen ist, begründet. Wie im Landbuche Kaiser Karl IV. von 1375 verzeichnet ist, hatte "Britzik" 58 Hufen, von denen der Pfarrer drei, die Kirche eine freie besaß. Vier ritterliche dem Markgrafen zu Diensten verpflichtete Vasallen, nämlich Barfus, Lockenwalde, Berchter Wichus, auch Wyghus genannt, und Otto Britzik hatten dort Höfe mit insgesamt 31 Freihufen. Die 23 abgabepflichtigen Hufen entrichteten Otto Britzik je 1/2 Wispel Roggen und Hafer. Jeder der 14 Kossäten gab 1 Schilling und 2 Hühner. Otto Britzik, an den der Krug jährlich 1 Talent zahlte, besaß die Gerichtsbarkeit, Wagendienste und das Patronat; der Markgraf hat keinerlei Gerechtsame mehr, dominus marchio nihil juris habet, fügte der Schreiber hinzu

Im Schoßregister von 1450 werden nur noch 18 Ritterhufen zu "Brytzke" aufgeführt, welche alle denen von Britzke zugehörten, die zudem noch in Rudow, Osdorf und Diepensee begütert waren. 1469 verpfändete ihnen Kurfürst Friedrich II. einen Teil des Mickelbruchs, "Mukenbruch", zwischen Britz und Rudow, für 46 Schock Groschen.

In dem Register des Bischofs von Brandenburg aus den Jahren 1527 bis 1529 über "Prokuration und subsidium charitativum" wird das Gotteshaus zu "Britzke'"als selbständige Mutterkirche genannt; das Patronat besaßen neben den Bardeleben die Britzke, Otto v. Britzke zu Britzke wohnte 1539 der Unterzeichnung des Reverses bei, durch den sich die im Hause des Joachim Schwanebeck zu Teltow versammelten Junker des Kreises verpflichteten, "die reine göttliche

Lehre anzunehmen".

In den Jahren 1583 und 1599 setzten die von Britzke durch, daß ihnen vom Kurfürsten noch insgesamt 9 Hufen freigewilligt wurden. Ferner gelang es 1615 Christoph von Rathenow, der inzwischen Mitbesitzer von Britz geworden war, 2 bäuerliche Hufen in ritterliche Freihufen zu verwandeln.

Um 1624 wohnten in "Britzcke" 11 Hüfner, ein Halbkossät und 9 Ganzkossäten, 1 Pachtschäfer, 1 Lausfchmied und 1 Hirte.

Nach dem Bericht des Teltowischen Landreiters von 1652 waren infolge der Leiden des Dreißigjährigen Krieges sämtliche Bauernhöfe wüst geworden; nur 13 Kossäten waren noch ansässig und zwar Peter und Mathes Stepffan, Grothe, Behrendt, Panir und Rohrbeck, welche aus dem Orte "bürtig" waren, ferner Theyle aus Lichterfelde, Schulze aus Pätz, Hans Schultz "außm Sachßen Landt", Treskow aus Biesdorf, Gurge und Lorenz Ebei aus Schenkendorf und endlich Tröning aus Groß-Zieten. Um 1699 veräußerte die Familie Britzke, nachdem sie fast ein halbes Jahrtausend im Dorfe ansässig gewesen war, ihren Besitz an den kurfürstlichen Kammerpräsidenten von Chwalkowsky. Das Geschlecht, das im Wappen 3 Pfeile führte, ist dann im 18. Jahrhundert ausgestorben (v. Ledebur, Adelslexikon der preußischen Monarchie).



In der Folgezeit trat häufiger Besitzwechsel ein, denn der Kammerpräsident von Chwal-kowsky vererbte das Dorf an den Obersten von Erlach, der es 1713 an den Grafen Friedrich Wilhelm von Schwerin verkaufte. Als

1719 Dorf und Gut durch Kauf an den Staatsminister von Ilgen übergingen, erklärte König Friedrich Wilhelm I. den Lehnbesitz, auf dem bis dahin die Verpflichtung geruht hatte, 1¾ Lehnspferde zu stellen oder 70 Taler alljährlich zu zahlen, für ein Allodialgut. Dieses kam darauf durch Erbgang an Frau von Knyphausen und sodann 1753 an ihre Tochter, die Gattin des berühmten Ministers Friedrichs des Großen, des Grafen Ewald

Friedrich von Hertzberg. Nach dessen 1795 erfolgten Tode trat der Rittmeister Ernst Rudolf von Hertzberg den Besitz an, verkaufte ihn jedoch bald an den unter Friedrich Wilhelm II. geadelten Kammerherrn Baron von Eckardstein. Um diese Zeit schätzte man das Gut auf 42 000 Taler.

Um 1800 zählte das Dorf, auf dessen Gemarkung 27 Bauern- und 29 Ritterhufen lagen, auf 35 Feuerstellen insgesamt 267 Einwohner, darunter 9 Bauern, 6 Ganz- und 2 Halbkossäten, 1 Büdner und 16 Einlieger; zum Ort gehörten über 1500 Morgen Holz.

1856 gab es in dem Ort, dessen 2315 Morgen umfassendes Rittergut inzwischen an den ersten bürgerlichen Besitzer, Karl Jouanne, durch Kauf übergegangen war, 1032 Einwohner, darunter 10 Bauern und 8 Kossäten, ferner 71 Wohnhäuser und 90 andere Gebäude. Auf die Familie Jouanne folgte im Besitz der um die Erforschung der Geschichte der Mark hochverdiente Direktor des Geheimen Staatsarchivs Riedel, dessen Einkommen im Jahre 1862 auf 6000 Taler geschätzt wurde. Nach Riedels Tod ging der Besitz an die Familie Wrede über.

Die Einwohnerzahl ist infolge der Nähe Berlins in sehr starkem Steigen begriffen und belief sich im Jahre 1900 auf 8538 Seelen gegen 1881 im Jahre 1871 und 3207 im Jahre 1875. Besonders in dem nach dem Kanal zu belegenen nördlichen Teile der Gemarkung sind viele durchaus städtischen Charakter tragende Straßen entstanden, und schon längst gewährt das Dorf nicht mehr den Anblick, den uns die "Aussicht von Britz", gezeichnet von B. Rode, gestochen von Berger 1780, bietet.

Als ein Wahrzeichen längst entschwundener Tage erhebt sich inmitten des alten Teils des Dorfes das Gotteshaus, dessen aus Granitfindlingen errichtete Umfassungsmauern auf das 14. Jahrhundert als Entstehungszeit hinweisen dürften. Laut Visitationsprotokoll von 1451 waren damals Patrone und "Collatores" die v. Britzke, "Pritzken", und von Bardeleben; man zählte "ungeverlich 60 Communikanten". Vieles hat sich seitdem verändert: die mittelalterlichen Ausstattungsgegenstände, "1 Kelch, 1 Pacem, 1 kupfern Monstranz, 1 koppern Ciborium, 1 silbern Loffel", sind verschwunden; auch ackert schon längst nicht mehr der Pfarrer selbst seine 3 Hufen bzw. 150 Morgen wie zur Zeit der Reformation.



31 - Britzer Heimatgeschichte - 1375 ~ 1975 ~ Sechshundert Jahre Britz

Eine Betrachtung zur Ortsgeschichte - 1. Fortsetzung

Herbert Fätkenheuer (Aus der Festschrift "600 Jahre Britz" von 1975)

Im Jahre 1888 wurde die Kirche im Innern durchgreifend auf Kosten des Patrons, des Rittergutsbesitzers Wrede, umgebaut. In dem zum größten Teil ebenfalls modernen Turm hängt eine mächtige, im Durchmesser über einen Meter große Glocke, die außer 2 Brustbildern mit Spruchbändern die Inschriften in gotischen Majuskeln trägt: 0 rex gloriae Christe veni in bona pace; Pax vobis bene nobis; Ave maria. Das messingene Taufbecken ist eine typische Arbeit aus dem 16. Jahrhundert; die hölzerne Taufe stammt aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, ebenso wie der schöne, 1724 von der Frau des Staatsministers v. Ilgen gestiftete Altar.

Die an der Ostseite der Kirche angebrachte Gruft erinnert an spätere Besitzer, nämlich den im Jahre 1795 gestorbenen Minister Grafen von Hertzberg, und seine Familie. Die Namen der bestatteten 10 Mitglieder der gutsherrlichen Familie, u.a. auch zweier Freiherrn v. Eckardstein, Schwiegersöhne des Grafen Franz Ernst, sind auf zwei in der Sakristei angebrachten Marmortafeln verzeichnet.

(Bilimeracions Automobilery Richardons Compelly of Automobilery Rechard Research Rechard Recha

An der nördlichen Außenwand der Kirche befindet sich das Erbbegräbnis der Familie Jouanne, die bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts das Rittergut besessen hat. Unmittelbar an den Kirchhof stößt die Pfarre, in deren Archiv sich Kirchenbücher befinden, die bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurückreichen und Aufschluß geben über die Pfarrer sowie altangesessene Familie, wie z. B. die Behrendt und Grothe.

Unweit des sehr hübsch an einem seeartigen Dorfteich gelegenen, von uralten Bäumen beschatteten Gotteshauses liegt das langgestreckte, vor einigen Jahrzehnten mit einem oberen Stockwerk versehene Gutshaus, das in seinem Kern dem 18. Jahrhundert entstammt.

In einiger Entfernung nordöstlich von dem alten Kern des Dorfes erheben sich die stattlich aus rotem Backstein erbauten Gebäude des Kreiskrankenhauses. Zu Beginn der neunziger Jahre entschloß sich die Kreisverwaltung nach langen Erörterungen darüber, ob der Kreis leistungsfähig genug sei im Interesse seiner Gemeinden die Krankenfürsorge zu übernehmen, auf die Anregung des Landrats Stubenrauch hin ein großes Kreiskrankenhaus mit 150 Betten in unserem Orte zu errichten. Im Frühjahr 1896 wurde die Anstalt, die nach den Plänen der Architektenfirma Schmieden und Speer, vormals Gropius und Schmieden, mit einem Kostenaufwand von 848 600 Mark erbaut worden war, feierlich eröffnet.

Vor dem Kreiskrankenhaus zieht sich ein schöner, mit alten Bäumen bestandener Akazienhain hin. Das älteste in der Mark vorhandene Exemplar dieses in Ame-

rika beheimateten Baumes, eine Hauptzierde des Britzer Gutsparks, war im Jahre 1710 (?) von König Friedrich I. dem Minister Rüdiger von Ilgen geschenkt worden. Auch wegen seiner Rosen ist der Ort berühmt, und manche der bäuerlichen Familien haben nach dem Verkauf eines Teils ihrer Ländereien sich jetzt ganz der Rosenzucht, die bei dem trefflichen

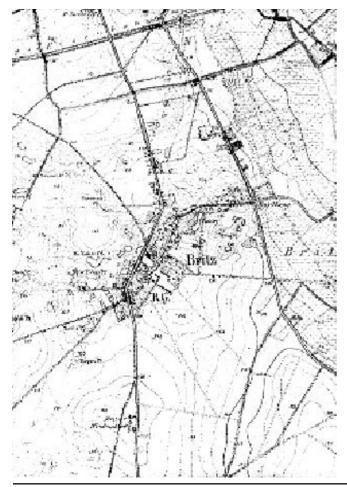
Lehmboden vorzüglich lohnt, gewidmet.

Nicht erwähnt sind in diesem Bericht die Verkehrsverhältnisse. Erheblichen Einfluß auf das lebhafte oder ruhige Leben eines Ortes hat der ankommende, abgehende und durchlaufende Verkehr, so auch in Britz. Eine Meile von Berlin entfernt zog die Hauptstadt und Garnison alle Erzeugnisse der Britzer Landwirtschaft und der Landwirtschaft der weiter hinausliegenden Orte für die Versorgung an.

Wie die vorstehende Karte ersehen läßt, führten zwei

Straßen durch die Britzer Fluren, die sich am Rollkrug vereinigten und dann über den Kottbusser Damm das Kottbusser Tor von Berlin erreichten. Über diese Straßen wickelte sich auch der Postverkehr mit Kottbus und Dresden ab. Diese sogenannte Post- und Heerstraßen waren unbefestigt und in ihrer Beschaffenheit sehr mangelhaft. Der Gutsherr Ewald Friedrich von Hertzberg, der Britz zu einem Mustergut entwickelte, legte auch besonderen Wert auf die Erhaltung der Wege und bemühte sich wiederholt um deren Instandsetzung. Da die Fuhrleute unpassierbare Stellen gern umfuhren, hatten diese Straßen unerwünschte Breiten zum Schaden der anliegenden Bauern. Über Hertzbergs Tätigkeit heißt es in einem Bericht aus dem Jahre 1775: "Die Wege hat der Herr Minister alle in gerader Linie gezogen, 30 Fuß breit gemacht, von beiden Seiten mit Pappeln, Obstbäumen, auch Gräben eingefaßt, und dadurch vieles und gutes Land gespart; ..."

Im Jahre 1800 ließ die Postverwaltung in Berlin die Poststraße von Berlin bis Baruth, der damaligen Grenze gegen Sachsen, vermessen und den Zustand der Straße abschnittsweise aufzeichnen. Die andere über Britzer Fluren gehende Poststraße, nämlich die nach Kottbus, wurde im Januar 1801 durch den Landmesser F. W.



Ahlert vermessen und beschrieben.

Mit dem Bau der ersten "Kunststraße" durch den Teltow über Tempelhof, Lichtenrade, Glasow nach Kottbus änderte sich auch das Verkehrsaufkommen durch den Ort Britz. Die Post verlegte ihre Kurse nach Dresden und darüber hinaus auf die neuerbaute Chaussee, die ein schnelleres Fortkommen ermöglichte.

Die frühere alte "Sächsische Landstraße", die noch mitten durchs Dorf und direkt am Schloß vorbeiging, wurde als Chaussee erst in den Jahren 1846, 1847 und nun mit Hilfe eines aufgeschütteten Dammes am Dorfteich vorbei ausgebaut (Straßenzug Hermannstraße – Britzer Damm – Buckower Damm). Der Ausbau der Berlin-Königs Wusterhausener Chaussee erfolgte im Jahre 1849 und 1850. Auf beiden Straßen wurde, da sie von Aktiengesellschaften erbaut wurden, die Erhebung des sogenannten Chausseegeldes an bestimmten Einhebestellen zugelassen. Die Tarife wurden von der Königlichen Regierung in Potsdam festgesetzt. Die Hebestellen wurden an interessierte Bewerber gegen Höchstgebot verpachtet. So ist auch derehemalige Britzer Gendarm Cäsar zeitweilig Chausseegelderheber gewesen. Beide Chausseen, im Laufe der Jahre viel benutzt und wenig instandgehalten, sind später vom Kreis Teltow übernommen und mit der Entwicklung der Orte an die Gemeinden als Ortsstraßen abgegeben worden.

Die Wahrnehmung staatlicher Verwaltungsaufgaben oblag in Preußen den Rittergutsbesitzern. Lohn oder Gehalt für die Erledigung dieser Staatsaufgaben wurde ihnen nicht gezahlt. Der Staat hatte für lange Zeit kaum eine andere Möglichkeit zur Durchführung der niederen Verwaltung. Gutsbesitzer und Geistliche waren oft die einzigen ausreichend schriftgewandten Leute auf dem sogenannten flachen Lande. Dem Gutsherrn fiel in diesem Zusammenhang die Auswahl, Bestellung und Vereidigung der Gemeinde- oder Gerichtsschulzen und der Gerichtsmänner im Einvernehmen mit dem Landrat zu. Für diese Aufgaben wurden Bauerngutsbesitzer oder Kossäten herangezogen, weil nur Stimmberechtigte, d. h. steuerzahlende und grundbesitzende Gemeindeangehörige mit diesen Aufgaben betraut werden konnten.

Mit dem Wachsen Preußens nach dem Kriege von 1866 und der Bildung des Deutschen Reiches 1871 ergaben sich Verwaltungsaufgaben, die eine Neuordnung der Verwaltung und neue Verfahrensregeln erforderten. So wurden, um nur ein Beispiel zu nennen, die bis dahin allein ausreichenden Geburts-, Heirats- und Sterbebücher der Kirchen durch standesamtliche Register ersetzt.

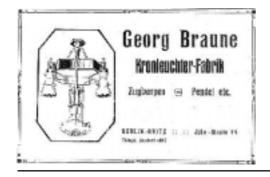
Zur Erledigung der vermehrten Aufgaben der zivilen Verwaltung mußten auf der unteren Ebene, also zwischen den Landräten und den Gemeindeschulzen, eine Zwischeninstanz eingeschoben werden. An die Stelle der Schulzen traten Gemeindevorsteher, ursprünglich Ortsvorsteher genannt, mit vermehrten Aufgaben. Als Zwischeninstanz wurden die Amtsbezirke gebildet. Diese bestanden aus einem oder mehreren Dörfern und Guts-

bezirken unter einem Amtsvorsteher. Aus einer Bekanntmachung des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg vom 24. Februar 1874 ist zu ersehen, daß der Amtsbezirk 24 im Kreise Teltow, der Amtsbezirk Rixdorf, aus den Dörfern Rixdorf und Britz mit der Buschmeierei gebildet wurde. Als Amtsvorsteher wurde der Hofkammer-Secretair a.D. Boddin, der seit dem 4. Februar 1874 kommissarischer Amtsvorsteher in Rixdorf war, berufen. Als "Amtsblatt" des Amts- und der Gemeindevorsteher wurde der Gemeinnützige Anzeiger in Rix-dorf verwendet. Da es sich um das rechtsverbindtliche Publikations-organ für den Amtsbezirk Rixdorf-Britz handelte, erschienen die amtlichen Bekanntmachungen auch als erstes auf der ersten Seite.



Kopf der ersten Rixdorfer Zeitung





Anzeigen aus dem "Britzer Handbuch" des Bürgervereins e.V. von 1912

Zum Waschein, Sebenerfest Kaula ich meine-Beterf in Salle, Seidenn i vor, Pode, Bünsten, Bobustwatte, Mönerpalitur nach ein bei Viriegen bat der Gebode ausrhicht abgetreten, oder sonst ein Gegenstand in der Wirzel alt schadt all geworden, so erholosferhen, Lader Linib, Platet und sontige Aufren eingenda bei billig win bei Briegen, Acht nicht um Artikel für Ihna und Kriche liefed mir die leitenfahrungebeit seindem auch Nathelland Erführungsbeit seindem auch Nathelland Erführungsbeit gewiebeme und Kinder, Valberdatzlie, feine Sellen, Porfam u. Artikel zur Körperpliege.

32 - Britzer Heimatgeschichte - 1375 ~ 1975 ~ Sechshundert Jahre Britz Eine Betrachtung zur Ortsgeschichte - 2 Fortsetzung

Herbert Fätkenheuer (Aus der Festschrift "600 Jahre Britz" von 1975)

Der letzte nach der alten Ordnung tätige Dorfschulze Grau gab seine Amtsgeschäfte an den zum kommissarischen Orts-Vorsteher für Britz berufenen Schutzmannswachtmeister a.D. Walter aus Rixdorf ab.

Trotz wiederholter Versuche hatte sich aus dem Kreis der ortsansässigen wählbaren Bauern und Kossäten niemand bereit gefunden, das Geschäft des gewählten Ortsvorstehers zu übernehmen. Erst im 13. Jahr der Walterschen Tätigkeit (November 1886) fanden einige Gemeindevertreter, daß man jetzt in Britz soweit sei, einen Gemeindevertreter aus den eigenen Reihen zu wählen. Diese Wahl fand am 9. März 1887 unter Leitung des Amtsvorstehers Boddin statt und führte zu einem eigenartigen Ergebnis. Der Kandidat Wagner, Büdner, Darm- und Leberhändler, 40 Jahre alt, erhielt mit 4 von 17 Stimmen die absolute Mehrheit der abgegebenen gültigen Stimmen und war somit gewählt. 13 Stimmen, darunter die 6 von Wrede, waren für den Gendarm Saße abgegeben worden und wurden für ungültig erklärt. Saße gehörte nach den Richtlinien der Kreisordnung zu den nicht wählbaren Personen, er hatte keinen Grundbesitz in Britz.

Nachfolger Wagners wurde der ab 18. Juli 1892 zum Gemeindevorsteher gewählte Steuereinnehmer Becker. Über Becker ist bekannt, daß er im Jahre 1874 als berittener Gendarm nach Britz kam und sehr energisch auftrat. Nach seinem Ausscheiden aus der Gendarmerie im Februar 1878 war Becker 3 Jahre Chausseegeldpächter in Britz. Danach war er einige Zeit ohne Beschäftigung. Im Juni 1882 wurde er Postagent in Treptow und kehrte zum 1. Januar 1884 als Steuererheber nach Britz zurück, wurde Ende 1886 zusätzlich Postagent und am 16. Juli 1891 Standesbeamten-Stellvertreter. Als er am 10. Januar 1897 starb, beschloß die Gemeindevertretung unter Vorsitz des Schöffen L. Späth die Flagge auf dem Gemeindehaus auf Halbmast zu setzen. Zu seinem Nachfolger wählte man auf Vorschlag des Landrates einen Herrn Regling aus Charlottenburg.

Mit der Entlassung der Gemeinde Britz aus dem Amtsbezirk Rixdorf und der Neubildung des Amtsbezirkes XXXIV Britz aus den Gemeinden Britz und Buckow am 1. April 1889 wurde Regling auch zum Amtsvorsteher ernannt. Regling erklärte am 10. November 1902, daß er krankheitshalber genötigt sei, sein Amt als Amts- und Gemeindevorsteher niederzulegen. Der Rücktritt war ihm ganz offensichtlich von höherer Stelle nahegelegt worden. Zu seinem Nachfolger als Gemeindevorsteher wählte die Gemeindevertretung den Bürgermeister a. D. Schmiedigen aus Zossen, dem durch den Landrat auch die Aufgabe des Amtsvorstehers übertragen wurde. Schmiedigen hat beide Aufgaben bis zur Eingemeindung in die neue Stadtgemeinde Berlin am 1. Oktober 1920 innegehabt.



Bürgermeister a.D. Gustav Schmiedigen, Amts- und Gemeindevorsteher in Britz Nach einem Bilde im Neuköllner Heimatmuseum

Das Gesetz vom 27. April 1920 über die Bildung einer neuen Stadtgemeinde Berlin trat am 1. Oktober 1920 in Kraft. Die alten Organe, also auch die Britzer Gemeindeverwaltung unter Schmiedigen, setzten ihre Aufgaben kommissa-

risch fort. Schmiedigen wurde durch den Bezirksbürgermeister Scholz die kommissarische Leitung der in Britz noch vorhandenen Gemeindeverwaltung bis zu ihrem endgültigen Abbau am 16. April 1921 erneut übertragen. Die Schlußverfügung vom 8. Juli 1921 besagt, daß der Bürgermeister Schmiedigen seine Generalvollmacht nach Neukölln eingesandt und damit seine Geschäfte endgültig niedergelegt habe.

Im Jahre 1867 erhielt das Dorf Rixdorf eine Stadt-Postexpedition, die bei einer generellen Regelung ab 1. Januar 1876 ein Postamt dritter Klasse wurde. Diese Postanstalt in Rixdorf war für die umliegenden Dörfer, also auch für Britz, zuständig. Eine wesentliche Verbesserung der Postverhältnisse trat erst mit dem 1. Januar 1876 ein. Zu diesem Zeitpunkt zählte die Gemeinde Britz bereits 3201 Einwohner. Sie bekam jetzt eine dem Postamt Rixdorf unterstellte Postagentur, die im Hause Chausseestraße 115 untergebracht wurde. Der erste

Postagent war der Bauunternehmer Moevius. Die Agentur wechselte wiederholt den Sitz, weil die Postgeschäfte von Zivilisten im Nebenamt in ihren Wohnungen wahrgenommen wurden. Mit Hilfe von Telefonapparaten und entsprechenden Verbindungsleitungen wurden Postagenturen zu Telegraphenanstalten erweitert, da die Einrichtung eines Telegraphensystems wegen der Kosten und wegen der Schwierigkeit der Ausbildung des Personals im Telegraphieren und im Behandeln der Apparate und Batterien nicht lohnte. Die Postagentur Britz wurde am 10. Dezember 1877 auf diese Weise durch eine telefonische Verbindung mit Rixdorf Telegraphenanstalt.



Am 1. April 1886 wurde in dem zum Landzustellbezirk der Postagentur Britz gehörenden Ortsteil Neu-Britz eine Posthilfsstelle eröffnet. Die Funktion dieser einem Kaufmann übertragenen Posthilfsstelle war be-

schränkt. Die Aufgabe von Einschreibe- und Wertsendungen sowie die Einzahlung von Barbeträgen auf Postanweisungen zur Weitergabe an den Landbriefträger war Vertrauenssache des Absenders. Die Einlieferungsscheine erteilte erst das Postamt. Diese Posthilfsstelle befand sich längere Zeit im Hause Wederstraße 49, jetzt Wederstraße 1, Ecke Buschkrugallee. Sie ist am 1. Juli 1896 aufgehoben worden.

Außer dieser Hilfsstelle gab es noch eine Verkaufsstelle für Postwertzeichen bei einem Kaufmann und, welch Fortschritt, 3 Briefkästen. Die Gemeinde Britz bemühte sich lange um die Umwandlung der Agentur in ein Postamt, das mit einem aus der Reichspostkasse zu bezahlenden Beamten zu besetzen war. Als die Gemeinde in dem neuerbauten Amtshaus Räume bereitstellte, wurde ein Postamt dritter Klasse ab 1. Januar 1892 betrieben. Dem neuen Amt wurden die Postagenturen in Lichtenrade, Rudow, Groß-Ziethen und Buckow bei Berlin unterstellt. Am 17. Juli 1893 erhielt das Postamt eine öffentliche Fernsprechstelle und am 17. Dezember 1899 verlegte das Postamt seinen Sitz in das Haus Chausseestraße 38, Ecke Wilhelmstraße, jetzt Ecke

Chausseestraße 38, Ecke Wilhelmstraße, jetzt Ecke Pätzer Straße. Mit der Änderung des Ortsnamens "Britz bei Berlin" auf "Berlin-Britz" am 1. April 1912 änderte auch das Postamt seine Bezeichnung. Zur gleichen Zeit wurde es ein Amt zweiter Klasse. Infolge der Bebauung des Gutsgeländes mit der Hufeisensiedlung ergab sich die Notwendigkeit, eine Postanstalt in dieses dichtbesiedelte Gebiet zu bringen. Auch hier wurde erst wieder eine Postagentur, und zwar im Hause Hanne Nüte 62, eingerichtet, die aber schon am 1. September 1928 ein Zweigpostamt wurde. In dem 1930 erbauten Hause Chausseestraße 132 Ecke Tempelhofer Weg sicherte sich die Post rechtzeitig ausreichende Räume. Am 8. November 1930 wurden diese durch das Postamt 1 bezogen. Es verblieb dort bis Ende September 1962 und übersiedelte dann in die Gutschmidtstraße, in einen inzwischen erstellten Neubau.



straßen verlockt Baulustige gern zur Ansiedlung, so auch auf den Britzer Fluren. Die Ortsentwicklung begann mit dem Häuserbau entlang des jetzigen Britzer Dammes in Richtung Berlin, wovon heute noch vereinzelte Häuser dieser Entwicklungsepoche vorhanden sind.

Der Ausbau von Ausfall-

Carl Weder

Die erste planmäßige Siedlung im sogenannten "Neu-Britz" löste der Buchbindermeister Carl Weder aus.

Eine Abhandlung in einem Unterhaltungsblatt über englische Baugenossenschaften brachte den unternehmungslustigen Weder in den 70er Jahren auf den Gedanken, es ebenso zu tun. Er erwarb ein Gelände zwischen der heutigen Franz-Körner-Straße und der Neukölln-Britzer-Grenze, legte auf diesem Areal wichtige Verbindungsstraßen zwischen den Haupt- und Ausfallstraßen an und parzellierte das Gelände. Dieser Ortsteil Neu-Britz und seine Straßen, die alle Namen verdienter Männer tragen und auf Vorschlag von Weder vom Landrat Prinz Handjery genehmigt wurden, ermöglichte mit Hilfe des Bauvereins der Beamten und Handwerksmeister die Ansiedlung vieler Menschen zu günstigen Bedingungen. Neid, Mißgunst, Spitzeleien und Verleumdungen verfolgten den rührigen und fortschrittlichen Bodenreformer wegen seiner politischen Gesinnung. Weder wurde mit Hilfe finanzpolitischer Manöver mit Gewalt ruiniert. Der lachende Dritte bei dieser Schandtat war der damalige Fiskus. Die Gemeinde Britz konnte den neuen Ortsteil mit vielen fertigen Straßen stillschweigend und ohne jegliche Entschädigung übernehmen. 1890 wurde sogar die nach dem Gründer der Siedlung benannte "Wederstraße" in Werderstraße umbenannt. Erst am 16. März 1955 wurde mit dem Beschluß der Bezirksverordnetenversammlung Neukölln aus der Werderstraße wieder die Wederstraße.

Die Gemeinnützige Baugenossenschaft "Ideal" wurde 1907 in Neukölln gegründet. Sie hatte das Ziel, die schlechtgestellte Arbeitnehmerschaft aus den Mietskasernen, Hinterhöfen und Kellerwohnungen herauszuführen. Zwischen Fulda- und Weichselstraße wurde die heute noch bestehende "Ideal-Passage" erbaut. Dann folgten Wohnbauten in der Maresch- und Brusendorfer Straße. Danach erwarb man Gelände jenseits des Teltow-Kanals zwischen Franz-Körner- und Hannemannstraße im Dorfe Britz. Am 1. Oktober 1912 konnte der erste Bauabschnitt fertiggestellt und bezogen werden. Nach dem ersten Weltkrieg, der Eingemeindung von Britz und dem Erwerb des Rittergutareals im Jahre 1924 ergaben sich neue Möglichkeiten. Durch die Erfolge bei der "Ideal" ermutigt, gingen die Architekten später zur Errichtung der Hufeisen-Siedlung über.

Der langjährige und letzte Besitzer des Britzer Rittergutes, der Berliner Kaufmann und Fabrikbesitzer Wilhelm August Julius Wrede, hat das Gut am 22. Juni 1865 für 325 000 Taler erworben und in vielerlei Form auf das Britzer Geschehen und die Britzer Entwicklung Einfluß genommen. Seine 1918 verstorbene Gattin hat in der Pätzer Straße, früher Wilhelmstraße, der Dorfkirchengemeinde das nun Bertha-Wrede-Haus benannte Gebäude als Diakonissenhaus und Spielschule gestiftet. Die Namenstafel über dem Mittelfenster des Erdgeschosses erhält ihren Namen. Eine nach ihm benannte Straße erhält den Namen des Mannes Franz Ludwig Späth, der durch seine Baumschulen in Baumschulenweg und Britz erheblichen Einfluß auf das

Geschehen und die wirtschaftliche Entwicklung von Britz hatte. Seine Absicht, das Rittergut Britz zu erwerben, hatte sich nicht verwirklichen lassen. Er begann mit 17 Morgen väterlichen Grundbesitzes in Neu-Britz, gründete darauf eine Baumschule und entwickelte daraus ein weltweit bekanntes Unternehmen, das von vielen Staatsmännern und Fachleuten besucht worden ist. Trotz der hohen Inanspruchnahme durch seine Baumschulen war er auch in der Gemeindevertretung und als Schöffe tätig. Ende der 90er Jahre besaß er ein geschlossenes Baumschulengelände von annähernd 900 Morgen. Er war damit Besitzer der größten Baumschule der Welt. Er ist schon frühzeitig zum Ökonomierat ernannt worden, war im Besitz mehrerer deutscher und ausländischer Orden und wurde im Jahre 1902 in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um den deutschen Obstbau vom Kaiser Wilhelm II zum Königlich-Preußischen Landesökonom ernannt. Diese Auszeichnung war vorher in Preußen noch keinem Vertreter des praktischen Gartenbaus zuteil geworden.

Im Kreise Teltow bestanden bis zum Jahre 1896 nur private Krankenhäuser, die den Anforderungen nicht genügten. Der Kreistag des Kreises Teltow beschloß darum am 30. Juni 1891 den Erwerb eines Grundstükkes in Britz zur Erbauung eines Kreiskrankenhauses. Auf dem an der Ringchaussee in Britz – heute Blaschkoallee – erworbenen Grundstück wurde am 27. August 1894 der Grundstein gelegt. Am 17. März 1896 konnte bereits der 1. Teilabschnitt eingeweiht und in Betrieb genommen werden. Durch planmäßige Erweiterungen und zusätzliche Baracken vergrößerte sich das Haus im Laufe der nächsten Jahrzehnte.

Durch das Gesetz über die Bildung einer neuen Stadtgemeinde Berlin von 1920 wurde Britz und damit auch das Kreiskrankenhaus in den Bereich der Stadt einbezogen. Seit dem 1. Januar 1924 übernahm die Stadt Berlin das Haus und übergab es dem Bezirksamt Neukölln zur Verwaltung.

33 - Britzer Heimatgeschichte - Erinnerungen an "Vater Weder"

In der Februar-Ausgabe unserer Kirchenzeitung berichteten wir in kurzer Form über "600 Jahre Britz". Ganz kurz wurde auch der Bauunternehmer Carl Weder erwähnt, auf dessen Wirken wir jetzt etwas ausführlicher eingehen wollen:

Wenn man in dem alten Grund- und Hypothekenbuch von Rixdorf und Britz blättert. stößt man häufig auf den Namen Weder. Wer war dieser Mann. den man in Britz "vergessen" hat bzw. dessen Andenken man einst dadurch für immer auszulöschen gedachte, daß man auf den Straßenschildern die seinen Namen kündeten, ein "r" einfügte und so aus der "Weder"- eine "Werderstraße" machte? Kein Geringerer als der Gründer vom nördlichen Britz, das noch vor wenigen Jahren als "Neu-Britz" offiziell in dem Berliner Fernsprech-Teilnehmer-Verzeichnis zu finden war. Die Gründung dieses Ortsteiles inkl. Rixdorf-Süd ist auf Weders Initiative zurückzuführen. Weder stammte aus einem Stadtteil Berlins. der im Volksmunde noch bis vor kurzem den Namen "Böhmische Walachei" nach dem vor nunmehr 200 Jahren von Friedrich Wilhelm I. hier angesiedelten etwa 2000 aus Böhmen vertriebenen Protestanten führte. Es handelt sich um den südlichen, in den Belle-Alliance-Platz {heute Mehringplatz} einmündenden Teil der Wilhelmstraße. Der Soldatenkönig schenkte, ähnlich wie seinerzeit unseren Böhmen, diesen Leuten Baustellen und Baumaterial, womit sie sich die in einem nüchternen Stil gehaltenen Häuser errichteten, die früher diesem Teil der sonst so vornehmen Wilhelmstraße ihr charakteristisches Gepräge gaben. Von den alten Häusern sind nur noch wenige vorhanden. Die beiden Häuser Nr. 7 und Nr. 136 haben sich noch erhalten; beide gehören der Evangelisch-böhmischen Brüder Gemeinde, deren Gotteshaus, die Grundstücke sind nahezu ein Jahrhundert im Besitz der Nachkommen der böhmischen Einwanderer gewesen. Auch das heute der Dreifaltigkeits-Kirchengemeinde gehörige Grundstück Nr. 115 befand sich einst im böhmischen Besitze. {Am 3. Februar 1945 wurde dieser Stadtteil durch einen alliierten Bombenangriff bis auf wenige Gebäude flächendeckend vernichtet \}.

Etwa 90 Jahre alt müßte Weder jetzt {1932} sein, wenn er nicht 1914 gestorben wäre. Heute weiß kein Britzer mehr, daß Weder einst auch kurze Zeit Besitzer des "Buschkrugs" war. Das war 1868. Von Weder erwarb Adam den Krug, über dessen Alter man verschiedener Meinung ist, für 38 000 Mark. Diese und andere Spekulationen machten Weder zu wohlhabenden Man-

ne. Als nach dem Kriege mit Österreich {1866} sich in Berlin eine gewisse Arbeits- und Wohnungsnot bemerkbar machte, war es Weder, der als sehr belesener Buchbindermeister und eifriges Mitglied des "Fortschrittvereins" an die praktische Durchführung der Bodenreform ging. Er wollte vielen gleichgesinnten Mitbürgern Gelegenheit geben, sich zu mäßigen Preisen vor den Toren der Stadt anzusiedeln. Und so kaufte Weder denn von 1866 bis 1868 nach und nach das zum Teil öd daliegende Gelände zwischen der heutigen Delbrück- und Jahnstraße auf, legte Straßen an und gab diesen Namen nach fortschrittlich gesinnten, verdienten Männern. So erhielt die Jahnstraße nach dem alten Turnvater ihren Namen.

Und wie billig waren die gleichmäßig geschnittenen Parzellen des Wederschen Geländes. Ein Eckgrundstück konnte man schon für 500 Mark, eine einfache Parzelle für 300 Mark erwerben.

Viele Freunde Weders, der in den Handwerksmeisterkreisen besonders unter den Tischlern sehr bekannt war, kauften sich hier draußen an, z.B. Laberenz, Fricke, Vogt, Gruber usw.

Der damalige Landrat Prinz Handjery, dem zu Ehren eine wichtige Verbindungsstraße Neuköllns benannt ist {heute Briesestraße}, wurde auf Weder aufmerksam und schätzte ihn sehr. Als die Straßen des Wedergeländes ihre Namen erhielten, gab der prinzliche Landrat ohne weiteres seine Genehmigung, wobei es ihm sicher eine besondere Freude war, seinen Genehmigungsvermerk auch unter die Wederstraße setzen zu können. Ja, Landrat Prinz Handjery, der so oft mit Weder zu tun hatte, bot diesem, ehe Boddin Amtsvorsteher von Rixdorf wurde, diesen Posten und später auch den des Gemeindevorstehers von Britz an.

Da wurde etwas bekannt, was so lange streng gehütetes Geheimnis war. In Weders Hause in Britz trafen sich die führenden Männer der Politik. Eugen Richter, Paul Träger und Windhorst. Im ganzen ein Kreis von 16 Personen, pflegte im Wederschen Hause geheime Versammlungen abzuhalten, und Weder, der als heiligstes Vermächtnis vom Vater eine Fahne, die 1848 auf den Barrikaden von Berlin geweht hatte, auf seinem Boden versteckt hielt, pflegte das alte Banner in dem Hinterstübchen, wo die Fortschrittler hinter verschlossenen Türen zu tagen pflegten, anzubringen, wenn besonders

wichtige Verhandlungen gepflogen wurden. Als dies bekannt wurde, war Weder erledigt. Die Banken entzogen ihm das Vertrauen und Weder mußte einen Plan nach dem anderen aufgeben. Die Fahne überließ er den Gebrüdern Capelle, die dmals die "Freie Presse" herausgaben. Das war Anno 1877. Das Banner soll später übers große Meer zu den Deutschen, die ihr altes Vaterland verlassen hatten, gekommen sein. Vielleicht erfährt man noch einmal, wo die Fahne heute aufbewahrt wird. Weder, dem man sämtliche Hypotheken gekündigt hatte, verlor seinen gesamten Britzer Besitz. Er ließ sich aber nicht unterkriegen.

Er zog nach Rixdorf und fing neu als Buchbindermeister an. Bald spielte er im öffentlichen Leben des aufstrebenden Rixdorf wieder eine bedeutende Rolle. Alter Turner vom Verein "Friesen", Freund des Gesanges, Heimat- und Ge-schichtsfreund, war er bald die Seele aller gesellschaftlichen Veranstaltungen.

Die Kommunalpolitik war sein Sondergebiet, und wenn es galt, Wohltätigkeitsfeste zu organisieren, dann war auch hierbei Weder die Seele des Ganzen.

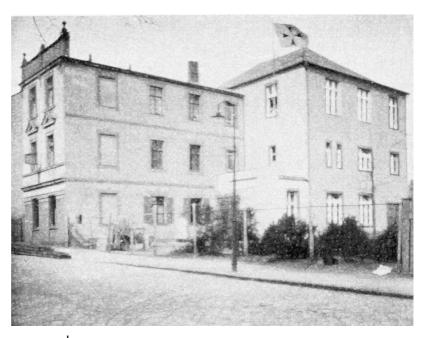
Weder, von dessen vielen Kindern noch heute zehn am Leben sind – drei wohnen allein in Neukölln –, war ein Freund und Gönner der Armen und Ärmsten. Wo er nicht offen helfen konnte, tat er es im stillen, und wo er öffentlich für seine in Not befindlichen Mitmenschen eintreten konnte, tat er es mit Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit. Noch leben viele, die den alten Herrn gekannt haben. Sie nennen ihn, wenn das Gespräch auf diesen Gründer von Neu-Britz kommt, noch heute den "Vater Weder".

DER DEUTSCHE GUTTEMPLER-ORDEN IN BRITZ

Seit etwa 30 Jahren {seit ca. 1902} wirkt im Südosten Berlins, im ehemaligen Rixdorf, der Deutsche Guttempler-Orden (JDGT) e.V. Aus bescheidenen Anfängen heraus bildeten sich bald neue Logen, welche vorerst einzeln tagten, später nach Fertigstellung des Rollkruggebäudes am Hermannplatz ein Gemeinschaftsheim in demselben bezogen. Der Weltkrieg brachte auch hier einen Rückschlag, und die Guttempler siedelten um nach Neukölln, Jansastr. 9. Starke Kräfte entfalteten sich nach den Inflationsjahren, und die Mitgliedschaft erreichte bald wieder die Vorkriegszahl und wuchs darüber hinaus. Die Räume wurden zu eng, und der Gedanke zur Schaffung eines Eigenheims wurde immer stärker. Im Jahre 1930 wurde eine Logenheim-

baugenossenschaft gegründet. Naturgemäß hatte sich die Arbeit der Bezirksloge Neukölln des Deutschen Guttempler-Ordens mehr auf die engbebauten Teile von Neukölln erstreckt. Aber das Neuköllner Arbeitsgebiet reicht weiter bis zu Kreuzberg, Görlitzer Bahnhof bis hinaus nach Töpchin, Mittenwalde und Wildau. Da die Außengebiete Neuköllns bisher wenig bearbeitet waren, viele Mitglieder aber bereits außerhalb der Ringbahn wohnten, wurde Britz als der geeignetste Stadtteil für die Schaffung eines Eigenheims gewählt. Durch die Großsiedlungen, welche von Jahr zu Jahr mehr Volksgenossen aufnahmen, wurde auch für den Orden ein neues Arbeitsfeld geschaffen.

Im Juli 1930 erwarb die Logenheim-Baugenossen-



schaft ein Wohngrundstück in Britz, Werderstr. 53 {heute Wederstraße}, und baute es zweckentsprechend um. Wie notwendig diese Neugründung des Ordens war, zeigte am besten der sofort einsetzende Mitgliederzuwachs. Im Juli 1930 tagte eine Loge mit etwa 50 Mitgliedern. im April 1932 8 Logen, 1 Wehrloge, 1 Jugendloge und ein Guttempler-Männerchor mit etwa 450 Mitgliedern, so daß auch hier die Räume zu klein wurden. Die schweren wirtschaftlichen Verhältnisse haben die geplanten Neubauten nicht voll zur Ausführung kommen lassen, eingeplanter Vorderhaus-Neubau muß einstweilen zurückgestellt werden. Ein vorhandener Hinterhaus-Bau wurde zum Teil abgerissen und in großzügiger Weise dreigeschossig erweitert. In 3 Etagen mit etwa

600 Quadratmeter Raum sind jetzt größere und kleinere Logensäle geschaffen und bieten mit Gast- und Lesezimmern in Verbindung mit einem 100 Quadratmeter großen Naturgarten mit gedeckter, großer Veranda jedem Britzer einen angenehmen Aufenthalt. Jeder, auch dem Orden noch Fernstehende, ist als Gast herzlich willkommen.

Die Arbeit des Guttempler-Ordens erstreckt sich auf: Hebung und Schaffung einer alkoholfreien Kultur; Bekämpfung der Trunksucht; Trinkerrettung durch eigene Beratungsstellen und in Verbindung mit den städtischen Fürsorgestellen; Jugendpflege in Jugend- und Wehrlogen für die heranwachsende Jugend; Pflege einer alkoholfreien Geselligkeit.

Die Guttempler-Logen sind Kreise von etwa 50 bis 100 Mitgliedern. welche in enger Verbundenheit bestrebt sind, für das Volkswohl zu arbeiten. Die Monatsbeiträge sind im Verhältnis zu den gewaltigen Aufgaben gering. Sind die Guttempler doch auf sich selbst gestellt und erhalten für ihre gemeinnützige, soziale Arbeit keine Unterstützung seitens der kommunalen oder fiskalischen Stellen. Alles, was geschaffen ist und noch geschafft werden soll, ist von den Mitgliedern aus Dankbarkeit dem Orden gegenüber geschaffen worden. Der Orden hat ihnen einmal in schwerer Stunde geholfen, und so gibt es für die Mitglieder nur drei Worte als Richtschnur für

ihr Guttempler-Leben:

"Denken, danken und dienen."

So wie Britz als Stadtteil der Reichshauptstadt wachsen wird, so wird auch der Britzer Zweig des Deutschen Guttempler-Orden wachsen, immer bereit, der Volksgesundheit zu dienen, schwachen Menschen zu helfen, gleitende Existenzen zu stützen und der Familie ihren Ernährer zu erhalten. Hunderte dankbarer Familienmitglieder geben hierfür freudig Zeugnis. Der Orden ist politisch und religiös neutral, die Logenheime werden immer Heime des Friedens sein, es gibt heute fast keine Vereinigung, welche mit so großem Erfolg es verstanden hat, die politischen und religiösen Gegensätze zu überbrücken, als der Deutsche Guttempler-Orden.

Das Britzer Guttemplerhaus in der Werderstraße 53 sowie auch das zweite Heim in Neukölln, Jansastr.9, sind als alkoholfreie Gaststätten täglich geöffnet von 11 bis 24 Uhr. Rat und Auskunft werden dort bereitwilligst erteilt.

Karl Mettner, Stadtgeometer, Mitglied der Loge "Martha" Nr. 791.

{Das Haus in der Wederstraße ist unlängst dem Autobahnbau zum Opfer gefallen.}

Quelle: Willy Griegat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen), S. 299-292 u. 295-296



34 - Britzer Heimatgeschichte - Rosenbritz

Der Name der entlegenen Stadt Schirâs in Persien, Hauptstadt der persischen Provinz Farsistan, wäre wohl weniger bekannt, wenn er nicht mit der Vorstellung von Rosengärten in unabsehbarer Ausdehnung verknüpft wäre. Berlin hat sein eigenes Schirâs, nämlich sein "Rosenbritz".

Das weit über die Grenzen Deutschlands bekannte "Rosenbritz" entstand in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die Gärtner Teubler, Chybowitz und Gustav Hecht bepflanzten zwei Morgen Pachtland auf dem Grundstück Chaussestraße 119 –121 {heute Buckower Damm} mit Wildrosen und veredelten dieselben. Der erste Versuch gelang vorzüglich und brachte den Gärtnern den wohlverdienten Gewinn. Als Folge

dieses ersten glücklichen Versuches wuchs die Zahl der Rosenzüchter und mit ihnen das Gelände für die Rosenzucht, so daß später auf einem Areal etwa 200 Morgen die Rosenkultur und auf etwa 80 Morgen die Nelkenkultur betrieben wurde. Am 1. Februar 1883 pachtete Traugott Hennig, der Mitbegründer und langjährige Vorsitzende der Gärtnerei-Vereinigung Britz und Umgebung, das Grunstück der Teublerschen Gärtnerei Chaussestraße 41, welches er bis zum Jahre 1908 bewirtschaftete. Im Jahre 1903 erwarb er das Grundstück Beitz, Buckower Chaussee 1 {heute Buckower Damm}, kurz vor der Stechanschen Windmühle, die heute noch in Betrieb ist. Zwischen beiden Grundstücken stand vor etwa 25 Jahren {ca. 1907} der Windbock des alten Müllermeisters Pannwitz, welcher durch einen großen

Sturm vernichtet wurde. Am 1. Oktober 1919 übernahm der älteste Sohn, Paul Hennig, den Gärtnereibetrieb, während die Tochter Anna Rohrbeck, heute noch das von Traugott Hennig gegründete Blumengeschäft in der Chaussestraße 30 betreibt. Außer Berliner Marktkulturen befaßte sich die Firma als erste mit Dekorationen. Auf dem Tempelhofer Weg entstanden alsbald die Gärtnereibetriebe von E. Mimus, K. Niemetz und Rucktäschel. An den Sonntagen herrschte in diesen Gärtnereien Hochbetrieb. In der Gradestraße befindet sich eine alte Topfpflanzen-Gärtnerei, im Besitz der Golembiewskischen Erben, der derzeitige Pächter ist Fritz Gronenberg. In der Chausseestraße finden wir die sehr alte Rosengärtnerei von L. Schmidt, während in der alten Dorfstraße {heute Alt-Britz} die bekannten Gärtner L. und W. Reese, Willy Reese und Willy Fuhrmann und Stubenrauchring 3 {heute Blaschkoallee}Otto Reinicke ihre Betriebe bewirtschafteten. Der Betrieb von Reinicke war der erste, der Rosen in Töpfen und im freien Lande auspflanzte und unter Glas getrieben hat. Unweit der Britzer Grenze, in Mariendorf, in der Britzer Straße, befindet sich eine der größten Rosentreibereien Deutschlands, und zwar der Gartenbaubetrieb der Firma August Noack. Ebenbürtig kann sich die Firma Schwarz, gleichfalls in Mariendorf, zur Seite stellen. Beide Firmen haben ein Terrain von 4½ Morgen unter Glas, die bedeutet, daß sich 60 000 Pflanzen in Kultur unter Glas befinden, welche 1 Million Blumen ergeben. Wenn man weiter in Betracht zieht, daß beide Firmen im freien Felde weitere je 60 000 Pflanzen aufweisen können, darf man wohl ohne weiteres vo einer Kulturarbeit im Deutschen Schirâs sprechen. Ständig sind hier eine große Zahl Gärtner und Arbeiter mit Düngen, Graben, Pflanzen und Gießen beschäftigt. Wie mühselig die Kultur ist, geht daraus hervor, daß von fünfzig bis sechzig Rosenneuheiten, die der Großgärtner in der Saison erprobt, nur zwei bis drei Sorten gut ausfallen. Von großer Wichtigkeit ist bei der Rosenkultur die Temperatur, die nachts nicht unter 15° C sinken darf und am Tage nicht über 18°C steigen soll. Bei sorgfältiger Beobachtung der Luftverhältnisse und guten Lüftungsvorrichtungen kann man fast sicher damit rechnen, daß die Rosen vollständig vom Meltau verschont bleiben, mit Ausnahme der sehr empfindlichen Rose-Premier Sports.

Um mit der holländischen Konkurrenz Schritt halten zu können und bessere Qualitäten und größere Blühfreudigkeit zu erzeugen, ist es Aufgabe des Züchters, den Betrieb so rationell wie möglich zu gestalten und alles auf das äußerste auszunutzen. Aus diesen Erwägungen heraus übertrug Herr August Noack der Fa.

G. Wehner & Co in Britz die Ausführung von Rosenhäusern in großen Abmessungen, wie sie bisher in Deutschland noch nicht gebaut sind. Die Breite des einen Hauses beträgt 22 Meter, die Länge 58 Meter, mithin eine Nutzfläche von 1276 Quadratmeter. Die Dachflügel können so geöffnet werden, daß selbst in der allerheißesten Sommerzeit eine ausreichende Lüftung gewährleistet ist. Zwei weitere Rosenhäuser sind vorhanden, die je 81 Meter lang und 15 m breit sind.

Die ältesten Stammsorten sind die beiden abendländischen Rosen, die einfache und gefüllte Zentifolienrose, Rosa centifolia, welche man in früheren Jahren die hundertblättrige Rose nannte, und die Damaszener Rose, Rosa damascena. Die europäischen Kulturländer übernahmen diese ältesten Stammsorten aus Persien. Von hier gelangten sie über Griechenland zu den Römern. Es wird sicher interessieren, daß die Entdeckung der Damaszener Rose in die Zeit fällt, als die Britzer Kirche erbaut wurde. Der Graf de Brie brachte die Rose im Jahre 1270 von einem Kreuzzug aus Syrien nach Frankreich. Herr Erich Noack, der in Gärtnerkreisen als hervorragender Fachmann geschätzt wird, erklärte mir, daß es das Bestreben des neuzeitlichen Gärtners sein muß, das ganze Jahr hindurch Rosen auf den Markt zu bringen, damit die Kunden dauernd beliefert werden können. In den gläsernen Riesengärten der Firmen August und Friedrich Schwarz blühen jahraus jahrein eine Million Rosen. An Güte übertreffen die deutschen Rosen weit die ausländischen. Es ist interessant, daß man die Rosen nicht aufblühen läßt, sondern sie schon als Knospen schneidet und als Knospen verschickt. Die gläserne Rosenstadt von August Noack, die ich im Bilde bringe, könnte man auch als "Rosenfabrik" bezeichnen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Gesundheitszustand unserer Kulturpflanzen stark durch die Ernährung beeinflußt wird; deshalb müssen die Anforderungen, die die Rosen an Klima und Boden stellen, berücksichtigt werden, um schon von sich aus den Angriffen pilzlicher und tierischer Schädlinge erfolgreich widerstehen zu können. Die Rosen ziehen einen mit Lehm durchsetzten Boden dem Sandboden vor.

Trotz Kriegs- und Inflationszeit steht Britz in der Rosenkultur an erster Stelle. Die Britzer Rosenfelder bilden keinen zusammenhängenden Komplex, sondern sind vielfach unterbrochen durch wogende Saatfelder. Außer der Rosenkultur betreiben die Britzer Gärtner Flieder- und Nelkenzucht. Die Fliederpflanzen, die draußen im Freiland bereits Knospen angesetzt haben wandern zur Blütenreife ins Glashaus, wo sie dann in drei bis vier Wochen bei einer Temperatur von 20 bis 25° Celsius erblüht sind. Um Weihnachten setzt das Hauptgeschäft für den Flieder ein, denn da werden täglich 5000 bis 6000 Stiele verkauft.

Während Berlin den blauen Flieder bevorzugt, wird im Norden und Süden Deutschlands der weiße Flieder gekauft. Doch zurück zu unseren Rosen. ein Spaziergang längs des Tempelhofer Wegs bis zum Kanal oder von der Britzer Dorfkirche nach der eichenbestandenen Mariendorfer Allee {heute Mohriner Allee} während der Blütezeit der Rosen ist für jeden Naturfreund ein Hochgenuß. Die Mariendorfer Allee ist die Verbindungsstraße von Alt-Britz nach Alt-Mariendorf. Sie ist ungefähr 2½ Kilometer lang und läuft kurvenähnlich, um den nördlich gelegenen Niederungen auszuweichen. Hier auf der Basis, auf Britzer Gebiet stand einstmals das alte Zollhaus, welches im Jahre 1909 der Spitzhacke zum Opfer fiel. Herr Gärtnereibesitzer A. Reese, Dorfstraße 20, ließ es auf seinem damaligen Grundstück in der Mariendorfer Allee wieder aufbauen. Das Grundstück ist jetzt im Besitz der Hartmannschen Erben. Angrenzend an dieses Grundstück sollte im Jahre 1910 eine gedeckte Radrennbahn gebaut werden, jedoch scheiterte das glänzende Projekt an dem Egoismus und unverständlichen Eigensinn des in Frage kommenden Grundeigentümers. Wäre dieses glänzende Projekt zur Ausführung gekommen, so hätte die gesamte Geschäftswelt und der ganze Ort ungeheuren Nutzen gehabt.



Radrennen auf dem Britzer Damm beim Rosenfest 1935

Gegenüber von diesem Grundstück befindet sich die älteste Gärtnerei der Straße von H. Strauß. Bei der weiteren Wanderung überschreitet man die Geleise der Neukölln-Mittenwalder-Eisenbahn. Die Bahn durchschneidet ein Höhengelände nördlich der Straße, auf welchem sich die Flemmingsche, später Dornbusch'sche

Windmühle befand. Vater Flemming war Mühlenmeister und bewirtschaftete die Bockwindmühle. Er unterhielt mit seiner Frau in dem kleinen Laden, der sich am Westgiebel des am 20. Januar 1932 eingestürzten Stallbaues befand, einen Verkauf von Mühlenprodukten. Die Mühle ist 1906 auf Abbruch verkauft. Der letzte Besitzer Dornbusch hatte im Jahre 1904 das erste größere Wohnhaus mit einem Restaurant erbaut, das noch heute den Namen "Zur alten Windmühle" führt. Auf dem freigewordenen Gelände gründete die Firma Klein & Manthei im Jahre 1907 eine Eisengießerei, welche durch Zukauf der R. v. d. Kammerschen Gärtnerei im Jahre 1919 zum Großbetrieb umgestaltet wurde und jetzt der Firma Keiling und Thomas gehört. Bei der weiteren Wanderung bewundert man den herrlichen Blumenflor in den Gärtnereien von Rudolf Suchy, Johannes Christ, Fritz Gude, Karl Bredow, Hermann Knelke, Albert Haeger, Robert henke und Otto Junghans. Dann beginnt die Siedlung Rosenhöhe. Sie weist Parterre und eingeschossige Doppelhäuser auf und gehört zu unserem "Grünen Britz".



Geschmückter Wagen mit Britzer Knublinchen (Britzer Würstchen) beim Rosenfest 1935

Das "Rosenbritz" unterscheidet sich vom "Grünen Britz" nur in bezug auf das Alter. Während das Dorf Britz auf Jahrhunderte alte Geschichte zurückblicken kann, ist es unserem "Grünen Britz" nur vergönnt, 10 Jahre seines Bestehens und Werdens überblicken zu können. – Wer noch vor 9 Jahren {1923} die Britzer Chausseestraße entlangspazierte, der konnte unmittelbar hinter der rechten Häuserfront riesige Strecken Getreidelandes sehen, die zum Teil bis an die Straße heranreichten. Je weiter ihn der Fuß auf der Straße nach Buckow hinaustrug, desto ausgedehnter ausgedehnter und gewaltiger war das Ackerland gebreitet. Das Hinterland auf dieser ganzen Strecke wurde zu Teil durch riesige Strecken Ödlandes unterbrochen. Auf 400 000 Quadratmeter dieses Ödlandes ist das "Grüne Britz" entstanden, das heute etwa 5000 naturliebenden Menschen Wohnstatt gibt. Im Jahre 1922 siedelten sich die ersten "Grünbritzer" auf diesem Gelände an. In rascher Folge entstanden die Britzer Kolonien "Guter Wille", als erste, Kolonie "Roseneck" und Kolonie "Ostelbien". Diese drei zusammen stellen das "Grüne Britz" dar. Und was taten sie? Aus unwirtlichem, brachliegendem Ödland schufen sie ein bezauberndes Gartenland. Vor fünf Jahren leg-

te man sich eine Wasserleitung an. Selbst elektrische Beleuchtung wollte man in den wohnlichen Lauben nicht missen. Zur Krönung des Ganzen schuf man vor zwei Jahren mit einem Kostenaufwande von 27 000 Mark ein hübsches Vereinsheim. In fürsorglicher Weise ist auch der Jugend gedacht. Es steht ihr ein über 1000 Quadratmeter großer, rasenbewachsener Spielplatz zur Verfügung.

Quelle: Willy Griegat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen), S. 105 - 113



35 - Britzer Heimatgeschichte - Rosenbritz (Fortsetzung)

Spaziert man die schmalen kleinen Wege entlang, den Nelkenweg, Rosenweg, Asternsteig und Dahliensteg, dann sieht man erst, was die Kolonisten aus dem Boden gezaubert haben. 400 000 Quadratmeter unfruchtbaren Landes haben sie der Nutzung zurückgewonnen, dem ehemals verlassenen Ortsteil im Südwestwinkel von Britz einen Namen zurückerobert, den wir gern in die Annalen von Britz eintragen, und der seinen Schöpfern Ehre bereitet, wenn sie ihn nennen: das "Grüne Britz":

An die Westseite der Kolonie Rosenhöhe grenzt die Kolonie "Solide", welche sich bis zur Flurgrenze Britz-Mariendorf erstreckt und ebenfalls mit Kleinhäusern bebaut ist. Hier befinden sich nach der Mariendorfer Allee {Mohriner Allee} zu noch die drei bekannten Gärtnereibetriebe von Richard Franke, Otto Reese und Wilhelm Scholz, welch letzterer mir in liebenswürdiger Weise Material und Aufnahmen seines Musterbetriebes zur Verfügung gestellt hat. Die nächste Gärtnerei auf dieser Seite von Hugo Schlösser befindet sich bereits auf

Guter Wille Unland Unland Stadt Friedhold Stad

Mariendorfer Gebiet. Vom Bahnhof der Neukölln-Mittenwalder Eisenbahn ausgehend, besichtigen wir nun die linke Seite der Mariendorfer Allee. Direkt am Bahnübergang zweigt sich die Marienfelder Straße {heute Massiner Weg} ab. An dieser Stelle liegt rechts das Pfarrgelände der Kirchengemeinde Britz. Auf ihm befinden sich die Kolonien Friedland I, II und III. Auf der linken Seite dieser Straße, an die Bahn grenzend, befindet sich die in den Jahren 1920/21 erbaute Holzhaussiedlung auf Gelände, das zum früheren Rittergut Britz gehörte. Wir biegen wieder in die Mariendorfer Allee ein und kommen an der Gärtnerei von Richard Bonke vorbei. Die sehr schönen, villenartig erbauten Wohnhäuser der Herren Fritz Gude, der Hartmannschen Erben und der Frau Pest trennen uns von den Gärtnereien Albert Haeger, Gustav Linke, Fritz Hartmann, Gustav Thieme (Inhaber Adolf Guder), Niels Andersen, Rudolf v. d. Kammer, Wilhelm Grabow, Karl Prechel, Otto Krause, Karl Schröder, Fritz Kessel, Wilhelm Wein, Richard Hecht, Paul Täschner, Otto Hille und Willy Gottschalk. Die beiden letztgenannten Gärtnereien lie-

gen an der Flurgrenze Britz-Mariendorf. Die vorher genannten beiden Großgärtnereien von Friedrich Schwarz und August Noack befanden sich in den ersten sechs Jahren ihres Bestehens in Britz und haben aus kleinen Anfängen heraus die mit den modernsten Kulturanlagen versehenen Großbetriebe geschaffen, in welchen heute achtunggebietende Kulturhöchstleistungen zu verzeichnen sind.

Aus der vorgenannten Anzahl der Gärtnereibetriebe ist ersichtlich, daß die Mariendorfer Allee sich als ausgesprochene Gärtnerstraße gestaltet hat und auch als solche in Berufskreisen in ganz Deutschland bekannt ist. Außer mit Rosen- und Flieder-

treiberei beschäftigen sich einige Betriebe noch mit der Zucht von Alpenveilchen, Amaryllis, Chrysanthemen, Kalla, Nelken und Astern, andere mit Hyazinthen-Tulpen- und Narzissentreiberei. In verschiedenen Betrieben werden auch Topfpflanzen für Balkon- und Friedhofszwecke gezogen. Außer dem bereits erwähnten Lokal "Zur alten Windmühle" hat die Familie Fenske vor einigen Jahren ein hübsches Haus mit Restaurant erbaut, das den leiblichen Bedürfnissen der vielen Gärtner Rechnung tragen soll und deshalb auch den wohlverdienten Namen "Zur Gärtnerklause" führt. Die Firmenschilder sind von unserer Britzer Firmenschilderfabrik Hans Engelke ausgeführt. Doch auch im östlichen Teil von Britz, in der Rudower Straße, befinden sich noch Gärtnereibetriebe, die auch den Berliner Markt in der Hauptsache mit Topfpflanzen beliefern, und und zwar die Gärtnereien von Gustav Gutzeit, Hermann Krause, Rudolf Hube, Karl Abraham und Heinrich Wiesang. Inhaber der Gärtnerei Georg Wendt ist Erich Peschke. Vor dem Neuköllner Krankenhause befinden sich die Betriebe von Alexander Röver, Wilhelm Wanzlick, Emil Miehling, Karl Menze, Franz Panner und hinter dem Krankenhause die großen Gemüse-Treibanlagen von Gebrüder Niemetz und Retzlaff. Desgleichen befinden sich südlich vom Neuköllner Krankenhause auf Rudower Gemarkung – Neuköllner Straße, Ecke Buckower Chaussee – die ansehnliche Gärtnerei von Otto Scherfling. Nördlich von der Firma Keiling & Thomas, über die Triftstraße hinweg, liegen die Gärtnereien von Hermann Human und Karl Schröder. Das von Herrn Schröder bewohnte Häuschen kann auf ein Alter von 165 Jahren zurückblicken; es liegt in der Nähe des alten Windmühlenpfuhls, nicht weit vom Eckertsberg. Außer der Rosengärtnerei von Joseph Kosch befand sich dann in der Triftstraße noch die Gärtnerei von Joseph Stohr, die aufgelöst wurde, weil das Gelände zur Vergrößerung des Britzer Gemeinde-Friedhofs benötigt wurde.

Die Stammeltern der Gartenrosen, die zur Pflanzengattung der Rosazeen gehören und über die nördliche Erdhälfte verbreitet sind, heißen, wie bereits erwähnt, Zentifolien (Rosa centifolia), deren getrocknete Blütenblätter zu adstringierenden Gurgelwässern, Rosenhonig usw. verwendet werden. Von ihnen stammen die Provencer-Rose, das Burgunder-, Champagner- und Dijon-Röschen ab.

Die Rosenzucht diente auch zur Gewinnung des Rosenöls. Attar, ätherisches Öl der Kronenblätter, besonders der Damaszener Rose und der Zentifolie, wird durch Destillation mit Wasser gewonnen. 3000 Kilogramm Rosenblätter ergeben 1 Kilogramm Öl. Das Rosenöl wird in der Parfümerie und pharmazeutisch zu Rosenwasser verwendet.

Die Britzer Gärtner sind während der Rosenzeit nicht auf Rosen gebettet. Mit Beginn der Morgendämmerung beginnt der Schnitt der ungeheuren Mengen, die täglich geschnitten werden müssen. Der zweite Hochschnitt findet von Mitte August bis Ende September statt, doch ist diese Ernte bedeutend geringer. Das Hauptabsatzgebiet ist die Blumenhalle in der Lindenhalle, woselbst die Engroshändler, Inhaber der Blumengeschäfte und Händler ab 3 Uhr auf die "Britzer Rosen und Blumen" warten. Daß der Fleiß der Britzer Gärtner auch Anerkennung gefunden hat, geht daraus hervor, daß sie auf Ausstellungen mit goldenen und silbernen Medaillen prämiiert wurden. Die beste Anerkennung wurde ihnen jedoch durch das jährlich im Sommer abgehaltene Britzer Rosenfest, an dem nicht nur die Britzer Geschäftswelt und Bevölkerung regsten Anteil nahm, sondern auch der Zuspruch aus den umliegenden Ortschaften gewaltig war. Infolge der wirtschaftlichen Notlage und Geldknappheit mußte das Fest im Sommer 1931 leider ausfallen und wird wahrscheinlich auch in diesem Jahr {1932} ausfallen.

Zu dem Ehrennamen "Rosenbritz" haben auch die Rosensee-Terrassen wesentlich beigetragen.

Die Rosensee-Terrassen.

Es ist jetzt gerade 50 Jahre {ab heute 118 Jahre} her, da entstand auf dem großen Gelände Zwischen der Chaussee- {heute Britzer Damm}, Jahn- und Rungiusstraße bzw. dem jetzigen Teltowkanal, das der Holzbildhauer Hermann Wegner aus Peitz N.-L. erworben hatte, in den Sand- und Kiesgruben, die den Grund zu Wegners Vermögen legen sollten, der "Rosensee".

In den Gruben trat das Grundwasser zu Tage, und Wegner ließ die ganze Fläche ausbaggern. Der so entstandene Teich wurde mit Karpfen –, aus denen die Berliner später ihre Silvesterkarpfen bezogen, – besetzt. Das ganze Seegelände wurde zu einem Park mit einem Rosarium umgewandelt. Und als von Jahr zu Jahr die Rosenpracht immer schöner wurde, hieß der Teich eines schönen Tages Rosensee. Er wurde erst so recht bekannt, als man seinen Gestaden eine Badeanstalt errichtete, die außer von der Britzer Bevölkerung besonders von den Bewohnern des oberen Rixdorf (um den

später entstandenen Bahnhof Hermannstraße herum) fleißig benutzt wurde. Die "unteren" Rixdorfer bevorzugten die Stolzenburgsche Badeanstalt an der Canner Chaussee, die sogenannte "Wanne".

Alljährlich ließ Wegner einen erfahrenen Fischermeister kommen, der die Karpfen zentnerweise mit der großen "Wabe" an Land zog.

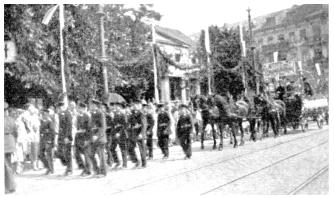
In ganz Britz war dann immer großes Karpfenessen, besonders aber in den Wegnerschen Häusern, hinter denen sich die Wegnerschen Fabrikgebäude befanden. Auf dem großen Gelände waren, nach dem See absteigend die "Rosensee-Terrassen" entstanden – bis zum Bau des Teltowkanals ein viel besuchtes Sommerrestaurant mit Sommerbühne usw., das von Berlinern und Rixdorfern an schönen Sonntagen voll besetzt war,

Vor 27 Jahren {ab heute vor 95 Jahren} war es mit dem Britzer Rosen-Idyll vorbei. Der Teltowkanal, der an der Südseite direkt den Park streift, wurde angelegt und somit dem Rosensee der Lebensodem ausgeblasen; denn das Grundwasser zog ab – dem Gesetz der Schwere folgend – und zog sich in das tiefer gelegene Kanalbett zurück. Die letzten Karpfen gingen – im wahrsten Sinne des Wortes – elend zugrunde. Mit dem

Kopfe wühlten sie sich tief in den morastigen Grund des Sees ein, und aus dem kläglichen Rest des Seespiegels ragten die Schwanzflossen empor. Heute ist dieses verschwundene Idyll leider vollständig verwahrlost. Von der Chausseestraße aus sieht man heute noch uralte Bäume. Zur zeit wächst hier alle wie in einem Naturschutzgebiet wild durcheinander, unbeeinflußt von Menschenhand und Gartenschere. Dieser ungestörte Winkel mit dem Wechsel und vergehen ist ein Dorado für alle Vogelarten. In paradiesischer Sorglosigkeit haben hier zahllose wilde Kaninchen ihre unterirdischen Wohnungen gebaut. Der Park umfaßte 21 Morgen, für das Publikum waren 3 Morgen freigegeben.

Der See, auf dem kleine Boote schaukelten, umfaßte vier Morgen. Wie mir alte Britzer Bewohner mitteilten, war für die damalige Jugend die Rutschbahn inmitten schattenspendender Bäume der Hauptanziehungspunkt im Park Rosensee, während für die älteren Semester eine polternde Kegelbahn zur Verfügung stand.

Heute ist beabsichtigt, einen Riesenblock von 700 Wohnungen hier erstehen zu lassen. —— und neues Leben blüht aus den Ruinen.



Britzer Rosenfest 1930



Britzer Rosenfest 1930

Quelle: Willy Griegat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen); S. 113-117



36 - Britzer Heimatgeschichte Teil 36 - Postalisches

In der Februarausgabe hatten wir bereits in anderem Zusammenhang das Britzer Postwesen kurz angerissen. Heute konzentrieren wir uns ganz auf dieses Thema.

Die erste Postagentur in Britz wurde im Jahre 1873

eingerichtet. Dem damaligen Postagenten Wilhelm Möwius standen zwei Postboten zur Verfügung, die den gesamten Orts- und Landbezirk beliefen. Es waren dies die Britzer Bürger Winterstein und Gädke. In dem Verzeichnis der zuständigen Behörden und Dienststellen sind sämtliche zum Postamt Berlin-Britz gehörenden Zweigstellen aufgeführt. Der heutige Postneubau, in dem auch das einzige Britzer Polizeirevier 218 untergebracht ist, befindet sich in der Chausseestraße 131 a {heute Britzer Damm}, Ecke Tempelhofer Weg. Der gewaltig wirkende Monumentalbau ist nach Entwürfen der Herren Architekten Bischoff und Hans Tiedt, des Ehrenvorsitzenden des Britzer Bürgervereins, erbaut. Dem jetzigen Leiter, Herrn Postamtmann Bochow, untersteht heute ein Postpersonal von 82 Personen. Den postalischen Verhältnissen in der Großsiedlung ist dadurch Rechnung getragen, daß zehn Briefkästen, vier Postwertzeichenverkaufsstellen, vier öffentliche Sprechstellen, drei Fernsprechhäuschen und drei Fernsprechhäuschen mit Postwertzeichengeber Aufstellung gefunden haben.

sigen Ortes darauf aufmerksam zu machen, daß das mutwillige Rütteln an den Telegraphenstangen, sowie überhaupt Beschädigungen an den Drähten usw., wodurch die Benutzung der Anstalt gestört werden könnte, mit Gefängnis von einem Monat bis zu drei Jahren bestraft werden. Die Eltern schulpflichtiger Kinder werden für etwaigen von denselben verübten Unfug verantwortlich gemacht, und wird in jedem zur Anzöge gebrachten Falle die Bestrafung des Schuldigen auf das Strengste veranlaßt werden."

Rixdorf, den 1. Oktober 1874 Der Amtsvorsteher Boddin

In Rixdorf lagen die Postverhältnisse vor 60 Jahren {1872} sehr im argen. Verschiedene alte Rixdorfer kennen noch den einzigen Stephansjünger "Vetter Riedel", der bei seinen Briefbestellungen sogar in der kalten Jahreszeit blendend weiße Leinenhosen trug. In den letzten Dienstiahren wurde

DEUTSCHE BAUGENGSSENSCHAFT ZU BERLIN

POST O AHT

1883 ging der damalige Postvorsteher Soback in Pension, und Rixdorf erhielt ein Postamt 2. Klasse unter Leitung des Post meisters Jarisch. Dieses Postamt wurde in dem Parterreraum des Hauses Bergstraße 133 eingerichtet.

Am 1. April

Oberlandbriefträger "Vetter Riedel" durch einen zweiten Postbeamten unterstützt und bestellte persönlich noch im "Böhmischen Dorf", wo ihm das Treppensteigen erspart blieb. Da die postalischen Zustände mit dem raschen Wachstum der Stadt in keinem Verhältnis standen, erhielt Rixdorf endlich im Jahre 1874 ein Postamt 3. Klasse. Diese befand sich im Haus Bergstraße. 131 {heute Karl-Marx-Str.}, das der Familie Scherfling gehörte und zum damaligen Zeitpunkt die Hausnummer 115 führte. Auch Britz wurde hierdurch postalisch mit Berlin in nähere Verbindung gebracht.

Am 1. April 1883 erhielt Rixdorf Telephonbetrieb und

Da in dem Parterreraum auch das Telegraphenamt untergebracht wurde, erließ der Gemeindevorsteher folgende kuriose Kundgebung: am 1. April 1894 ein Postamt 1. Klasse. Die Leitung wurde dem Postdirektor Ramien übertragen, dem es bereits im November 1895 gelang, den so wichtigen Rohrpostbetrieb einzuführen. Nach Auflösung des Postamtes 2. Klasse im Hause Bergstraße 133 richtete daselbst das Kinderwagen-Welthaus Fritz Metzner seine Rixdorfer Hauptverkaufsstelle ein. Der bewährte fachmännische Leiter dieses Geschäftes, Herr Hugo Hennig konnte am 1. Juli 1932 sein 25jähriges Geschäftsjubiläum begehen.

"Nachdem im hiesigen Ort eine Telegraphenstation errichtet und mit dem heutigen Tage in Betrieb gesetzt worden ist, sehe ich mich veranlaßt, in Gemäßheit des § 317 des Reichsstrafgesetzbuches die Bewohner hie-

Außer dem seit 38 Jahren {heute seit 106 Jahren}bestehenden Postamt 1. Klasse in der Richardstraße 119/120, das den modernsten Anforderungen in unserem technisch so hoch entwickelten Zeitalter entspricht, besitzt das heutige Neukölln noch die Zweigpostämter Neukölln 2 in der Leykestraße 18, Neukölln 3 in der Herthastraße 21/22, Neukölln 4 in der Hobrechtstraße 66/67 und Neukölln 5 in der Johann-HusStraße 6. Dem Herrn Oberpostdirektor unterstehen

heute 498 Beamte und Angestellte, 234 Briefträger und 28 Geldbriefträger.

Dieser Stab von 760 Personen hat im Durchschnitt monatlich 3 840 000 Briefe, Postkarten und Drucksa-

chen, etwa 609 000 Zeitungen, 600 000 Briefpäckchen, 19 800 Wurfsendungen und ungefähr 44 000 Pakete zu bestellen, von 36 000 Rundfunkhörern die Gebühren einzuziehen und alle der Post obliegenden Funktionen zu erfüllen.

Quelle: Willy Griegat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen), S. 203-205



37 - Britzer Heimatgeschichte – Das Gesundheitswesen

Das Britzer Krankenhaus

Das Britzer Krankenhaus ist ein reichliches Jahrzehnt älter als das Neuköllner in Buckow. In den Jahren 1894-1896 wurde es vom Kreise Teltow erbaut. Städtisches Krankenhaus wurde es dann am 1. April 1924. Der älteste Bauteil des Krankenhauses, das Hauptgebäude, von Westen nach Osten sich längs des Stubenrauchringes {heute Blaschkoallee} erstreckend, ist gegen die Straßenflucht etwa 20 Meter zurückgesetzt und gliedert sich in ein Mittelstück mit vorspringendem Erker und zwei Flügelbauten mit Sälen zu 18, 16 und 14 Betten, gesondert für Männer und Frauen. Anfänglich war das Krankenhaus nur für 150 Kranke bestimmt. Es zeigte sich sehr bald, daß die vorhandenen Räume und die zur Verfügung stehende Bettenzahl nicht ausreichte, da das Haus alsbald stärker in Anspruch genommen wurde, was wiederum seinen Grund in der zunehmenden Bevölkerungszahl von Britz hatte. Durch Erweiterungsbauten, die in Form von einstöckigen Pavillons zu je 14 bis 22 Betten ausgeführt wurden, wurde dem abgeholfen. Zum Abschluß dieser Periode wurden dann noch zwei zweistöckige große Pavillons errichtet für je 60 Betten, wodurch die Bettenzahl in kurzer Zeit auf 279 gesteigert wurde. Bei allen erstellten Gebäuden liegen die Krankenzimmerfronten jeweils nach Süden.

Mit dem Übergang des Hauses 1924 in den Besitz der Stadt Berlin erwies sich aber auch diese Bettenzahl

Das Neuköllner Krankenhaus

Das Neuköllner Krankenhaus, das bis vor etwa 1½ Jahren {ab heute seit etwa 70 Jahren} von dem weit über die Grenzen Berlins hinaus bekannten Geheimrat Professor Dr. Sultan geleitet wurde und dem jetzt als leitender Direktor Herr Dr. Dencks vorsteht, wurde in den Jahren 1906-1909 auf dem Gelände der ehemali-

als zu klein. Durch Aufstockungen, Errichtung von teils steinernen, teils Doeckerschen Baracken wurde diesem Mangel abgeholfen. Die Bettenzahl stieg auf 500. 1929 stehen dann für die Unterbringung von Kranken dem Britzer Krankenhaus insgesamt 515 Betten zur Verfügung in 9 Pavillons, einer Steinbaracke zwei Doeckerschen Baracken. Es bestehen drei Abteilungen im Krankenhaus; die innere Abteilung mit 7 Stationen, 261 Betten; die dermatologische Abteilung mit 4 Stationen, 112 Betten und die orthopädische Abteilung mit fünf Stationen, 127 Betten und einem Operationssaal. Die ärztliche Behandlung der Patienten liegt in der Hand von einem ärztlichen Direktor, einem Oberarzt, einem dirigierenden Arzt für die dermatologische Abteilung, einem leitenden Arzt für die orthopädische Abteilung und zehn Assistenz- und Hilfsärzten. Seit dem 1.4.1931 besteht eine gynäkologische Abteilung mit einem Operationssaal und mit 63 Betten, die unter der fachärztlichen Leitung Dr. Conrads steht

Die Pflege der Kranken liegt in den Händen einer geschulten, an Kenntnissen reichen und in der Pflege und der Versorgung der Kranken erfahrenen Schwesternschaft. Das Pflegepersonal setzt sich aus 94 Schwestern, unter der Leitung einer Oberin und 35 Pflegern zusammen. Die Betreuung der Kranken in sozialer Hinsicht obliegt einer Krankenhausfürsorgerin.

gen Gemeinde Buckow erbaut. Nach fünfjähriger Bauzeit wurde das Neuköllner Krankenhaus im Jahre 1909 mit 405 Betten in Betrieb genommen. Ein zweiter Bauteil, der im Jahre 1913 fertiggestellt wurde, steigerte die Bettenzahl zunächst auf 667, also um 262 Betten, und in den Jahren 1904-1918 kamen weitere 151 Betten

dazu. Die immer stärkere Inanspruchnahme des Krankenhauses machte im Jahre 1924 einen dritten Bauteil notwendig. Dadurch steigerte sich die Gesamtbettenzahl auf 1094. Einschließlich der Reservebetten, die jetzt in den Jahren der ständigen Bettennot fast immer in Benutzung sind, verfügt das Neuköllner Krankenhaus über 1100 Betten.

Das Krankenhaus ist nach dem Pavillon-System erbaut. Jeder Pavillon hat unten und im ersten Stock je eine Krankenstation. Im Dachgeschoß sind Wohnungen für Ärzte, Schwestern und das Personal eingebaut. Die Zahl der Betten auf diesen Krankenstationen beträgt je nach Raum und Fläche 42 bis 53. Die erste chirurgische Abteilung hat 265, die zweite 227 Betten, die erste medizinische Abteilung hat 306, die zweite 312 Betten. Die besonderen Einrichtungen für Diagnostik und Therapie sind hervorragend und entsprechen allen Anforderungen der Neuzeit. Das Neuköllner Krankenhaus hat zwei große vollständig modern eingerichtete Operationssäle mit den erforderlichen Nebenräumen. Eine jahresbilanz der ausgeführten Operationen und Eingriffe erklettert, wie ich einer amtlichen Darstellung entnehme, die Höhe von 2766. An Ärzten, Schwestern und Krankenpflegern sind im Neuköllner Krankenhause tätig: zwei ärztliche Direktoren, zwei dirigierende Ärzte, vier Oberärzte, 15 Assistenzärzte, 12 Hilfsärzte und 22 Medizinalpraktikanten. Ferner ein Prosektor, ein Stadtoberchemiker, ein Röntgenologe und drei Stadtoberapotheker. Der Facharzt für Röntgenologie Herr Dr. Curt Wittkowsky hat die Röntgentherapie-Abteilung des Krankenhauses übernommen. An Pflegepersonal gehören dem Krankenhause an: 1 Oberin, 28 Oberschwe-

Die Freiwillige Britzer Sanitätskolonne



Schnell wie der Blitz

Ist die Kolonne Britz

Außer diesen mustergültigen städtischen Anstalten hat sich eine von den Britzer Bürgern geschaffene Einrichtung, die freiwillige Britzer Sanitätskolonne vom Roten Kreuz, große Verdienste um das Gesundheitswesen erstern, 204 Schwestern, 33 Krankenpfleger, 3 Pfleger im Operationshaus, ein Oberpfleger und ein Bade-. und Übungsmeister. An technisch vorgebildetem Hilfsperonal sind vorhanden: 1 Laborant und Präparator, 3 Desinfektoren, 8 Röntgen- bzw. Laboratoriumsassistenten, 1 Angestellter in der Apotheke und 2 Angestellte im Pathologischen Institut. Im Krankenhaus ist eine Krankenpflegerschule untergebracht, in der z.Zt. 28 Schwesternschülerinnen und 4 Krankenpflegerschüler ausgebildet werden. In wirtschaftlicher Beziehung versorgt sich das Neuköllner Krankenhaus durch zahllose Eigenbetriebe. Die soziale Streuung der Kranken besorgt eine angestellte Krankenhausfürsorgerin. So hat sich das Neuköllner Krankenhaus in knapp 20 Jahren seines Bestehens zu einer vorbildlichen Höhe entwickelt.

Den schnellen Entwicklungsgang hat es zu einem großen Teile dem leider zu früh verstorbenen Dezernenten Herrn Dr. Silberstein zu verdanken.

Am 23. August 1926 verstarb Stadtrat Dr. Silberstein nachdem er in mehr als 27 jähriger unermüdlicher Arbeit seine Kräfte und Fähigkeiten in den Dienst der Stadtgemeinde Rixdorf-Neukölln wie auch des jetzigen Verwaltungsbezirks Neukölln gestellt und sich insbesondere auf dem Gebiete des Gesundheitswesens, dem er zuletzt als Dezernent vorstand, hervorragende Verdienste erworben hatte. Zu seinem Nachfolger wurde am 26. Januar 1927 der Arzt Dr. Schmincke, Dresden, gewählt. Der erste Dezernent nach Erbauung des Krankenhauses war der damalige zweite Bürgermeister, Herr Dr. Weinreich.

worben. Sie wurde im Jahre 1882 von dem Sattlermeister Vater Jaensch begründet und kann in diesem Jahre {1932} ihr 50jähriges Jubiläum feiern. Schon vor dem Kriege {1914-1918} stand sie mit in den ersten Reihen der Berliner Sanitätskolonnen. Durch den Krieg zusammengeschrumpft, nahm sie nach Beendigung desselben unter Leitung des inzwischen verstorbenen Fabrikbesitzers Karl Urban mit eiserner Energie und seltener Pflichttreue die Arbeit wieder auf.

Der derzeitige rührige Vorsitzende ist Herr Arthur Koch, Kolonnenführer Herr Max Schellhorn und leitender Arzt Herr Dr. .med. A. Levy, Britz, Chaussestr. 111 {heute Britzer Damm}. heute zählt die Kolonne 32 aktive, 67 passive Mitglieder und 16 Kolonnen-

helferinnen, hat in der Rudower Straße 78 eigene Räume und seit 20. April 1931 einen eigenen Rettungswagen mit moderner, neuzeitlicher Einrichtung wie Sauerstoff- und Feuerlöschapparat, Rettungsring und Rettungsangel, sowie einem kompletten Verbandska-

sten mit allem modernen Instrumenten.

Die Rettungswache, die telephonisch unter F2 Neukölln 7703 zu erreichen ist, steht Tag und Nacht hilfsbereit zur Verfügung.

Quelle: Willy Griegat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergriffen), S. 208-210



38 - Britzer Heimatgeschichte - Die Urgeschichte (Prähistorie)

In einer unserer früheren Ausgaben haben wir bereits in einigen, sehr kurzgefaßten Auszügen dieses Thema angeschnitten. Wir halten es aber für so interessant, daß wir ausführlich darüber berichten wollen. Dabei müssen wir zum Verständnis der Verhältnisse in unserer engen Britzer Heimat zunächst den Blick auf die Lage des weiteren Umfeldes lenken.

Die Urgeschichte ist die Wissenschaft, die sich mit der Zeit der Menschheit beschäftigt, aus der keine mündliche oder schriftliche Überlieferung vorliegt. Man teilt die vorgeschichtliche Zeit in die ältere oder jüngere Steinzeit, die Kupfer-, die Bronze- und die Eisenzeit; letztere bestehend aus der Hallstädter Zeit und La-Tène-Zeit.

Die Hallstädter Zeit ist die Kulturperiode der prähistorischen Zeit, welche durch das (keltische) Hallstädter Gräberfeld (um 700 bis 400 v.Chr.) repräsentiert wird, und die erste Periode der Eisenzeit, die den Übergang von der Bronze- zur Eisenkultur darstellt.

Die La-Tène-Zeit ist die vorrömische Eisenperiode, besonders die vier letzten Jahrhunderte v.Chr. bis ins erste Jahrhundert n.Chr. hinein, mit charakteristischer. hauptsächlich keltischer Kultur (Schwerter, Lanzenspitzen, Fibeln, bronzene Arm- und Halsringe, Ohrringe, eiserne Gürtelhaken, Messer und Nadeln). Verbreitet waren diese Erzeugnisse der damaligen Zeit besonders in Frankreich, der Schweiz, in Deutschland bis zur Oder und in Ungarn. Die ältere Steinzeit könnte man auch als Holz- oder Knochenzeit bezeichnen. Vom Holz ist naturgemäß wenig übriggeblieben, während Knochengeräte noch häufiger anzutreffen sind. Die aus Stein gefertigten Altertümer haben sich ausgezeichnet erhalten. Am zahlreichsten kommen allerdings – aus allen Perioden der Urzeit – Reste der Tongefäße vor, die sich – obwohl in Massen angefertigt – fast ausnahmslos gut erhalten haben.

Die Mark Brandenburg vor vielen tausend Jahren.

Vor vielen tausend Jahren war die Mark Brandenburg vollständig mit Eis bedeckt. Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts besuchte der schwedische Geologe Torell die Mark Brandenburg und fand beim Studium der Rüdersdorfer Kalkberge Erscheinungen, die ihm aus den vereist gewesenen Gegenden seiner Heimat gut bekannt waren, nämlich:

Gletscherschliffe, Gletscherschrammen und Gletschertöpfe.

Aus rein wirtschaftlichen Gründen fielen im Jahre 1926 die letzten großen Reste die Gletscherschrammen in Rüdersdorf dem Abbau des Kalkgesteins zum Opfer. Die für die Mark Brandenburg einzigartigen Zeugen der einstigen Vergletscherung Norddeutschlands, die mächtigen Gletscherschliff-Platten, wurden zwecks industrieller Verwertung zerstört und nur einige kleine Stükke den Museen überlassen. Ein weiteres erdgeschichtliches Naturdenkmal von imposanter Größe und Bedeutung sind die Püttberge bei Wilhelmshagen. Nach der durch die große Schmelze beendeten Eiszeit schuf hier die Natur in einer von Ostwinden durchbrausten Flugsandwüste die höchste Düne der Mark.

Die Erscheinungen kamen dadurch zustande. daß im Eis der immer weiter vorrückenden Gletscher Steine mitgeschleppt wurden und diese Steine dann, über den weicheren Untergrund hinrutschend, Furchen rissen, die das Gestein polierten oder auch, in eine Vertiefung der Unterlage geratend, infolge ihres großen Gewichtes liegenblieben. Das schmelzende Gletscherwasser wirbelte sie dann in der Vertiefung herum, und so höhlten sie allmählich einen "Gletschertopf" – ein tiefes Loch – aus.

Mit Torells Entdeckung war erwiesen, daß auch – wie oben angeführt – die Mark Brandenburg und somit

auch unser Britz vor Jahrzehntausenden von Inlandeis bedeckt war, wie wir es heute nur noch am Nord- und Südpol sehen. Aus der Untersuchung der auf der Oberfläche unserer märkischen Heimat befindlichen Gesteine und Gesteinstrümmer geht unzweifelhaft hervor, daß die skandinavische Halbinsel von Christiansund bis zum Bottnischen Meerbusen und dem angrenzenden Finnland der Herkunftsort dieses Gesteins ist, und daß also von dort her das Eis mit seinen Gletschern zu uns gekommen ist. Die Geologen haben sogar mitgeteilt, in welcher Richtung die Gletscher vorwärtsbewegten. Der Gletscher schrieb bei seinem Vorrücken sozusagen sein Tagebuch, dessen Blätter er uns bei seinem Rückzuge überließ. Auf seinem breiten Rücken trug er das Gestein seiner Heimat. Vor sich her schob er, was ihm unterwegs begegnete. Die hinterlassenen Blätter aber sind die beim Schmelzen und Tauen, beim Niederfallen der ganzen Gesteinslast entstandenen "Moränen", von denen wir verschiedene vor den Toren Berlins haben, nämlich die Grunewald-Höhen, die Rüdersdorfer Kalkberge und die Püttberge bei Wilhelmshagen. Überall, wo durch den Eintritt etwas wärmerer Zeiten das Eis zu schmelzen begann, entstand bald eine Pflanzenwelt, die der heutigen Alpenregion glich. Die Wissenschaft hat dadurch große Vorteile gehabt, daß öfter große Tiere in eine Eisspalte stürzten und dabei leider elend umkamen. Der älteste Wanderungsweg war dort, wo heute die Meerstraße von Gibraltar Spanien von Afrika trennt; doch gab es noch weitere Stellen zusammenhängendes Land, die uns heute nur als Wasserstraßen bekannt sind. Der weitgereiste Herodot, der im 5. Jahrhundert v.Chr. lebte, und der als Vater unserer Geographie und Geschichte angesehen wird, gab genauere Aufschlüsse über das "dunkle" Afrika. Herdenweise hausten in den Urwäldern Elefanten und Rhinozerosse, in den Savannen Büffel, Zebras, Giraffen, Antilopen. Der bedeutendste Strom, der Nil, ergießt sich in das Mittelmeer und ist bevölkert von Flußpferden, Krokodilen, Manatis und Sirenen (Seekühen). Der Karthager Hanno unternahm um 480 v.Chr. eine Fahrt an die Westküste von Afrika. Er kam bis an den Meerbusen von Guinea, wo er zottige "Menschen" traf, der er Gorillas nannte. Wahrscheinlich sind diese Tiere nach Norden heraufgezogen in der Erwartung, im neuen lande bessere Weideplätze zu finden, und hinter ihnen folgte dann der Urmensch. Das Mammut hatte unsere Mark mindestens so zahlreich bewohnt wie der afrikanische Elefant die Steppen Afrikas in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, bevor noch die Schießwut der Europäer und die Fortschritte der Kultur seine Reihen gelichtet hatten. Sie traten in Horden von 200 bis 500 Stück auf. An Größe überragte das Mammut alle Tiere. Es wurde bis über 4 m hoch und trug gewaltige Elfenbeinstoßzähne, die – in ihrer Krümmung gemessen – mitunter bis 3½ m Länge zeigten. Das Klima der wärmeren Zwischenzeiten wird immer noch ein arktisches gewesen sein. Wenn es auch gelegentlich etwas milder war, so wird es sich aber nicht über Temperaturen der russisch-zentralasiatischen Steppen erhoben haben. Da wanderten dann Tiere ein wie die eiszeitlichen Bisons, Verwandte unseres Wisents, aber mit mächtigen, bis zu 2 m klafternden Hörnern. Da erschien das Nashorn, das nicht dem heutigen afrikanischen Spitzmaulnashorn glich, sondern dem weißen Nashorn mit seinem breiten Ochsenmaul und dem Fetthöcker im Nacken. Abweichend von ihm trug es ein dichtes Haarkleid zum Schutze gegen das unwirtliche Klima. Auch diese Tiere müssen in großen Herden die Mark bewohnt haben. Seltener war der Riesenhirsch, ein Hirsch von Elchgröße mit mächtigem Schaufelgeweih, das bis 3½ m klafterte.

Die Urmenschen waren keine Riesen, sondern Menschen in der Größe der normalen Erdbewohner. Ihre Wohnhöhlen bildeten die vielen Höhlen und Grotten unter schützendem Felsvordach. Im Südwesten Frankreichs stehen heute noch unter mächtig großen Kalkfelsen kleine Häuschen, in welchen sich die Höhlenbewohner häuslich niedergelassen hatten. In diesen Häuschen sind Feuersteingeräte und Knochengeräte aus der Urzeit worden. In Deutschland hat man prachtvolle urzeitliche Höhlen im Hönnetal in Westfalen, in Sachsen, in der Oberlausitz auf der schwäbischen Alb und in den Kiesgruben unserer engeren Heimat viele Überreste aus der Urzeit gefunden.

In der Zeit, als die Urmenschen, die hauptsächlich Jäger waren, noch keine Bogen und Pfeile kannten, höhlten sie in der Nähe der Tränke große Löcher aus. Mit brennenden Ästen wurden die Tiere dann auf den Weideplätzen aufgescheucht und in die ausgehöhlten Löcher gejagt und dann mit Steinen erschlagen. Leichter und ergiebiger wurde die Jagd, als Bogen, Pfeile und Lanzen erfunden waren.

Die Lanzen und Pfeilspitzen wurden aus Feuerstein hergestellt.

Die vielerorts gefundenen Feuersteingeräte und Tierknochen finden ihre Erklärung dadurch, daß die furchtlosen Jäger, die durch Wind und Wetter abgehärtet waren, auf ihren Jagdzügen im Freien übernachtet haben und um die Lagerfeuer herum den neuen Jagdtag erwarteten.

Quelle: Willy Griegat, Britz einst und jetzt, 1932 (vergiffen); S.3-5

39 - Britzer Heimatgeschichte - Die Urgeschichte (Prähistorie) Der älteste Menschenfund in der Mark bei Schmöckwitz

Unsere märkische Heimat war, solange sie von Gletschermassen der letzten Eiszeit bedeckt war, unbewohnbar.

Während der ganzen Erdperiode, die wir Eiszeit nennen, kamen die Gletscher viermal von Skandinavien her über die heutige Ostsee herabgekrochen; und dreimal wich das Eis – in wärmeren "Zwischenzeiten" wieder zurück, um der organischen Welt bis hoch nach Norden hinein Raum zu schaffen. Während der Wärmeperioden werden wahrscheinlich schon Menschen in unserer Gegend gewohnt haben. Die Wissenschaft nimmt an, daß es sich um die Neandertal-Menschenstufe, die sogenannten Urmenschen gehandelt hat. Leider hat die Gletschermasse der letzten Vereisung die Überbleibsel, die uns etwa aus diesen Urtagen der Menschheit geblieben sein könnten, zermalmt und zerstört.

Den intensiven Arbeiten des Herrn Dr., Hohmann, der die "mittlere Steinzeit" der Mark bearbeitet, ist es zu danken, daß er bei seinen Ausgrabungen einen Fund gemacht hat, der und wohl zum ersten Male menschliche Knochenreste aus diesen früheren Besiedlungen unserer Heimat gebracht hat. Schon seit längerer Zeit hat Herr Dr. Hohmann bei Ausgrabungen nahe Schmöckwitz Steinwerkzeuge der mittleren Steinzeit gefunden und gesammelt, jedoch waren dieselben als Oberflächenfunde vielfach mit jungsteinzeitlichen Geräten vermischt, so daß eine zeitliche Abgrenzung der Fundstücke nicht möglich war. Eine umfangreiche Grabung sollte deshalb die Frage lösen. Das angestrebte Ergebnis wurde zwar nicht erreicht, aber dafür ein Fund gemacht, der noch viel wichtiger war. Etwa einen Meter unter der Erde stieß man auf längliche ovale Stellen, die sich durch rotgefärbten Sand deutlich von ihrer Umgebung abhoben.

Weiteres Graben brachte Menschenknochen zum Vorschein, man war auf Gräber gestoßen. Bereits in der Altsteinzeit war es üblich, die Gebeine der Verstorbenen mit Rötelerde zu betreuen, und so unterlag es keinem Zweifel, daß man es auch hier mit absichtlichen Bestattungen zu tun hatte. Es wurden vier solcher Grabstellen aufgedeckt und in drei davon menschliche Knochenreste gefunden. Das Interessante und Bedeutungsvolle für die Öffentlichkeit ist, daß es sich dabei nicht um Bestattungen vollständiger Leichname handelt.

Die Steinzeitleute hatten mit ihren Feuersteinmessern die Leichen mehrfach zerstückelt, nur den Kopf und einige Gliedmaßen beigesetzt und dann – trotz dieser für uns unvorstellbaren Behandlung verstorbener Angehöriger - das ganze Grab pietätvoll mit rotgefärbtem, eisenschüssigem Sande bedeckt. Herdstellen und einige Brandspuren an den Knochen selbst lassen vermuten, daß nicht nur die fehlenden, sondern auch die beigesetzten Leichenteile teilweise gebraten und verspeist worden sind. In der Prähistorischen Abteilung des Museums für Völkerkunde bietet sich Gelegenheit, ein Grab unter Glas in einer Zinkkiste zu besichtigen. Die Bestattung ist hier also in ihrer ursprünglichen Lagerung mit der umgebenden Rötelerde zu sehen und kann als das interessanteste vorgeschichtliche Fundstück nicht nur unserer Heimat, sondern überhaupt Nordeuropas angesehen werden. Aus mehreren Anzeichen geht hervor, daß es sich hier um bestattete Menschenteile aus der mittleren Steinzeit handelt, denen man - je nach Auffassung über den Zeitpunkt der ausklingenden letzten Eiszeit – ein Alter von 12-8000 Jahren zuschreiben muß.

Die anthropologische Bearbeitung des ausgestellten Grabes hat zunächst einmal folgendes Ergebnis: An dem einen Ende der Grabmulde liegt der Kopf aus der rechten Seite, den Scheitel nach innen, die Zähne nach außen gerichtet. Der Schädel ist arg zertrümmert und zerdrückt, doch läßt sich seine ursprüngliche Form noch mit einiger Sicherheit erkennen. Von der Stirn bis zum Hinterhaupt weist er die beträchtliche Länge von 20 cm auf, auch ist die Schädelhöhe sehr groß gewesen. Aus der Lage des Ohrloches und den Umrißlinien des Schädels kann man schließen, das es sich um einen Langschädel handelt. Über dem Stirnteil des Schädels liegen dann die aus den Hüftgelenken herausgelösten Beine des Leichnams; am besten zu erkenne ist das rechte, von dem Unterschenkel, Schienbein und das Sprungbein des Fußgelenkes frei liegen. Anscheinend waren beide Beine so zusammengelegt, daß die Gelenkköpfe der Oberschenkel dicht beieinander lagen - im Knie, das fast den Schädel berührt, waren sie so stark gebogen, daß die Ferse wieder am großen Rollhügel des Oberschenkels liegt, hier ist auch die obere Gelenkfläche des Sprungbeines zu sehen. Von dem nach oben gerichtet gewesenen Fuß ist nichts mehr vorhanden. Aus der Lagerung der Beinknochen ist zu schließen, daß beide Beine im ganzen abgetrennt und - vielleicht verschnürt – eng zusammengepreßt so beigesetzt worden sind, daß die Vorderseite des Oberschenkels nach unten, das Knie am Kopf, das Schienbein nach oben und die Ferse wieder nach unten gerichtet waren. Die Knochen müssen bei der Bestattung in den Gelenken noch zusammengehangen haben, sonst könnten sie nicht heute noch so genau in ihrer natürlichen Lagerung geblieben sein. Ihr enges Aneinanderliegen läßt aber den Schluß zu, daß Fleischteile schon vor der Bestattung abgelöst waren, vermutlich um als Kannibalenmahl gedient zu haben. In den Winkel zwischen Bein und Schädel liegt der abgetrennte Unterkiefer, die Zahnkronen nach unten gerichtet.

Die Zähne selbst sind kräftig und groß, Der Weisheitszahn ist nicht kleiner als die anderen Backenzähne, im Gegensatz zu den Weisheitszähnen des heutigen Europäers. Außer den genannten Skeletteilen liegen noch einige andere Bruchstücke von Knochen in der Grabmulde, andere fehlen, da sie in schlechtem Erhaltungszustand nicht gehoben werden konnten, wieder andere werden noch im Sande verborgen sein. Links und rechts neben dem Schädel scheinen noch zwei Röhrenknochen, vermutlich die Oberarme, gelegen zu haben. Man würde über das ganze Skelett mehr aussagen können, wenn die noch vorhandenen Knochen herausgehoben und zusammengesetzt würden, doch müßte dann das Grab zerstört werden. Dies geht nicht an, weil die vollständige Bestattungsweise nicht nur als Museumsschaustück, sondern auch wissenschaftlich ihre Bedeutung verlieren würde.

Die Lagerung scheint darauf hinzudeuten, daß hier nicht die Knochen wahllos durcheinandergeworfen, sondern ganz absichtlich so niedergelegt worden sind, wie man es heute noch sehen kann; es ist dabei nicht schwer, die durch Erddruck hervorgerufenen Verschiebungen zu erkennen. Auffällig ist besonders bei dem großen Schädel die Kürze der Beinknochen; der Oberschenkel dürfte kaum 40 cm, das Schienbein kaum 34 cm lang gewesen sein. Daraus kann man auf eine Körperlänge von 155 bis 159 cm schließen. Trotz des klobigen Kopfes ist der Mann verhältnismäßig sehr klein gewesen.

Alle Menschenreste aus Norddeutschland, die man bisher kannte, gehören der "jüngeren Steinzeit" an, einer Epoche, die mit ihren großen Errungenschaften und kulturellen Fortschritten in so krassem Gegensatz zur vorhergehenden "Altsteinzeit" steht, daß man lange Zeit an keinen Zusammenhang glauben konnte. Heute kennt man die mittlere Steinzeit, das Mesolithicum. Aber die Träger dieser Kultur, die Verfertiger der primitiven

Steinwerkzeuge, die vielfach durch ihre außerordentliche Kleinheit und Zierlichkeit auffallen, kannte man bisher aus Norddeutschland noch nicht. Man nahm nur an, daß die Menschenrasse, die Spanien, Frankreich, Süddeutschland bis nach Böhmen und weiter bis nach Osten hin diese Kultur mit sich brachte, dieselbe war, die ihre ersten Vorposten dem weichenden Gletscher folgen ließ.

Die kulturelle Hinterlassenschaft der frühesten Besiedler Nordeuropas ist uns schon lange bekannt, denn Steinwerkzeuge sind eigentlich unvergänglich, auch Geräte aus Knochen und Geweih halten sich bei geeigneter Lagerung gut. So konnte man aus der Vorgeschichte nachweisen, daß diese Kultur sich an die andere anschließt, die wir ihrer ganzen Entwicklung nach aus den eisfreien Gebieten Europas kennen. Früher nahm an, daß der nach Norden weisende Gletscherrand etwa um 20 000 v.Chr. unsere Gegend passierte; heute wird vielfach und nicht unberechtigt, die Ansicht vertreten, daß auch weit geringere Zeiträume dazu ausreichen könnten. Es ist leicht verständlich, daß nicht alles Land, das die Eismassen freigegeben hatten, zur Besiedlung geeignet war. Wo der dichte Wald davon Besitz ergriff, konnte der Mensch mit seinen einfachen Werkzeugen nicht dagegen aufkommen, und deshalb sind die Spuren seiner Kultur auch mehr an den Stellen, wo die Schmelzwasser des Eises Sanddünen und Seen hinterlassen hatten, die dem Menschen Raum und Nahrung boten.

Die Anzeichen, die dafür sprechen, daß die gefundene Schmöckwitzer Grabstelle den ältesten Menschenfund in der Mark Brandenburg darstellt, sind folgende: Zunächst wurde eine ganze Anzahl mittelsteinzeitlicher Geräte in den roten Grabmulden gefunden; ferner sind solche Teilbestattungen schon aus Süddeutschland bekannt, wo sie mit Sicherheit in die gleiche Zeitperiode datiert werden konnten. In den Ofnethöhlen bei Nördlingen und am Kauffertsberg hat man Grabstellen gefunden, in denen nur die abgeschnittenen Köpfe der Verstorbenen beigesetzt worden sind; auch diese waren mit Rötel bedeckt. Wenn auch bei Schmöckwitz noch andere Teile beerdigt worden sind, so ist die Sitte der Leichenzerstückelung doch dieselbe. Aber auch andere Knochen selbst sprechen für die gleiche Auffassung.

Quelle: Willy Griegar, Britz einst und Jetzt, 1932 (vergriffen), S. 5-8



40 - Britzer Heimatgeschichte

Ein germanisches Reitergrab aus der späten Völkerwanderungszeit

Am Abend des 23. Januar 1912 meldete Herr Tiefbauunternehmer Wöltinger (Neukölln, Richardplatz) dem Märkischen Museum, daß beim Straßenbau in dem früheren Windmühlenberge in unmittelbarer Nähe des Körnerparkes seine Arbeiter Menschen- und Pferdeknochen gefunden hätten.

Herrn Dr. Heinrich Kiekebusch gelang es, am nächsten Tage einen Fund zutage zu fördern, der für die Wissenschaft von größter Wichtigkeit sein sollte. Auf Anordnung des Herrn Dr. Kiekebusch ließ Herr Museumstechniker Dunkel auf dem gewachsenen Boden ein festes Planum herstellen. Die Längsachse des Grabes, von Osten nach Westen gerichtet, wurde von der Nordsüdlinie genau rechtwinklig geschnitten. Die Länge betrug 2,47 m, die Breite in der Mitte 1,25 m. Außer Reiter und Roß fand man als Beigaben ein Eisenschwert und ein Tongefäß. Der Fund gehört der späten Völkerwanderungszeit, etwa dem 6. Jahrhundert an. Das Skelett des Reiters lag auf dem Rücken, der Kopf ruhte ehemals vielleicht auf dem Helme oder einem Schilde, was gefundene Eisenteile unter dem Schädel bezeugten.

Der rechte Arm war an den Körper angelehnt, während der linke Unterarm schwach gebeugt über dem Hüftknochen lag und der Tote vielleicht das Schwert – das die Arbeiter als altes "Faßbandeisen" erklärten –

im linken Arm gehalten hatte. Das Schwert selbst, eine zweischneidige, germanische Spatha, ist fast vollständig erhalten; es lag schräg über dem Oberkörper des Toten; selbst Teile der hölzernen, mit Leder überzogenen Scheide ließen sich feststellen. In der Hüftgegend markierten sich deutlich Spuren von einem mit Metall beschlagenen Ledergürtel. Im Grabe stand als Beigabe ein fast völlig erhaltenen Tongefäß, dessen Form wie auch die übrigen Funde auf die späte Völkerwanderungszeit im 5. Jahrhundert schließen lassen. Neben dem Bestatteten lagen die Knochenreste eines mittelgroßen Hengstes, der, vorher getötet, die letzte Ruhestätte seines Herrn mit ihm teilte.

Die alte Sitte, Roß und Reiter gemeinsam zu bestatten, wird mehrfach in alten Schriften und von bekannten Schriftstellern bezeugt; es sei nur an den Westgotenkönig Alarich erinnert. Von ihm wird bekanntlich erzählt, daß die Getreuen des Germanenhelden das Bett des kleinen Flusses Busento bei Cosenza abgeleitet und ihn mitten im Flußbett mit allen seinen Schätzen, mit seinen Waffen und seinem Pferde beerdigt und dann das Wasser des Flusses wieder darüber geleitet hätten, damit keines Römers Habgier die Ruhe seiner Gebeine stören könne. Zuerst fand der überaus seltene, für unsere Heimatprovinz einzig dastehende Fund in der vorhistorischen Abteilung des Neuköllner Museums am Körnerpark Aufstellung; er befindet sich nun im Märkischen Museum zu Berlin.

Steinzeitliche Funde in der Britzer, Rudower, Buckower, Groß-Ziethener und Waltersdorfer Feldmark.

In der vorgeschichtlichen Abteilung des Märkischen Museums in Berlin, die von dem für die Altertumsforschung verdienten Direktor Dr. Albert Kiekebusch geleitet wird, hat jeder Altertumsfreund und Interessent Gelegenheit, steinzeitliche Funde, Urnen und Gefäßbruchstücke sowie das im Jahre 1912 in unmittelbarer Nähe des Körnerparkes zutage geführte germanische Reitergrab zu besichtigen. Die Funde, die außer die Forscher auch vie Ale Laien in höchstem Maße interessieren, wurden in Britz, Rudow und auf der Buckower Gemarkung, in Groß-Ziethen und Waltersdorf gemacht und lassen darauf schließen, daß während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, also vor etwa 2000 Jahren, germanische Siedler am Rande der Niederung gewohnt haben.

Im Teltower Kreiskalender vom Jahre 1925 führt Herr Dr. Kiekebusch aus, daß der Beginn der Metallzeit etwa um 2000 v.Chr. angesetzt werden kann. Was aus der Steinzeit stammt, muß also älter als 4000 Jahre sein.

Unter Steinzeit verstehen wir die Periode der Urzeit, in der dem Menschen die Metallverarbeitung noch ganz oder fast ganz unbekannt war. Eisen und Bronze kannte man noch nicht. Das Kupfer tauchte erst allmählich am Ende Steinzeit auf und vermittelte somit den Übergang zur Metallzeit. Während der Steinzeit fertigten die Menschen ihre Geräte und Waffen aus Stein, Holz oder Knochen.

Die beiden Herren Wanzlick aus Waltersdorf, Vater und Sohn, haben der Wissenschaft große Dienste geleistet. Als Freunde deutscher Heimatkunde haben sie bereits im Jahre 1922 für die Wissenschaft wertvolle Funde von ihrem Grundstück und dem ebenfalls an der Waltersdorfer Niederung gelegenen Grundstück des Ortsvorstehers Damm ins Museum gebracht, die nach Feststellung des Herrn Dr. Kiekebusch auf ein Alter von 2000 Jahren Anspruch haben. Die Fundstelle in Groß-Ziethen datiert aus dem Jahre 1923.Im Jahre 1922 wurde auf dem Hofe des Herrn Wanzlick die Baugrube für ein unterkellertes Wirtschaftsgebäude ausgehoben. Dabei wurden wieder Gefäßreste gefunden, die als Altertümer ganz anderer Art zutage traten als auf dem angrenzenden Gartengrundstück an der Niederung. Herr Direktor Dr. Hohmann und Herr Direktor Dr. Kiekebusch fanden am anderen Tage fast am Boden der 1½ m breiten Grube einen Knochenpfriem und ein falzbeinartiges Gerät, das wohl als Fellöser beim Schlachten der Tiere oder als Fischschuppenmesser verwendet worden ist.

Herr Professor Dr. Hilzheimer stellte einen Wirbel vom Ur (Auerochsen), Hauer vom Wildschwein, Hirschzinken und Reste vom Reh und vom Hausrind fest. Bei diesen Funden wurde erneut bestätigt, was schon etwa 10 Jahre vorher (1912) bei der Ausgrabung des Steinzeitdorfes in Trebus bei Fürstenwalde und auch an anderen Stellen beobachtet wurde, daß nämlich der Steinzeitmensch bereits ziemlich alle Tiere kannte, die noch heute teilweise als Haus- und Jagdtiere in Deutschland vorkommen.

Im Jahre 1929 wurden auf dem Grundstück des kunstgewerblichen Malers Simmat, etwa 150 m östlich

der Rudower Straße – ehemalige Badingsche Wiesen – , dicht unter der Grasnarbe bzw. in geringer Tiefe zwei Urnen gefunden. Sofort wurde Herr Dr. Kiekebusch gerufen, der feststellte, daß die Urnen außer Leichenbrand an Beigaben zwei Perlen und eine Spindel enthielten. Die Fundstelle wurde kartographisch genau festgelegt. Man nimmt mit Bestimmtheit an, daß man hier nicht nur diese beiden Urnen der Erde übergeben hat, sondern daß ähnlich wie in Rudow hier ein vorgeschichtlicher Begräbnisplatz von größerem Umfange aufgedeckt werden wird. Das Körnersche Wäldchen zwischen dem ehemaligem Kreiskrankenhaus Britz und dem Buschkrug war vor wenigen Jahren gleichfalls der Schauplatz aufsehenerregender Funde. In etwa 11/2 bis 2 m Tiefe fand man sechs gut erhaltene Urnen und eigenartige Waffen.

Die Besitzer der anstoßenden Parzellen sind gebeten worden, bei Erdarbeiten mit besonderer Sorgfalt auf weitere Urnen zu achten und im gegebenen Falle sofort das Märkische Museum oder den zuständigen Bezirkspfleger, Herrn Museumsleiter Fischer, Neukölln, zu benachrichtigen. Zahlreiche Knochen im Eiszeitsaal des Märkischen Museums geben davon Kunde, daß neben Tieren, wie sie heute noch unsere Mark bevölkern oder sie vor wenigen Jahrhunderten bevölkert haben, wie Hirsch, Reh, Wolf, Bär, Wildpferd, auch recht fremd anmutende Tiergestalten hier gehaust haben. In der Friedrichstraße wurde im Jahre 1921 bei Ausschachtarbeiten ein Bruchstück eines gewaltigen Stoßzahns, das heute noch etwa 1½ m lang ist und einen Umfang von 55 cm an der Wurzel hat, gefunden. Ein ähnlicher Fund wurde im Jahre 1926 beim Bau der Untergrundbahn am Hermannplatz gemacht.

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und Jetzt, 1932 (vergr.), S. 9-11



41 - Heimatgeschichte - die Geschichte der mark Brandenburg

Die Geschichte der Mark Brandenburg läßt sich in vier Abschnitte teilen. Der erste dieser Abschnitte umfaßt die Urgeschichte, über welche die Nachrichten recht spärlich und wenig zuverlässig sind, was auch noch mit dem zweiten Abschnitt der Fall ist (siehe auch Gemeindebriefe Nr. 2 und 3/1997), welcher bis auf die Zeit Albrechts des Bären – aus dem Hause Ballenstädt – reicht. Albrecht der Bär wird gewöhnlich als der Gründer der Mark angesehen, als welcher er allerdings insofern zu

betrachten ist, als er mit der ihm nach mannigfachen Kämpfen im Jahre 1142 zugefallenen Nordmark andere Ländergebiete vereinigte und dieselben unter dem Namen eines Markgrafen, doch mit dem Range und der Würde eines Herzogs, ferner auch als Landes-herr nicht – wie seine Vorgänger – nur als Beamter eines Lehnsherrn, regierte. Mit Albrecht dem Bären beginnt demnach der dritte Abschnitt, der mit dem letzten Herrscher aus seinem Hause schließt.

Der 4. Abschnitt reicht dann bis zum Jahre 1701, bis zur Entstehung des Königreichs Preußen. Albrecht der Bär war als kleiner sächsischer Graf von Anhalt ein eifriger Parteigänger des Kaisers Lothar. Nachdem er von diesem mit dem Lande, das westlich der unteren Elbe liegt (Nordmark genannt) belehnt war, wurde er einige Jahre später zum Erben eines slawischen Häuptlings eingesetzt, der in Brandenburg östlich der Elbe herrschte. Im Jahre 1150 trat er diese Erbschaft an. Auf Beschluß des Markgrafen und seiner Ritter wurde im Jahre 1170 die Stadt Brandenburg zur Hauptstadt des neuen Gebietes bestimmt. Der Verdienst oder richtiger das Glück, daß der Graf von Anhalt alias Albrecht der Bär hatte. Bestand darin, daß mit dem slawischen Häuptling ein Jahrzehnt befreundet war und dieser sich mit seiner Familie entzweit hatte. Da Albrecht jedoch als der eigentliche Begründer der Mark Brandenburg und der Dörfer Cölln und Berlin anzusehen ist, sei es mir vergönnt, etwas ausführlicher über ihn und die damalige Zeit zu berichten. Er wurde als Sohn Ottos des Reichen, Grafen von Ballenstädt und Aschersleben, um 1100 geboren und erfreute sich der besonderen Gunst der Kaiser Lothar II. und Konrad III. Über die Mark zur damaligen Zeit berichtet ein Chronist: ""sie war wüste von Volk und stand voll langen Rohres." Slawen, Bären und Wölfe waren zur damaligen Zeit die Bewohner des Landes, die zahlreichsten unter ihnen waren jedoch die Bären und Wölfe.

Waren schon Karl der Große und Otto I: (um 950) bemüht, deutsche Bauern in die ostelbischen Gebiete anzusiedeln, so gelang dies in hervorragendem Maße Albrecht dem Bären. Die Bauern waren dem Markgrafen so wichtig wie seine Ritter, denn sie haben den Wald gerodet, die Sümpfe getrocknet, die Wölfe und Bären vertrieben. Die Ritter dagegen halfen ihm den Besitz des Lands zu schützen. Während man sie früher allgemein die "Dienstmannen" des Herrn nannte, galten sie im 12. Jahrhundert als "Berater, Begleiter und Krieger des Herrn. Die Ritterorden der Tempelherren und Johanniter wurden durch ihn veranlaßt, in der Mark ihre Niederlassungen zu gründen. Deutsche Ritter in der Mark mit Burgen und Landbesitz belehnt und ein deutscher Bauernstand geschaffen. Aus allen Teilen des Deutschen Reiches und aus den Niederlanden wurden Kolonisten herangezogen, die gegen bestimmte Abgaben Land erhielten, Dörfer anlegten und das mit Sumpf und Wald bedeckte Land urbar machten. Während die Wenden bisher ihre Häuser aus Feldsteinen hergestellt hatten, wurde nun der Backsteinbau eingeführt. Unter Albrecht wurde auch eine vollständige Germanisierung des Landes vorgenommen. Es gelang ihm, den wendischen Adel zur Annahme der deutschen Kultur und Sprache zu bewegen.

Wie weit die kirchliche Macht zu jener Zeit ging und wie diese seitens der Kirche und ihrer Diener ausgeübt wurde und bei der damals herrschenden Weltanschauung selbst an Fürstenhäusern zur Geltung gebracht werden konnte, wird von Ludwig Grothe sehr anschaulich geschildert. Aus den mir vorliegenden vergilbten Blättern bringe ich nachfolgende Schilderung in der damaligen Schreibweise. Der Pater Andreas, der Beichtvater Albrechts des Bären, suchte sein Beichtkind im Auftrage des Bischofs von Brandenburg auf, um mit Hilfe eines verräterischen Planes Albrecht aus der Mark zu entfernen und die von ihm beherrschten Länder unter den Einfluß und die Macht der Kirche zu bringen. Nach Ludwig Grothe berichtet die Sage hierüber:

"Nun sagt mir kurz, Herr Pater," begann Albrecht das Gespräch, "was mir der hochwürdigste Bischof durch Euch entbieten läßt ... Ihr wißt, im Kriegslager sind die Minuten des Heerführers gezählt." "Ihr werdet Euch erinnern, Herr Markgraf," sprach Andreas nach kurzem Besinnen, "welch Geheimniß Ihr mir in Eurer letzten Beichte in jener Nacht zu Brennabor anvertrautet ... Ich ertheilte Euch damals nur bedingte Absolution, weil ich mich nicht für würdig genug hielt, in diesem wichtigen Falle zu entscheiden, und beschloß, bei meinem geistlichen Vorgesetzten Raths zu erholen. Der Bischof theilt jedoch nicht die schwache Nachsicht, welche ich leider für meine Beichtkinder hege, und fordert strenge Sühne für das Vergehen, dessen Ihr Euch schuldig gemacht..."

Er hielt inne und schien eine Antwort des Markgrafen zu erwarten, dessen Stirn in düstere Falten gezogen hatte. Albrecht bedeute ihn jedoch, fortzufahren.

"Ihr habt in Eurer Jugend sündliche Liebe zu einer heidnischen Dirne gehegt," sprach der Pater weiter, "und dies allein ist ein sehr strafwürdiges Vergehen, denn der freundschaftliche Umgang mit Heiden, welcher nicht zur Ehre Gottes geschieht, verunreinigt den Christen und setze unsere heilige Religion herab … Dann habt Ihr versäumt, die Heidin zum wahren Glauben zu bekehren, und diese Unterlassungssünde zieht schwere Verantwortung nach sich und kommt unbedingt dem Verbrechen gleich, einen Gläubigen zum Heidenthum zu verführen, ein Verbrechen, für welches schon die weltliche Gerechtigkeit den Tod fordert … Zuletzt noch habt

Ihr zwar den mit der Heidin erzeugten Knaben im christlichen Glauben erziehen lassen, aber ihn in ungerechter Liebe vor vielen ehrlich geborenen Kindern guter Christen bevorzugt und unternehmt noch jetzt, da der augenscheinliche Wille des Himmels durch seine Gefangenschaft oder seinen Tod sich gegen Euch kund giebt, einen Kriegszug zu seiner Rettung, bei dem das Blut vieler Christen fließen wird ... Erwäget nun selbst, gnädiger Herr, daß so schwere Sünde nur durch strenge Buße gesühnt werden kann ..."

"Bin ich nicht im Begriff, dies Alles gut zu machen?" erwiderte der Markgraf nach einer Pause. "Bedenkt, Herr Pater, wie viele Heiden ich durch diesen Kriegszug zum wahren Glauben führen werde!"

"Diesen Umstand hat der hochwürdigste Bischof in Betracht gezogen," sprach Andreas wieder, "und darum gestattet und billigt er Euer Vorhaben, welches er sonst verdammen müßte. Doch könnt Ihr dies nicht eine Sühne nennen, da Euch aus dem Zuge, wenn er gelingt, irdischer Vortheil erwächst, denn Ihr werdet zweifelsohne Euer Gebiet vergrößern ... Die Kirche giebt Euch in ihrer ewigen Milde Gelegenheit, bei Sühnung Eurer Vergehen noch Ruhm und Ehre und die Gnade des Himmels zu erwerben, denn sie befielt Euch durch mich, ihren unwürdigen Diener, zwei Jahre lang in Palästina gegen die Ungläubigen zu kämpfen für die Befreiung des Heiligen Grabes, und dieses sollt Ihr thun ohne Säumniß, somit mit Gottes Hülfe dieser Kriegszug beendet ..."

"Wie, ich soll in diesen unruhigen Zeiten, wo ich mich kaum im Besitze meiner Lande befestigt, diese auf zwei Jahre verlassen!" rief der Markgraf entrüstet aus. "Meinen Feinden soll ich willkommene Gelegenheit bieten, über das herrenlose Gut herzufallen? … Nimmemrmehr!…" "Stellt die Marken unter den Schutz des Kaisers, der Euch gewogen ist," sagte der Pater gelassen, "und bedenkt das die Kirche für Euern Ungehorsam den Bannstrahl gegen Euch schleudern würde, während sie die Lande mit dem Interdikt belegte."

Bann und Interdikt! Das waren die Schreckensworte, durch welche die Kirche im finstern Mittelalter die widerspenstigen Gegner zu bezwingen wußte. Der Bann schloß den von seinem Strahl Getroffenen von jeder Gemeinschaft mit seinen Nebenmenschen aus; traf er den Fürsten, so waren die Unterthanen des Gehorsams entbunden; Niemand durfte sich des Verfolgten annehmen, ohne gleiches Schicksal mit ihm zu theilen, und es war ein Verdienst, ihn zu morden. Gleich schwer lastete das Interdikt auf einem Lande bei dem damaligen schwachen Stande der Aufklärung. Keine priesterliche Handlung wurde verrichtet, keine Glocke geläutet, kein Fest gefeiert, und jede laute Fröhlichkeit, jeder Verkehr nach außen hörte auf. Das waren die Waffen, deren sich die Kirche gegen die Beleidiger ihrer Macht bediente!

Auch Albrecht der Bär fühlte sein Blut erstarren bei dieser fürchterlichen Drohung, gegen deren Folgen, wurde sie erfüllt, ihn Nichts auf der Erde zu schützen vermochte, selbst nicht des Kaisers Freundschaft und Wohlwollen. Andreas sahe es an dem niedergeschlagenen Blick des Fürsten, saß er seine Absicht vollkommen erreicht.

"Ich füge mich als gehorsamer Sohn der heiligen Kirche ihren Gebote," sagte der Markgraf nach einer Pause. "Wenn durch Gottes Hülfe wenn dieser Kriegszug zu seiner Ehre und zur Verherrlichung seines großen Namens beendet, will ich zwei Jahre meines sündigen Lebens anwenden, die feinde des gelobten Landes zu bekämpfen."

Quelle: Willy Grigat, Britz einst und Jetzt, 1932 (vergriffen), S. 15-19

